SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

G 6952
AUGUST 198
Nr. 8 · DM 4,8
SFr. 4,80 · ÖS 3
hfl 6,30 · £ 2,2
pts 475 · Lit 480
IFr 11

Bob Mould

Rockers Revenge:

Mad Professor
Burning Spear

Pere Ubu
The Feelies
The Clean
Bullet La Volta
Chris Knox
Lemonheads
Meat Beat Manifesto

Napalm Death
Stereo MCs
Anthrax

Bob Mould

DAS GAB'S NOCH NIE!

BCM PRESENTS:

SUMMER DANCE FESTIVAL

BERLIN, TEMPODROM
SO., 27.8. / MO., 28.8. / DI., 29.8.

▶ 3 HEISSE NÄCHTE MIT DEN BCM-TOPACTS LIVE AUF DER BÜHNE: EPMD / STETSASONIC / BOBBY WOMACK / L.A. MIX FEAT. JAZZI P / GIBSON BROTHERS / THE BEAT PIRATE RAZZAMATAZZ / ADEVA / FAX YOURSELF / THE MAXX / LONGSY D VICKY MARTIN / JOMANDA / KRAZE / PRECIOUS / TONY SCOTT / NAPOLEON MC / UTFO / LACHANDRA / VILLAGE PEOPLE / LAKIM SHABAZZ / DE LA SOUL / TWIN HYPE DIGITAL UNDERGROUND / QUEEN LATIFAH / DADDY FREDDY / MC DUKE / DONNA ALLEN / STEVIE B. / ARNOLD JARVIS / SWEET TEE / FARLEY JACKMASTER FUNK

▶ AUSSERDEM: INTERNATIONALE TOP-D.J.'S: LES ADAMS (DISCO MIX CLUB) / JENS LISSAT (KÖNIGSBURG) / CRAIG KALLMAN (THE TUNNEL, N.Y.) / RALF ODERMANN (LOGO) / TIM WESTWOOD (BFBS) / ALEXANDER SCHRECK (NETWORK PRESS)

▶ SUPER VIDEO-SHOW, GRAFFITTI-ART UND VIELES ANDERE MEHR.

▶ KARTENVORVERKAUF (AB 3.8.): WOM BERLIN/TELETICKET, TEL. 030/8827011 ODER TH / PH PROMOTIONS, POSTFACH 620165, 1000 BERLIN 62, TELEFON: 030/7881073

▶ IF YOU'RE NOT THERE, YOU'RE NOT HIP!

BCM RECORDS

SFB 2 TELE 5

Inhalt

4 POGUES, MEAT BEAT MANIFESTO, MILES JAYE, SWANS, TAPEJOCKEYS IN RIGA, BULLET LAVOLTA, NAKED RAYGUN, HELL'S KITCHEN, MIRACLE WORKERS, JESUS JONES, FANZINES

20 Bob Mould
Hühner Dü. Diedrich Diederichsen war auf der Farm, kam Stunden später in bizarrster Laune zurück und gebar ein ausführliches Spiegel-gespräch mit dem neuesten und gediegensten HARDCORE – VERRÄTER.

24 Stereo MCs
Was erst nur eine gute Idee auf dem Papier war, wurde zur Dauerpraxis auf dem Plattenspieler von Oliver von Felbert.

26 Lemonheads
Down the road something to something great something: Freude an Punkrock und something. Von Michael Ruff.

28 Mad Professor
Babylon: Dirk Scheuring rast mit dem hetzbaren Dubchef Londons von Termin zu Termin. Macka B. remembers the days of slavery. Der Professor datiert die Abschaffung des Rassismus auf um 1830 und den Tag, an dem endlich alle seine Platten im Radio laufen.

32 Burning Spear
Brenne, Babylon: Ein Plädoyer für alles, was gut ist. Fußball, Dub, Freiheit und Afrika. Von Michael Ruff.

36 The Clean
Verhält sich zu Neuseeland wie Beatles zu Memphis. Von Klinkmann/ Schneider

38 Chris Knox
Verhält sich zu Neuseeland wie Elvis zu Liverpool. Von Jutta Koether

41 Napalm Death
Dirk Schneidinger suffers. But why? Weil wir ein Vierfarbcover haben.

42 Anthrax
Dirk Schneidinger vs. Sesamstraße. Der wirklich letzte erfolgversprechende Versuch, Euren Kindern das Alphabet beizubringen.

64 Feelies/Pere Ubu
Der Gummireifenkleinstadtindustriesound der aus der Zukunft kam revisited von Hans Nieswandt.

46 LPs
Leider viel zu wenige.

51 Singles
Mayo Thompson. Ein Mann, wenig Worte. Im englischen Originaltext lasen wir: „The move from labels to things as things as labels to labels poses problems." Für alle, denen SPEX bisher nicht -äh- hermetisch genug war.

58 Motör Head
Das Geheimnis amerikanischer Wissenschaftler: gelöst.

60 Film
Nyswandt und Banasky with Diamonds.

62 Bücher
Für die Liegewiesen des Wahnsinns. Von Diedrich Diederichsen.

64 Mrs. Benway
These Hands!

65 Leserbriefe
(und Leserkarten, denn die sind in der Regel kürzer)

IMPRESSUM

✦ **Verlag und Herausgeber:** SPEX Verlagsgesellschaft mbH; Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Diedrich Diederichsen, Clara Drechsler, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten ✦ **Redaktion:** Diedrich Diederichsen (V.i.S.d.P.), Clara Drechsler, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Dirk Schneidinger, Sebastian Zabel ✦ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ✦ **Mitarbeiter:** Andreas Bach, Andreas Banaski, Lars Brinkmann, Detlef Diederichsen, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Lothar Gorris, Frank Grotelüschen, Harald Hellmann, Manfred Hermes, Ulrich Hölzer, Gerald Hündgen, Günther Jacob, Uwe Klinkmann, Wigand Koch, Olaf Dante Marx, Andreas Mink, Sven Niechziol, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Moritz Päffgen, Johannes Paetzold, Stephan Rose, Michael Ruff, Dirk Scheuring, Andreas Schiegl, Markus Schneider, Christian Storms, Nikki Sudden, Mayo Thompson, Thomas Zimmermann ✦ **Fotografen:** Redaktion/Peter Boettcher · Ursula Böckler, Tibor Bozi, Wolfgang Burat, Arno Declair, Petra Gall, Mechthild Holter, Moni Kellermann, Achim Kröpsch, Jürgen Laarmann, Tom Specht, David Swindells, Wolfgang Wesener ✦ **Layout:** Andrea Mündelein, CCCP · Christoph Pracht, Rüdiger Pracht, ✦ **Anzeigenleitung:** Gerd Gummersbach, Aachener Straße 40-44, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 51 84 88, Fax 51 11 39 ✦ Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 8 vom 1.1.1988 ✦ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 5000 Köln 1 ✦ **Software-Engineering:** Frank Bitzer ✦ **Druck:** E. Jungfer, Herzberg/Harz ✦ **Satz:** Satz-Pavillon Porz, Satzstudio Horlemann, Köln ✦ **Repro:** Wargalla + Partner, Köln ✦ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstraße 2, 5000 Köln 1 ✦

©1989 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH ✦ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlags gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ✦ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,–, Ausland DM 55,–, incl. Porto und MwSt. ✦

ISSN 0178-6830

SPEX Verlagsgesellschaft mbH · Aachener Straße 40-44 · 5000 Köln 1 · Telefon (02 21) 51 50 15/16

Public Propaganda verabschiedet sich mit „Freundlichen Sommergrüßen", Rough Trade senkt die „warmen Außentemperaturen" auf der Einweihungsparty des neuen Hauptquartiers in Herne 2 mit kühlem Bier, und selbst **Hamburg** gab sich auf der jährlichen SPEX-Party ungewohnt mediterran: ›Das Cafe 'Schöne Aussichten' platzte aus den Nähten‹, und ›fünf DJs spielten Reggae in allen Variationen‹, beobachtete scharf die „Morgenpost" und sah ›Stylistin Pat Hamann, Zahnarzt Kai Krüger in Begleitung von Nina Becker und **Friseur** Peter Kozan‹ unter den Gästen. Höchst interessant, wer sich heute so Society-mäßig von „Dancehall – Dub – Bluebeat – Computer – Ska – Lover's Rock – Regamuffin" anlocken läßt. Aber wie das nun mal so ist mit den Trends – da fügt sich eins zum anderen: Rhythm Attack setzt mit „Telephone Love" von **J.C. Logde** auf DEN Lover's-Rock-Sommerhit, und „Spin" stellte in ihrem Reggae-Supplement die wegweisende Frage: „What is the connection between dreadlocks and reggae?". Naja, alles weitere in diesem sommerlichen Trend-Heft…

Auf einem ganz anderen Dampfer waren 11.000(!) wahnsinnige, britische Kids („Scandal Of The Giant Acid Party" – Daily Mail), die in einem leerstehenden Hangar „the biggest ever acid house party" feierten. Revolutionäre Situationisten lotsten die Meute mit Funktelefonen von Autobahnraststätten zum 15-Pfund-teuren, vor Drogen starrenden Event; worauf der „Sun" nichts anderes einfiel als zentimeterhoch „**Spaced Out**" zu melden. Ganz so wild geht es in der **DDR** noch nicht her. ›Überraschend bot das Programm des Großen Saals als einen Schwerpunkt HipHop-Musik‹, meldet das Fachblatt „Melodie & Rhythmus" live aus dem Palast Der Republik in Ostberlin, ›einer der wichtigsten internationalen Trends derzeit, und zog so viele interessierte Leute an. HipHop von der Palastbühne? Erst hatte ich so meine Bedenken. Eigentlich ist das ja eine Musik der Straße. Aber erste Rap-Contests fanden derweil in Radebeul, Potsdam und Karl-Marx-Stadt statt.‹

Massen auch bei den **Pet Shop Boys**. Die Londoner Wembley Arena war an drei Tagen hintereinander ausverkauft. Das Vorprogramm bestritten Bananarama, die Bühnenshow inszenierte Derek Jarman und der Star aller Jazz-Yuppies, Courtney Pine, blies den Jungs ein Ständchen. Nichts im Vergleich zu **Bobby Brown**: Siebenmal(!) ausverkauftes Wembley beim Jungstar des „Swingbeat". Beim zweiten „Bizarre"-Festival dieses Jahres auf der Loreley sangen die 15000 jede Zeile von „51st State Of America" lauthals mit, was Justin Sullivan, Chef der **New Model Army**, nicht ungerührt ließ. Der eigentliche Top-Act des Spektakels, **The Jesus & Mary Chain**, präsentierte sich mit bombastischer Licht- und Nebel-Show und wenig Feedback. Jim Reid tauchte nur kurz mit blasser Freundin und väterlichem Manager im Catering-Bereich auf, blieb ansonsten mit dem Rest der Band im Wohnwagen, während die **Beat-Nigs** auf dem Gelände herumtaperten und T-Shirts kauften.

Auflösungsgerüchte um **Dinosaur Jr.** – J.Mascis hat die Band gefeuert, nachdem er ihre ständigen Widerworte (aka „musikalische Differenzen") mit wochenlangem Schweigen quittiert hatte. Im Umfeld Jello Biafras werden unterdes Stimmen laut, die von einer baldigen Reunion der **Dead Kennedys** wissen wollen. Auch **Screamin'Jay Hawkins** ist von längerer Krankheit genesen und back on stage – zumindest für einen Auftritt in London. Die **Bad Brains** sind im Studio, um ihre Reunion-LP aufzunehmen, von der Dr.Know erzählt, sie würde im Gegensatz zu ihren vorherigen Platten ein ›positives Universum‹ werden. Neue Platten von den **Tar Babies** („Honey Bubble"), der **Jack Brewer Band** (um den Sänger der Saccharine Trust), **Rage To Live** (Entdeckung des Coyote-Labels, jetzt auf Bar None), **They Might Be Giants** („Purple Troupe"), **Sun Ra** (nicht eine der 35 White-Label-Eigenpressungen pro Jahr, sondern auf Blast First), **Jean Paul Sartre Experience** (auf Flying Nun), **Killdozer** („Twelve Point Buck"), **B.A.L.L.** und **Schoolly D**

The Sun

UNION TRICK COSTS BBC A FORTUNE

Monday, June 26, 1989 22p Saturday's sale 3,927,350 Thought Curbs of our kids

SPACED OUT!

Night of Ecstasy . . . thrill-seeking youngsters in a dance frenzy at the secret party attended by more than 11,000

11,000 youngsters go drug crazy at Britain's biggest-ever Acid party

ECSTASY AIRPORT pages 4 and 5

£120,000 LOTTO: Numbers-Page4 ● £31,000 BINGO: Winner and numbers-Page11

sind angekündigt oder bei Erscheinen des Heftes bereits in den Läden. Genug? Enigma hat die Rechte an **Zappa**s alten Labels, Bizarre und Straight, erworben. Unter dem Titel „Enigma Retro" soll demnächst der teilweise mega-rare Backkatalog (The GTOs, Lenny-Bruce-Live-Performances, frühes Material von Alice Cooper, Beefheart und Ted Nugent) wiederveröffentlicht werden. Noch mehr? Das Warlock-Label ist ab sofort mit dem gesamten Programm bei Bellaphon, Rhythm Attack leistet HipHop-Nachhilfeunterricht mit der deutschen Veröffentlichung der ersten BDP-LP „Criminal Minded", und Public Records/Hamburg legt uns mit dem **Swemix**-Label die Vorzüge der skandinavischen Dancemusic nahe.

Die **Elfenbeinküste** wird bald ein LL Cool J Hospital haben. Bei einem Auftritt in dem ostafrikanischen Land schnitt er sich in den Finger. Da kein Krankenhaus in erreichbarer Nähe war, spendete der HipHop-Millionär $40.000 für den Bau einer Krankenstation. Ganz andere Probleme plagen **Public Enemy**. Trotz Interviewverbot seitens der Band erzählte Professor Griff der „Washington Post": ›It's coincidence that the jews run the jewelry business, and it's named *jew*-elry? No coincidence. Is it a coincidence to you that probably the gold from this ring was brought up out of South Africa, and that the jews have a tight grip on our brothers in South Africa?‹ Nach massiven Protesten der „Jewish Defense Organisation" und einigen Klarstellungen des Reporters der „Post" brachte auch die Public-Enemy-Pressekonferenz keine Klarheit darüber, ob es nun einen Split geben wird. Gegenüber der „Village Voice" verabschiedete sich Chuck D. mit einem knappen ›See you in october!‹ – was immer das bedeuten mag. Von hier aus ist die Frontenlage schwer einzuschätzen, zumal Chuck D. sagt, daß es erheblichen Knatsch zwischen Flavor und Griff gebe, denn ›Flavor is what America would like to see in a black man – sad to say but true – whereas Griff is very much what America would not like to see‹. Die mit Spannung erwartete dritte LP („Fear Of A Black Planet") ist jedenfalls für **Oktober** angekündigt.

Knieschmerzen, Heiserkeit, Übergewicht und pfeifende Lunge sind die Sommertrends der SPEX-Redaktion. Vielleicht wäre es ratsam, sich dem von „i-D" postulierten ›pure living‹ anzuschließen. Was *jetzt* trendmäßig zwischen die Modeseiten gerutscht ist, predigt **Henry Rollins** seit Jahren. Dessen gesammelte Worte gibt es nun als 3-LP-Box („Big Ugly Mouth-Sweatbox") für $10 via PO.Box 2461 Redondo Beach, CA 90278 USA. Über diese Adresse kann man auch weiterhin alle seine Bücher bestellen. Bile Ducts aus Durham in Großbritannien verkünden in einem Leserbrief an „Maximum Rock'n'Roll" die Philosophie des „**CUNT ROCK**": ›This is a movement where you can forget about morals. This is all pure unadulted fun.‹ Sie sehen sich in der Tradition von GG Allin und wollen im Herbst ein erstes Cunt-Rock-Festival organisieren. Trendinteressierte Bands wenden sich an: Bile Ducts, 19 Laburnum Ave, Blackhill, Consett, Co. Durham, GB. Dort toben in Leserbriefen und Kolumnen Debatten zwischen „Lefties" und apolitischem Straight Edge, wobei sich beide Seiten über die Enthaltsamkeitsdogmen einig sind.

Mit gebrochener Rippe meisterte Victor Hansonis, Sänger der **King Candy**, im Kölner „Luxor" das bislang beste Konzert der Band. Im Vorprogramm feierten die **Profis** ihr Live-Comeback (SPEX berichtete). ›Wir machen nur einfache Popmusik, was können wir denn dafür, daß Designer sowas mögen?‹, lassen die in England abhebenden **Jeremy Days** via Frankfurt-Korrespondent Laarmann ausrichten. Ebenfalls in internationalen Gewässern: Boas Phillip, dessen LP „Hair" nach einem „Marquee"-Gig Mitte Juli in England veröffentlicht wurde. Gefeiert

und bejubelt auch **Old Skull** aus Madison/Wisconsion. Die jüngste Thrash-Combo der Welt (Durchschnittsalter 9 Jahre), die bereits das Vorprogramm der Meat Puppets bestritt, hat ihr Debut-Album fertiggestellt, das natürlich „Get Out Of School" heißt. Sänger und Gitarrist der Band ist übrigens Jesse Davies, der Sohn von Robin Davies (Tar Babies). Der notorische Briefeschreiber **Zoogz Rift** dient sich per Post den Herren Harrison, Dylan und Collins als neues Mitglied der **Traveling Wilburys** an: ›I feel that I have all the right qualifications: I have a pleasant singing style, my guitar playing is always in tune and I approve of the use of chorus pedals, and I, too, own a pair of sunglasses which I enjoy wearing on stage.‹ Außerdem hat der dicke Mann ungefähr das Alter des verstorbenen Roy Orbison, den er in der Rentnerband ersetzen möchte.

›Alles schmilzt‹, dichtet die CBS, ›mit Don Johnson im Ohr‹. Was den **Neville Brothers** nicht gelang, schaffte der alternde Dandy. Mit dem New-Orleans-Klassiker „Tell It Like It Is" landete er einen Sommerhit und brachte die Reporterin der „Bravo" ins Schwitzen, die doch nur wissen wollte, wie's denn so mit Barbara Streisand gelaufen sei. Apropos: Den **schlechtesten Geschmack** der Welt haben sich amerikanische Erfinder jetzt patentieren lassen. Er heißt „Denatomiumsaccharid", soll flüssig sein und absolut widerlich schmecken. Die Substanz wird verwandt, um Lacke und Kunststoffe für Nagetiere ungenießbar zu machen. ›Geschmacklos‹ findet Mute den Coverentwurf zur neuen **Laibach**-LP „Macbeth", auf dem ein Photo des toten Rudolf Hess abgebildet ist. Kompromißvorschlag der Plattenfirma: Eine braune Tüte als Hülle. By the way: Passend zur neuen B-52s-LP kürt das amerikanische Magazin „Details"

GOLDRAUSCH OVER

Eine Sammel- oder Eintauschstelle für abgelegte Frotteehüte der Marke „Kangol" hat unser New Yorker Trendteam zwar nicht entdecken können, doch der Wandel im HipHop-Style hat zu massiven Kurseinbrüchen an der Goldketten-Börse geführt (siehe oben). Dazu ein bankrotter Edelmetall-Händler: ›Nach dem De-La-Soul-Video zu 'Me, Myself And I' hat sich die Branche nicht mehr erholt. Guck dir die Jungs doch an, keiner trägt mehr Gold!‹

DONNA ALLEN

Dem „richtigen Schmelzfaktor" (den Gerald Hündgen seinerzeit in seiner LP-Kritik zu „Heaven On Earth" entdeckte) erlag auch das munter groovende Dortmunder Publikum bei Donnas Discogastspiel: „Joy And Pain", und die Hütte stand Kopf. ›Frankie Beverly liebt diese neue Version. Schade, daß er kurz vor den Aufnahmen zum Video absagen mußte. Nach den Hits wie „Serious" oder „Sweet Somebody" hatte ich einige Probleme, wieder auf tiefer gehende Songs umzusteigen. Doch jetzt bin ich sehr zufrieden mit mir.‹

Hochfrisuren zur Haarmode des Sommers. (Dies nur, damit ihr nicht sagen könnt, wir würden euch irgendeinen Schnickschnack in diesem trendy Heft verschweigen.)

Storm the studios: Al Jourgensen und Paul Barker produzieren die neue LP der kanadischen EBM-Helden **Skinny Puppy**, was einigermaßen vielversprechend klingt, da das Duo mit Ministry, den Revolting Cocks, Lard und Dessau sehr gute Arbeit geleistet hat. Der Depeche-Mode-Hausproduzent Flood ist mit **Nick Cave** im Studio, während **Vince Clarke** für die neue Happy-Mondays-LP im Gespräch ist. Die dritte LP von **Head** steht kurz vor der Veröffentlichung, ebenso wie eine neue LP der fast vergessenen **Age Of Chance**. Von **A.R. Kane** wird ein Doppelalbum, von den **Sugarcubes** eine schlichte Langspielplatte erwartet. Auch die **Neubauten** stehen (erstmals) in der Rough-Trade-Warteschlange. Schlagzeuger der neuen **Chelsea**-LP ist der ex-Clash-Drummer Topper Headon. In Brooklyn hat im Oktober **Laurie Anderson**s neue Multi-Media-Show „Empty Places" Premiere. Tags darauf soll im Rahmen dieses „New-Wave-Festivals" (kein Witz!) „Songs For 'Drella – A Fiction", John Cales und Lou Reeds Tribut an Andy Warhol, uraufgeführt werden. In **Alsdorf** bei Aachen steigt erstmals ein Indie-Umsonst-und-Draußen. Am 12.8. spielen dort Jingo De Lunch, Lüde, Cosmic Psychos, La Muerte, KMFDM und weitere Bands für freien Eintritt unter freiem Himmel. Spendiert hat das Spektakel das Rockbüro NW und das Land Nordrhein-Westfalen. Um **Kool And The Gang** zu sehen mußte man allerdings ein paar Mark berappen. Sie waren mit Richie Rich auf Deutschland-Tour. Morrissey-Partner Stephen Street sprang als Gastgitarrist bei den **Triffids** auf deren England-Tournee ein. Im Königreich ändern sich die Verhältnisse (im Musikbiz) schnell: Die **Primitives**, last year's most wanted Pop-Model, bestritten das Vorprogramm der Hotshots **Birdland**. Die Gigs der **Stone Roses**, *this* year's Pop-Wunderkinder, waren innerhalb weniger Stunden restlos ausverkauft. Komplett ausverkauft (was keine Überraschung ist) auch die Deutschland-Tour der **Pixies**.

Die Lieblingsplatte von **Julie Burchill** ist die erste Doors, ›the most intense and sexiest ever made‹. **Boy George**s meistgehaßteste Platten sind ›anything by Donna Summer‹. Dies nur am Rande.

SPEX INDIE LP-CHARTS AUGUST 89

1	**Pixies**	Doolittle *(1) 4 AD/RTD*
2	**Die Ärzte**	Früher *(2) Vielklang/EfA*
3	**Frontline Assembly**	Gashed Senses And Crossfire, *(3) IIIrd Mind/SPV*
4	**Die Mimmis**	Alles Zuscheißen *(–) Weserlabel/EfA*
5	**Pixies**	Surfer Rosa *(9) 4 AD/RTD*
6	**Verschiedene**	Ska-Ska-Skandal *(–) Vielklang/EfA*
7	**Foyer Des Arts**	Was Ist Super? *(–) 45/EfA*
8	**Lemonheads**	Lick *(–) Taang!/RTD*
9	**Screaming Trees**	Buzz Factory *(–) SST/EfA*
10	**Front 242**	Front By Front *(5) Animalized/SPV*
11	**fIREHOSE**	fROMOHIO *(4) SST/EfA*
12	**KMFDM**	UAIOE *(11) Cashbeat/EfA*
13	**Shock Therapy**	Touch Me And Die *(7) Fundamental/SPV*
14	**Lustfinger**	Gassenhauer *(10) Rotzundwasser/IMC*
15	**Rausch**	Rausch *(–) HeartBeat/RTD*
16	**New Order**	Technique *(8) Factory/RTD*
17	**Slovenly**	We Shoot For The Moon *(–) SST/EfA*
18	**They Might Be Giants**	Lincoln *(6) Rough Trade/RTD*
19	**The King Candy**	Animal Eaters *(–) Day Glo/RTD*
20	**Miracle Workers**	Primary Domain *(15) Glitterhouse/EfA*

Die Charts wurden ermittelt aus den Verkaufsergebnissen des Vormonats der WOM-Filialen in der Bundesrepublik WOM WORLD OF MUSIC

Jem Finer zurück vom Kinderkriegen. Die Pogues sind wieder da!

Keine Fotos von Shane‹, grunzt der Manager, während der auf den dünnsten Beinen der Welt und mit dem käsigsten Gesicht seit langem schwer geschwächt vorbeistakst. MacGowan ist sowieso der letzte, der kommt, bzw. nach seinen Zigaretten aus der Limousine fällt, und das Interview ist längst gelaufen, mit Jem und Darryl.

Die Pogues sind wiedermal auf Tour, angereist mit neuem Material und soon-to-be-veröffentlichter LP „Love And Peace".

Jem: ›Ich mag das an sich nicht so sehr, denn wir machen bei weitem nicht soviel Platten, wie wir gern veröffentlichen würden. Wir sind eine gute Live-Band, weil wir viele Konzerte geben. Wir sind auf Platte nicht so gut, weil wir sehr selten im Studio sind. Wir hoffen auch, daß sich das irgendwann ausbalancieren wird.‹

Die neue Platte wird von der Firma angepriesen, als wären die Pogues über Nacht zur Glenn-Miller-Band geworden:

Jem: ›Natürlich ist alles nicht so neu. Der Fortschritt der neuen Platte zu 'If I Should Fall From Grace...' entspricht etwa dem, den diese zu ihrer Vorgängering hatte. Es ist wahrscheinlich die studiogemäßeste Produktion, die wir je gemacht haben. Vorher waren die Aufnahmen eher Live, diesmal haben wir richtig im Studio gearbeitet, wodurch alles sicher auch ein wenig konventioneller klingt.‹

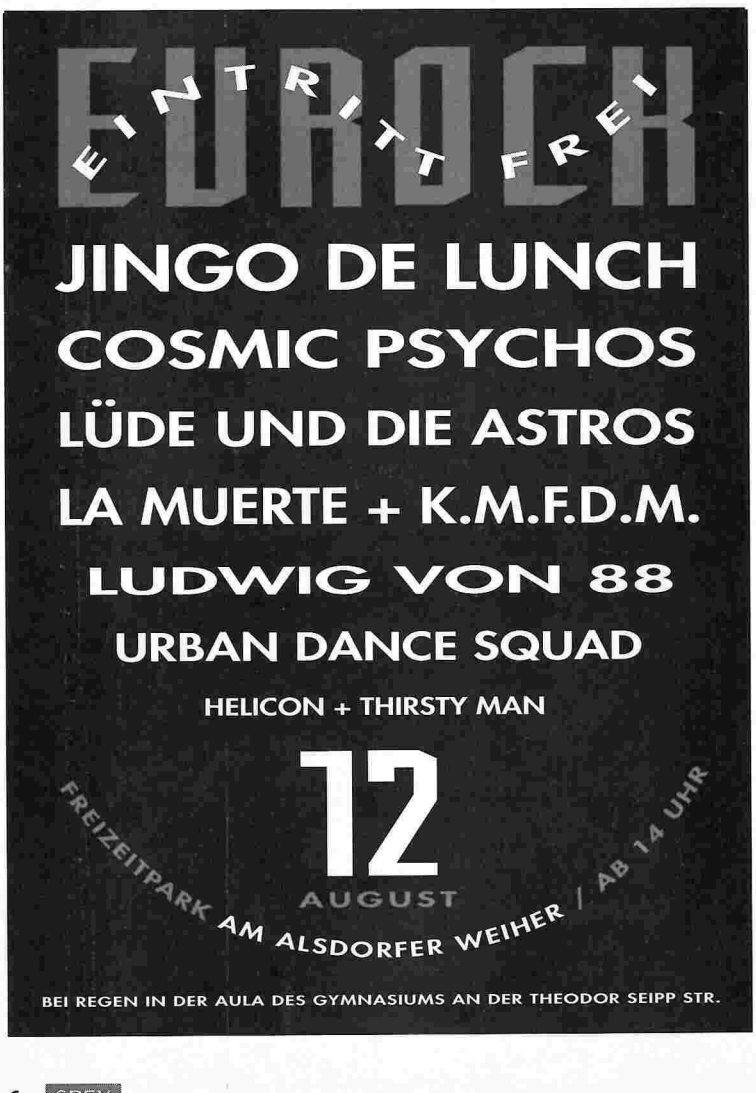
›Ein Unterschied ist sicherlich, daß die anderen mehr Songs geschrieben haben, Shane verantwortet diesmal nur etwa 50 %. Wir wollten einfach warten, bis unsere Songs dem Shane-Standard entsprechen, und der ist extrem hoch. Unsere Mülleimer sind voll mit Scheißsongs.‹

Die Pogues leben zur Zeit zum größten Teil in London, nachdem das Reisefieber ein wenig verflacht zu sein scheint: ›Es wäre nett, das aberwitzige Herumreisen einzuschränken. Touren muß man selbstverständlich immer, aber ich bin ganz froh, wenn das nicht so wild ist, denn es bringt einige Schwierigkeiten mit sich. Ich war zum Beispiel eine zeitlang ziemlich damit beschäftigt, Kinder zu kriegen, aber es ist nicht ganz leicht, ein Familienleben zu führen, wenn man ständig unterwegs ist. Das zum Beispiel auch der Grund, weshalb Philip eingestiegen ist.‹

Später legen die Pogues dann ein gutes, routiniertes Konzert (incl. Steve Earle-Cover, Dr. John-Zitat und Ska-Einlage) hin und lassen sich vor spärlichem Publikum (›Wenig Leute? Das ist uns doch wurscht.‹) auch nicht stören, als im taghellen Waldbühnenkessel unweit der Bühne ein armer Kerl wegen des Abfackeln einer britischen Nationalflagge von den Schweineordnern so brutal verdroschen wird, daß die sich nachher in der Toilette das Blut von den Ellbogen waschen dürfen. Sie seien ja keine politische Band, und Musik könne sowieso nicht viel ändern, höchstens vorhandene Potentiale verstärken, heißt es vorher, und richtigerweise weist man darauf hin, daß die Pogues eher ein politisch cooles Publikum anziehen: ›Nur auf der letzen Frankreich-Tour war es schlimm, als wir einmal eine Horde von lunatic fashist Rockabilly monsters from hell hatten. Feige Schweine, die man nur erniedrigen kann. Waren wohl wegen des Sauf-und-Spaß-Rufs der Pogues gekommen. Wir haben das Publikum gefragt, wie sie sowas ertragen könnten, und die haben dann dafür gesorgt, daß die Faschos kniffen und das Maul hielten.‹

Sicher wird den Pogues noch lange das Schicksal ihres aktuellen Coverhelden erspart bleiben: Nur unbekannte Boxer zu sein.

KLINKMANN/SCHNEIDER



BOMB PARTY

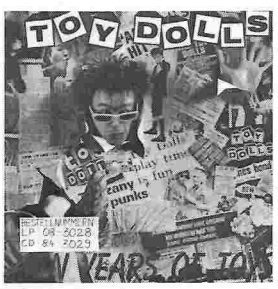
Nackt im Wald ließen sich Bomb Party ablichten, nachdem sie kurzfristig für Dinosaur Jr. beim Loreley-Open-Air eingesprungen waren. Ihre Deutschland-Tour verlief sommerlich mau, auch wenn beim Kölner Gig der gesamte deutsche Bomb-Party-Fanclub in vorderster Reihe stand und die Haare fliegen ließ. Auf der Loreley mischte sich die Band unters Publikum und suchte hautnahen Kontakt zu den Fans, womit zumindestens einer der Jungs Glück hatte. Schlagzeuger Lemmy versuchte den von ihm selbst gehaltenen Rekord im Bierabpumpen-ohne-dabei-umzukippen zu brechen. Mit Erfolg. Selten einen einzigen Menschen gesehen, der in so kurzer Zeit eine *derartige* Menge Alkohol in sich kippte. Aber herzensgut, der Mann. Zum gemeinsamen Nude-Posing war er verständlicherweise nicht mehr fähig.

INZUCHT RULES

Die *durch Inzucht Gezüchteten*, zu deutsch Th'Inbred, vielleicht die welterste Jazz/Core-Crossover-Band, hat nicht erst seit ihrer diesjährigen „Kissin' Cousins"-LP (SPEX berichtete) viele Freunde, das für Core-Besonderheiten aller Art zuständige Bonzen-Label (des bekannten, zur Zeit aber ruhenden Bonzen-Zines, u.a. verantwortlich für die inzwischen vergriffene „Cursed Earth"-Mini-LP von Jingo De Lunch) brachte jetzt das entscheidende Frühwerk der Inbred, „Family Affair", neu und für alle zugänglich heraus, bemerkenswerterweise mit zusätzlich der kompletten ultrararen „Reproduction"-EP, die kein Mensch je vorher gehört hat. Essential! Ebenfalls out on Bonzen, die Abschiedssingle der Ewings, bewährter Berliner Punk-Kräfte, die es nach Jahren zum diesjährigen Ball der Ölbarone einen Tag genannt haben.

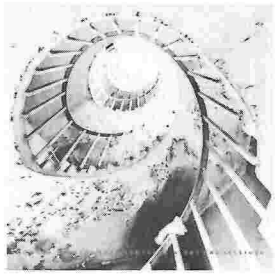
Fotos: Martin Becker (Pogues), Kerstin Vien (Bomb Party)

spv NEWS



TOY DOLLS
"Ten years of toy"
LP 08-3028 CD 84-3029
Zum Jubiläum der britischen Fun-Punk-Legende eine neueingespielte "Best-of" mit alle Klassikern

BAUHAUS
"Swing the heartache – The BBC Sessions"
LP 70-3030 CD 84-3032
Die kompletten BBC-Sessions auf einem preisgünstigen Doppel-Album



FUZZTONES
"In heat"
LP 08-3023 CD 84-3025
"Hurt on hold"
12" 50-3026
Die Könige des Garagenrocks mit ihrer wirklich neuen LP, produziert von Shel Talmy (u.a. The Who)

KIWISEX
"Homefucking is killing prostitution"
50-9313
Ein eigenwilliges elektronisches Meisterwerk!

THE FALL
"Seminal Live"
LP 51-3081 CD 76-3019
Neue live-LP zum Special Preis mit 5 Studiotracks
CD mit vier Bonustracks!

CHRIS & COSEY
"Trust"
LP 08-9503
CD 84-9504
"Rise"
12" 50-7407
Die sanften Meister der Electronic Body Music mit neuer LP und Maxi

COCKS IN STAINED SATIN
"Tune in, turn on ... drop out"
LP 08-9315
Rauher, ungeschliffener Rock'n'Roll aus Frankfurt

Im Vertrieb der SPV GmbH · P.O. Box 5665 · 3000 Hannover 1

von Sven Niechziol

MIRACLE WORKERS

Warum immer nur Schreien (gute Frage)?

Der Nordwesten Amerikas hat eine große Garage-Rock-Tradition, dort kommen die Sonics, Paul Revere and the Raiders und die Wailers her. In Portland/Oregon machten die Kingsmen den Richard-Berry-Song „Louie Louie" zum Klassiker. Außerdem ist Portland die Heimat Greg Sages und der Miracle Workers. 1982 von vier College-Drop-Outs gegründet, die anfangs ihre Idole wie Sonics oder Elevators coverten, bis sie lernten, auch eigene Songs zu schreiben. Im November gleichen Jahres nahmen sie drei Eigenkompositionen auf, die sie auf gut Glück verschickten. „Flashing Red Light" fand sich auf dem „Battle Of The Garages Vol.2"-Sampler wieder, „Infected With You" landete auf der 83 erschienenen Compilation „Rebel Kind". Nach etlichen Umbesetzungen erschien erst ein Jahr später die erste Single „Hung Up". Als Quintett machten sie die Mini-LP „1000 Microgramms Of..." (bei uns von Glitterhouse wiederveröffentlicht), und wenig später das erste Album „Inside Out" auf Bomp! (bei uns dann auf Closer Rec. unter dem schlichten Titel „Miracle Workers" erschienen), produziert von Greg Shaw und Gary Stern (mittlerweile bei Sky Saxons Dragonslayers und bei SS20.) „Inside Out" gilt als ein Meilenstein der Neo-Garagen-Bewegung. Nach dieser LP wechselten die Miracle Workers die Stadt (L.A.) und den Stil (Detroit). Die Haare wurden bis heute nicht mehr geschnitten und die nun wieder vier Miracle Workers (Sänger Jerry Mohr, Drummer Gene Trautman, Bassist Robert Butler und Gitarrist Matt Rogers) machten sich mit ihrem Detroit-Heavy-Rock einigermaßen beliebt in L.A. Vor allem verabschiedeten sie sich, anders als die Pandoras, Tell Tale Hearts, Thee Fourgiven..., vom reinen Sixties-Revival, und Greg Shaw verlor das Interesse an der Band, deren Platten nun in Deutschland veröffentlicht und in die Staaten exportiert wurden. Die zweite LP „Overdose" und das Live-Werk „Live At The Forum" ziert der neue Sound, aber beide schrubben recht gnaden- und spannungslos vor sich hin, ohne den Bühnenqualitäten der Band gerecht zu werden.

SPEX: ›Eure Platten erscheinen ja seit einiger Zeit auf deutschen Labels (erst LSD, nun Glitterhouse) und werden dann in die USA verscherbelt. Welchen Status habt ihr denn in L.A.?‹

Jerry: ›Ich habe in Los Angeles immer das Gefühl, daß jeder, in den ich reinrenne, beim Film ist oder Musik macht. Jeder will im Business sein, es bleibt fast kaum noch Publikum übrig, keine Kids... die sind irgendwie vom Business aufgezogen, zumindest scheint

Foto: Mechthild Holter

es mir so. Wir selber gehören innerhalb der Independent-Klasse zur Oberschicht, und 'Primary Domain' hat auch schon ganz gut verkauft, obwohl der amerikanische Standard für Underground-Bands sehr streng ist, mit Platten wie 'Overdose' schafft mans nicht mal bis ins College-Radio.‹

„Primary Domain" stellt eine Art Alterswerk dar. Songs wie „Mary Jane" mit seinen langen, gequälten Gitarren und dem leicht mystischen Piano, das psychedelische „Tick Tock" oder das wunderschöne „Your Brown Eyes" waren bisher undenkbar.

Jerry: ›Was diesen Sound angeht, spreche ich eher für mich persönlich. Ich mag keine unmelodische Musik mehr, nichts, was aus der Punk-Ecke kommt, keine Musik, die ankommt: 'Hey, Hörer! Du verstehst das, du bist cool (auch wenn es sich um Scheißmusik oder blanken Lärm handelt), und du hörst es, weil diese ganzen straighten Typen damit nicht umgehen können.' Für mich bedeutet das den Ausschluß von Leuten, sie werden einfach beiseite geschoben. Ich mache jetzt lieber Musik, die *fast* jeder hören kann, die eine gewisse verständliche, nachhaltige Schönheit und Rhythmik hat. In diesem Sinne ist 'Primary Domain' komplett kommerziell und extrem zugänglich.‹

(Ganz in so überaus krassem Gegensatz zu den ultra-unzugänglichen Sixties- und Stooges-Fetzern, die nur kleinen Mädchen und Jungs und Musikkritikern und Labelchefs von 16 bis 60 halbwegs ins Ohr gehen wollten.) Auch Jerrys Gesang profitiert von der neuen Sanftheit.

Jerry: ›Ich habe sechs Jahre Blut gespuckt und dachte eigentlich daran, mit dem Singen ganz aufzuhören, zumal ich eine ganze Menge Sänger in L.A. kenne, die viel besser sind als ich. Besonders die Sängerin von Concrete Blonde ist unglaublich gut. Ich hab mich irgendwann gefragt, warum immer nur schreien? Es ist nur ein Teil des Singens, das ich mal hoffentlich lernen werde. Wenn du richtig singen kannst, sind die Leute auch in der Lage, mehr aus den Songs herauszuholen, ein paar Gefühle zum Beispiel.‹

Sagte er und begab sich in die Max-Ernst-Ausstellung, um sich den Katalog zu kaufen und Bourbon, Dope und Rock'n'Roll erheischende Fans mit gefühlvollem Arp- und Schwitters-Dropping zu beeindrucken.

Discografie:

LPs
Inside Out (Bomp!), Miracle Workers (Closer Rec.) 1000 Micrograms Of... (Sounds Interesting; Glitterhouse), Overdose (LSD), Live At The Forum (Glitterhouse), Primary Domain (Glitterhouse), 7", Hung Up (Moxie Rec.), When A Woman Calls My Name (LSD), Mary Jane (Glitterhouse), Strange Little Trip (altes Material, erste Besetzung, Get Hip Recs.)

Foto: Claudia Michel

JESUS JONES

Pluralis Majestatis im Stüssy-Shirt: wir, der Jimi Hendrix des Sampling

Du weißt ja, daß dich viele Leute für einen arroganten Bastard halten‹, sage ich. ›Ja‹, entgegnet er, ›aber ich halte uns für sehr, sehr gut und sehe nicht ein, warum ich das nicht explizit sagen soll.‹

Jesus Jones spricht von sich im pluralis majestatis. Jesus Jones, der Sänger und Komponist, ist Jesus Jones, die Band. Ein sauberer, schlanker Bursche, dem man die Anstrengung des eben beendeten Auftritts in keiner Weise anmerkt. ›Vor dem Gig esse ich gerne einen Apfel. Keine Drogen, keinen Alkohol. Ich dulde es auch nicht, wenn die anderen vor der Show trinken; was sie danach tun, ist ihre Privatangelegenheit. Ich selbst hatte noch nie das Bedürfnis, mich durch Drogen oder Alkohol aufzuputschen.‹ Mit Stüssy-Shirt und Baskenmütze, langen, blonden Haaren und Ohrringen strahlt uns die britische straight-edge-version des neunmalklugen Kinderverführers an: ›Wir sind nicht gerne Support-Act für andere Bands, aber irgendwann wird das auch nicht mehr nötig sein.‹ Zweifellos. Die forthcoming Stadion-Wave-Rock-Stars mit Bombasto-Freako-Teen-Pop-Sound.

Jones: ›Ich konstruiere Songs. Meine Vision ist: Die Struktur klassischer Popsongs mit tanzbaren Rhythmen, komischen Geräuschen und harten Gitarren-Riffs aufzufüllen.‹

SPEX: Keine sehr neue Idee.

Jones: ›Wieso?‹

SPEX: Pop Will Eat Itself.

Jones: ›Der Unterschied ist, daß die ihr Instrumentarium nicht beherrschen, ihre Samples sind so zufällig, ein showing out ihrer Plattensammlung. Wir haben einen Sound im Kopf, einen bestimmten Rhythmus und suchen *dann* die entsprechenden Samples. Schade, daß du uns mit PWEI vergleichst, ich würde lieber mit Public Enemy verglichen werden.‹

SPEX: Räusper.

Jones: ›Doch unsere Herangehensweise an Samples ist von der schwarzer DJs grundverschieden. Wir nehmen beispielsweise das Geräusch eines Flugzeugabsturzes und spielen es rückwärts ab, das würde Marshall Jefferson nie tun. Vielleicht werde ich irgendwann als der Jimi Hendrix des Sampling in die Geschichte eingehen.‹

Vielleicht sollten wir an dieser Stelle doch einmal in die Debut-Single des netten Großmauls reinhören. „Info Freako", von Jones für £ 120 im Alleingang aufgenommen und von Food Records als unbearbeitetes Demo veröffentlicht, ist ein krachiger, semielektronischer, mit allerlei Geräuschen verfeinerter Rocksong. Die neue Single (von Craig Leon produziert) ist noch rockiger und Jesus Jones eher die 90er Ausgabe der Sweet als ein weißes Dancefloor-Wunder. Wille und Wirklichkeit klaffen bei ihm in wundersamer Weise auseinander.

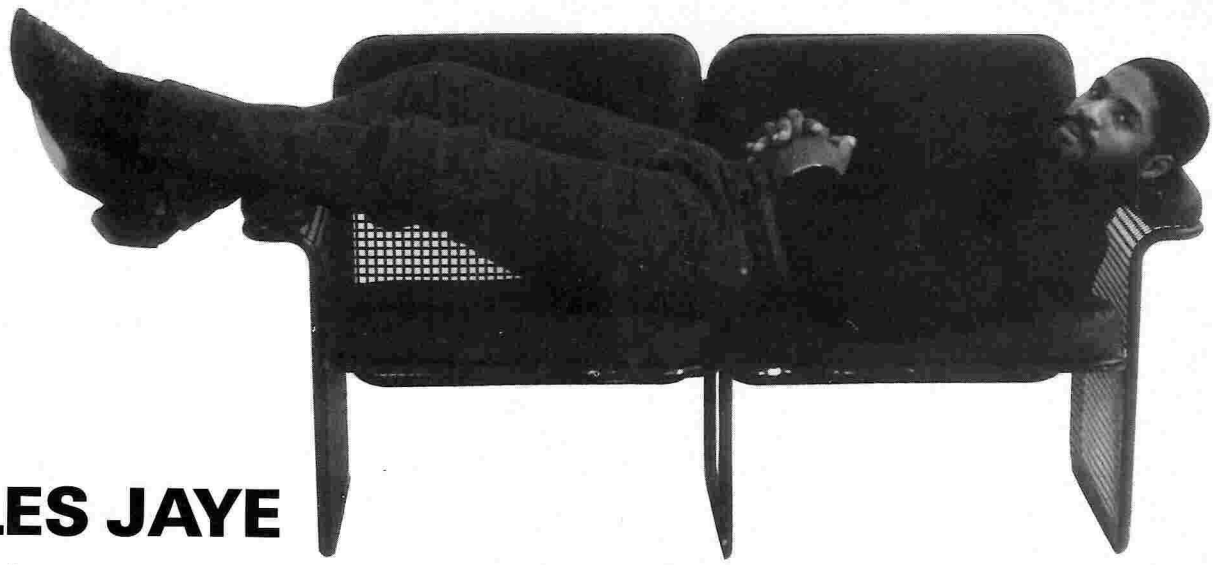
Jones: ›Es ist etwas ungerecht, uns auf den Teen-Aspekt zu reduzieren. Ich hasse Stadion-Rock, ich hasse U2 und Simple Minds. Jesus Jones ist viel mehr.‹

Eine Popband, die Samples benutzt, ist längst nichts besonderes mehr. Jesus Jones integrieren diese Geräusche allerdings sehr unauffällig und homogen, sind perfekte Handwerker, die live alle Samples nachspielen und solche, die nicht mit konventionellen Instrumenten reproduzierbar sind, weglassen.

SPEX: Welche war die erste Platte, die du dir gekauft hast?

Jones: ›'Blockbuster' von The Sweet... aber nicht, daß du daraus Rückschlüsse ziehst!‹

SEBASTIAN ZABEL



MILES JAYE

Wo Sting aware ist, bin ich Aktivist. Soviel zu den Schlafzimmersongs.

Hast Du das arrangiert?‹ Miles Jaye lacht. Es gefällt ihm sichtlich, daß unser Interview von einem Pianisten begleitet wird. Der ergraute Fünfziger kann sich der Wertschätzung meines Gegenüber sicher sein, denn Miles Jaye weiß, was es heißt von Beruf Musiker zu sein. Sänger wie er sind heute so gefragt wie Pianisten in Hotelhallen. Oder wie hälst Du es mit Soul in den Achtzigern, mein Freund? Musikalische Weggefährten, die, wie ich, Denken und Handeln an Hand von Kent-Samplern lernten, zucken bei dem Namen Miles Jaye nur mit den Schultern und sagen 'Soul Control'. Gerald Hündgen findet Miles K Jaye's zweites Album *Irresistible,* um mit dem Titel zu sprechen, und meint vor allem den Sänger Miles Jaye. Das Netteste, was ich über seine Musik sagen kann, ist, daß sie sehr zurückgenommen ist und nach dem fünften Hören praktisch nicht mehr wahrgenommen wird. Der Weg dorthin war ein langer, und so heißt meine erste Frage: ›Wie wird ein klassisch ausgebildeter Violinist Polizist bei den Village People und anschließend Soulsänger?‹

MJ: ›Die erste Regel des Musikmachens in Amerika lautet 'Überlebe!'. Es ist sehr schwierig zu üben, zu spielen, zu schreiben, kreativ zu sein und dabei nicht zu verhungern. Deshalb ist Arbeit der Schlüssel zu allem.‹ Miles Jaye ist einer der freundlichsten und charmantesten Musiker, die ich getroffen habe, und einer der größten Profis. Der Soulsänger der Achtziger weiß die Telefax-Nummer seiner Managerin auswendig. Zuerst stellte ich noch eine Frage nach 'Heaven', dem Song, den Frankie Knuckles auf einen Club-Track ummontiert hat, und bekam ein unverbindliches „Interessanter Swingbeat-Versuch. Habe das Stück fast selbst nicht wiedererkannt, und überhaupt war das eine Idee der Plattenfirma" zu hören. Doch dann stieß ich durch Zufall auf eine Ader und lernte einen Miles Jaye kennen, den uns seine LPs auf den ersten Blick vorenthalten und der mir „Modern Soul" ein wenig leichter machte.

SPEX: Als ich 'Let's Start Love Over' (von der ersten LP 'Miles') das erste Mal hörte, hatte ich die seltsame Idee, daß dort nicht nur jemand von seiner *old lady* singt, sondern Soul im Großen und Ganzen meint und Miles Jaye etwas von dem alten Gefühl zurückbringen will.

Miles Jaye: ›Das Lied handelt ganz klar von einer romantischen Beziehung, doch der Gedanke ist gut. Schreib ihn auf, haha. Nein, es ist eine hervorragende Idee, ich stimme Dir zu. Ich lege es der Industrie zur Last, daß dieser Aspekt, das Soul-Feeling, wie ich es nenne, nicht mehr die gebührende Beachtung findet. Ich will wissen, daß jemand die Dinge, von denen er singt, auch nachvollziehen kann, egal ob er sie selbst erfahren hat, oder nicht. Daß er sich mit dem Thema auseinandersetzt und daß es von Herzen kommt.‹

S: Soulmusik reduziert sich heute auf einen Soundtrack zum sich Verlieben und Entzweien. Ihre beste Zeit hatte sie meinem Empfinden nach, als ihre Protagonisten nicht nur in ihre Herzen und Schlafzimmer schauten, sondern auch auf das blickten, was in der Welt draußen vor sich ging.

MJ: ›Das ist wahr, doch genauso wahr ist, daß sich die Musikszene gewaltig verändert hat. Mit dem Auftauchen der zu Popsängern gewendeten Soulsänger oder der Tatsache, daß Du in den USA mindestens ein Dutzend verschiedener Charts hast, die sich alle auf eine Musikform beziehen. Du hast die Pop-Charts, die Black Music Charts – auf die wir noch zurückkommen werden, denn sie sind Teile des Problems –, die Dance Charts… Mit diesen Strukturen beschneidest Du meine Möglichkeiten, mit meinem Produkt an eine möglichst breite Hörerschaft heranzutreten. Du zwingst mich zu Entscheidungen, die nicht unbedingt in meinem besten Interesse sind. Ich treffe z. B. eine Entscheidung, wenn ich einen Song schreibe, und acht Liebeslieder haben bessere Chancen, im Radio gespielt zu werden, als zwei Liebeslieder und sechs politische Songs.‹

S: Warum nicht sieben Liebeslieder und ein politisches?

MJ: ›Warum nicht acht Liebeslieder?‹

S: Weil ich die jeden Tag höre.

MJ: ›Du mußt sie Dir ja nicht jeden Tag anhören. Du kannst sie heute hören und morgen Black Uhuru.‹

S: Mir paßt aber einfach die Idee nicht, daß Soul heute nur noch im Schlafzimmer stattfinden soll.

MJ: ›Diesen Vorwurf kannst Du nicht erheben, wenn Du nicht gleichzeitig die Charts, mit denen wir uns auseinandersetzen müßen, angreifst. Sag mir, wie Du eine Black Music Chart rechtfertigen willst. Warum sprichst Du nicht *davon?* Ist das Rechtens? Hast Du in Billboard je eine „White Music Chart" gesehen? Nenn mir einen Grund dafür, daß ich mit einer Black Music Chart leben muß. Kannst Du das rechtferigen? *Dann* kritisiere nicht die Musik. Du kannst es nicht, denn Regel Nummer 1 ist, seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Weißt Du, warum ich das sage? Du glaubst, man braucht sich nur zu Hause hinsetzen und ein paar Songs schreiben. Weißt Du, was ich tun muß, damit ich einen Vertrag bekomme und mir jemand ein sechsstelliges Produktions-Budget bewilligt? Ok, wir sitzen hier mit unseren Drinks, und diese kleinen Säfte kosten uns nichts. Doch wenn ich das (Master) Tape von meinem Album kriege, muß ich dafür bezahlen. Du siehst hier einen Künstler, der gelernt hat, daß dies ein *Geschäft* ist.

Sobald Sting ein Album mit acht politisch orientierten Songs hat, oder meinetwegen sieben und einem romantischen, ist er ein großer Popstar. Er ist *aware,* er denkt, er ist großartig. Mache ich dasselbe, bin ich plötzlich ein Aktivist. Verstehst Du, ich bin kein *Popstar,* ich bin ein *Aktivist.* Doch zuallererst und vor allem will ich ein Entertainer sein. Ich will Musik schreiben, bei der sich die Leute gut fühlen. Doch ich will auch mir selbst genügen, und deshalb steht auf der Rückseite des Albums nicht 'Thanks to my mom, thanks to my manager and thanks to my record company', sondern 'Stamp out Apartheid. At home and abroad'. Frag mich danach, wir können darüber reden. Nur weil auf meinem Album acht Liebeslieder sind, heißt das nicht, daß ich mich nicht mit anderen Dingen auseinandersetze.

Es ist Teil dieser ganzen Kategorisierungen, daß der normale R&B-Interpret romantische Songs spielt, Schlafzimmer-Songs, wie Du sagst. Rap-Interpreten können dagegen politisch werden, Reggae hat ein traditionell politisches Bewußtsein. Und Du hast recht, seit Marvin Gaye, seit den O'Jays 'For The Love Of The Money', seit den Temptations 'Psyhedelic Shack' und all den anderen hat es das nicht mehr gegeben. Und ich *vermisse* es. Ich vermisse es und kann es kaum erwarten, daß ich mich hinsetzen, einen solchen Song schreiben und ihn auf mein Album packen kann, ohne daß meine Plattenfirma…‹ – Miles Jaye zieht ein Gesicht und lacht. Er ist nicht ernsthaft wütend geworden, er hat sich freigeredet. Und jetzt lacht er und wundert sich selbst über den Verlauf unseres Gespräches: ›… doch es ist gut, diese Dinge gesagt zu haben, denn wenn Du jetzt Deinen Weg gehst und ich meinen; dann

gehen wir mit einem guten Gefühl. Es mögen Mißverständnisse und Meinungsverschiedenheiten vorgelegen haben, doch wir haben darüber gesprochen. Und genau darum geht es mir auch in meinem Album: Miteinanderumgehen, sich mit Menschen auseinandersetzen. Das romantische Setting benutze ich dazu als Vehikel. Manche Leute werden denken 'das ist langweilig', andere werden sagen 'Oh, keine schlechte Idee'.‹

S: Vielen Dank für das Gespräch.

Oliver von Felbert

MEAT BEAT MANIFESTO

Kann es nicht sein, daß unsere Musik einfach neue Musik ist?

Im Duschraum der Frankfurter „Batschkapp" schütten sich drei nackte Männer Mehl über die kahlrasierten Schädel. Auf dem Boden liegen stinkende Forellen. ›Das größte Problem ist, daß die Viecher so glitschig sind‹, sagt die Frau, die kurze Zeit vorher auf der Bühne stand, wo sie mit den Fischen eine Leinwand bemalte. ›Ein teurer Spaß‹, sage ich. ›Naja‹, meint sie, ›17 Forellen kosten 58 Mark‹. Die Frau ist Mitglied bei Der Riss, eine Frankfurter Band, die eine 12"(„Paralysed Voice") veröffentlichte, auf der sie Birth Controls Mittsiebziger-Hit „Gamma Ray" sampleten und mit der sie heute als Support-Act von Meat Beat Manifesto auftrat. Die drei Männer haben sich inzwischen in enge Latex-Kostüme gezwängt, die auf dem Rücken und den Armen mit dicken, langen Gummistacheln verziert sind. Ich bin an diesem Abend dazu verdammt, Zeuge eines Rock-Theater-Revivals zu werden, denn einer der drei Männer ist Piranha Jones, Mitglied von Meat Beat Manifesto.

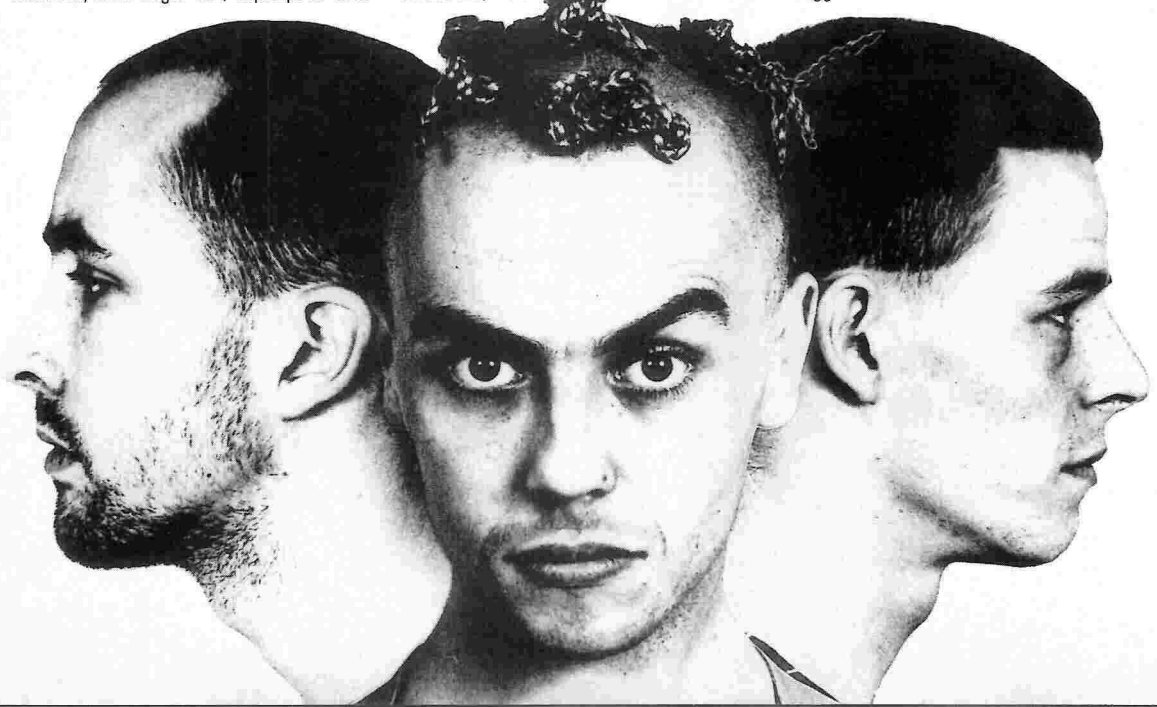
„Storm The Studio", das Debut-Doppelalbum des bis dato kaum beachteten englischen Trios, beendete den Leerlauf, in dem die Techno-Szene seit einiger Zeit uninspiriert weiterrollt, weil sie sich ansonsten auf die ständige Rekapitulation des bereits Erreichten beschränkt. MBM taten etwas naheliegendes. Sie näherten sich, vom Post-Industrial/EBM-Lager aus, HipHop. In dem eng begrenzten Universum der Electronic Body Music ist das ein Schritt nach außen, der vom EBM-Publikum eher verständnislos aufgenommen wird, ein Publikum, das, wie immer wieder festzustellen ist, mit Depeche Mode mehr verbindet, als mit Throbbing Gristle, und Hip Hop zum kotzen findet. Doch die besten der Techno-Acts haben mit Depeche Mode nicht mehr zu tun, als daß sie die gleiche Technik benutzen, denn Martin Gore ist ein Songwriter, was beispielsweise Frontline Assembly nicht sind. Electro-Pop wirkt kitschig, weil die Melodien ausschließlich auf dem Synthesizer gespielt werden, wodurch eine Klangreinheit entsteht, die man bei Soft Cell oder Depeche Mode als *Kitsch* empfinden mag. EBM-Bands verzichten auf Songwriting und Popsong-Strukturen, die Tracks beruhen auf einem absolut dominanten, repetitiven Beat, die Harmonik ist reduziert auf winzigste Tonsprünge. EBM ist, wie Acid-House, Groove-Material, „Disco", wie Dave Ball sagt und damit die Funktionalität meint, Musik, die „Songs" abgeschafft und durch „Tracks" ersetzt hat. Meat Beat Manifesto cancellten auch noch das letzte Überbleibsel traditionellen Electro-Pops, die zeitliche Begrenzung. „Storm The Studio" ist endlose Musik, unterteilt in durchnummerierte Tracks, ein Groove, der aufgebaut und zerstört wird, Geräusche, die sich aus dem Grundrhythmus herausschälen, eine Basslinie, die sich durch den Lärm kämpft. Die Tracks sind um ein vielfaches schneller als alles, was man aus dem EBM-Bereich kennt, getragen mal von einem pumpenden, tiefen Funk-Bass, mal von elektronischem Stakkato-Gezucke, aber immer martialisch, was von HipHop-Freunden als „seelenlos" charakterisiert wird und MBM auch von *weißer* Dancemusik abgrenzt. Die ungehobelte Ausgabe von Coldcut sind sie nicht.

Kein Wunder also, daß zu ihrem einzigen Auftritt in Deutschland ein sehr unterschiedliches Publikum kommt. Vor der Bühne tanzen eine Handvoll Menschen, die man ansonsten wohl eher bei House-Parties im „Omen" als im „Technoclub" trifft. Der Rest glotzt teils amüsiert, teils gebannt auf die Bühne, wo die drei Kahlköpfe echsenartig herumkriechen und sich mit überdimensionalen Morgensternen aus Gummi drohen. Im Hintergrund Gustav-Klimt-Dias. Am linken Bühnenrand steht Jack Dangers vor einem Mikrophon, in der Mitte, auf einem Podest vor Plattenspielern, Tapedecks und Tonbändern, Gregg Recch. Das einzig „echte" Instrument ist ein Sopran-Saxofon. Vier Tracks, 25 Minuten, keine Zugabe. Das Publikum mault.

Jones: ›Wie fandest du die Show?‹

SPEX: Etwas überzogen.

Jones: ›Würde es dir etwa reichen, Gregg beim Plattenwechseln zuzusehen?‹



SPEX: Durchaus. Aber das ist nicht der Punkt, Public Enemy haben live auch eine Art Performance, doch...

Jones: ›... die Tänzer mit den MGs visualisieren Public Enemys Themen, wir visualisieren nicht die Thematik einzelner Tracks, es ist vielmehr ein Nebeneinander, die Synthese aus beidem entsteht in deinem Kopf, es gibt dabei sehr viele verschiedene Arten, MBM zu erfahren. Wir gestalten jeden Auftritt anders, die nächsten Shows werden minimalistischer sein.‹

Piranha Jones ist übrigens der einzige in der Band, der die lustige Frisur beibehalten hat, obwohl der nach oben stehende Zopf inzwischen abgeschnitten und durch ein rasiertes Viereckmuster auf dem Schädel ersetzt worden ist. Und MBM ist die einzige Band aus dem Post-Industrial-Umfeld, die in zahlreichen Club- und Dance-Charts auftaucht, in den USA mehr Platten als in Europa, und in der Schweiz mehr als in der Bundesrepublik verkauft. Ihr Label Sweatbox ist in einem desolaten Zustand, es fehlt Geld und Publikum. Sweatbox sitzt mit seinem Programm am Katzentisch der Trends, sammelt alle möglichen Bands auf, die für den EBM-Kontext zu experimentell und noisy sind oder Musik machen, die (wie In The Nursery oder Anti-Group) jenseits von Gut und Böse ist. In dieser Klemme steckt auch Cadavre Exquis, das deutsche Label, das MBM lizensiert und mit Acts wie Der Riss und Mother Tongue sperrige Avantgarde- und Industrial-Platten verkaufen will. Ein lausiges Business, die Verkaufzahlen solcher Platten haben oft den Umfang der Weißmuster-Pakete, die andere Label zu Promozwecken verballern. Das ist nicht unbedingt der Ort, wo Meat Beat Manifesto hingehören. MBM ist Dancemusic.

Recch: ›Die Djs haben meist schon nach zwei Minuten genug, denn die Musik, die in Discotheken gespielt wird, muß gewissen Anforderungen genügen, der Beat darf nicht unterbrochen werden, eine Melodielinie muß zu erkennen sein, Geräusche dürfen den Bewegungsablauf nicht stören. Ich bezweifle, daß wir da reinpassen.‹

SPEX: Aber es ist *Tanzmusik*.

Dangers: ›Du hast vorhin von Acid gesprochen, doch damit haben wir beispielsweise nichts zu tun.‹

SPEX: Nicht mit der Musik, aber mit ihrer Wirkung auf den Körper.

Dangers: ›Hmm, interessant, aber so habe ich das noch nie gesehen.‹

SPEX: Für mich ist „Storm The Studio" der Weg zwischen EBM, Industrial und HipHop.

Dangers: ›Fast alle EBM-Bands finde ich öde und uninteressant.‹ ▶▶▶

SPEX: Zum Beispiel?

Dangers: ›Front 242. Die einzig wirklich interessante Band aus diesem Bereich scheint mir Revolting Cocks zu sein.‹

SPEX: Das denke ich auch. Ihr seht euch also nicht im EBM-Kontext?

Dangers: ›Nein. Tatsächlich beeinflußt haben mich Throbbing Gristle, Cabaret Voltaire und Pop Group. Wenn überhaupt, dann sehe ich uns eher in dieser Tradition. All diese Genres, die du nennst, sind Sounds, die in der Luft liegen, die wir aufnehmen und nutzen. Man muß jede einzelne Richtung, aus der man sich bedient, nicht lieben, um sie zu benutzen. Jones haßt zum Beispiel HipHop.‹

Jones: ›'Hassen' ist übertrieben, doch ich mag es nicht sonderlich.‹

SPEX: Aber HipHop muß euch stark beeinflußt haben!

Recch: ›Natürlich. Wir samplen sehr viele HipHop- und House-Sounds, und ich persönlich mag das auch sehr, aber für MBM ist es nur Mittel zum Zweck.‹

SPEX: Also kann man eure Musik auch nicht als „weißen HipHop" bezeichnen.

Dangers: ›Nein. Alleine aus dem Grunde, daß ich ja nicht rappe, sondern singe oder besser – shoute.‹

SPEX: Ihr werdet ja meist im Kontext EBM rezipiert, obwohl eure Musik viel weniger mit Front & Co als mit – ich will es mal Techno-Dancefloor nennen – zu tun hat.

Dangers: ›Stimmt, und dennoch kann ich mich mit beidem nicht wohlfühlen. Wie gesagt, ich sehe eher Throbbing Gristle als Vorbilder denn elektronische Popmusik, in welcher Form auch immer. Als wir 'Storm The Studio' aufnahmen, hatten wir das Konzept im Kopf, vier Stücke, bestehend aus jeweils vier Teilen. Da Geld immer fehlt, hatten wir wenig Zeit, 'stürmten' also das Studio, arbeiteten durch, es wurde viel improvisiert, Gregg hatte Sample-Spulen vorbereitet, aber sehr viel ist auch live eingespielt, fast alle Basslinien zum Beispiel. 'Storm The Studio' ist *Meat Beat Manifesto*. Warum man uns ins EBM-Plattenfach sortiert, weiß ich auch nicht. Hört auf zu kategorisieren! Ist denn niemand mehr da, der einfach hinhört? Kann es nicht sein, daß unsere Musik einfach neue Musik ist?‹

Sebastian Zabel

GROSSER SEPARATISTENORDEN AM TONBANDE (Rules O.K.)

Martin Luther Kings „I Have A Dream" schallt voller Inbrunst aus einem leeren Speedwaystadion. Einige Klangfetzen schaffen es sogar bis an den Rand der umstehenden Fertigbau-Wohnsilos. Verunsicherung; doch der Taxifahrer deutet auf eine Holzbaracke. Wie sich später herausstellt: Dieses Motorsportheim ist das Pressezentrum der ersten „Internationalen TJ (Tape Jockey) World Championships".

Wir marschieren durch das merkwürdig-künstlich, fast unwahr wirkende Szenario und sind nicht etwa bei einer Gedenkfeier irgendwo in den Vereinigten Staaten, sondern im Sportpark „Bikernieki" am Stadtrand von Riga/Lettland. Die King-Rede entpuppt sich beim Näherkommen als Samplingversion, mit der die Roadies – verdammt, wo ist der Wackelkontakt – die immense Anlage auf der Bon-Jovi-mäßig-hohen Bühnen testen: „Free At Last", „Free At Last" – ja spinn' ich denn?

Nachdem der Kulturimport gut abgehangener Rockacts wie Scorpions oder BAP durch die offiziellen Kanäle der Sowjetunion nie die Aura einer Dinosaurier-Verschickung verlor, versuchten es die auf Eigenständigkeit pochenden Letten einmal anders. William Röttger vom Westbam-Label Low Spirit lockte die Berliner DJ-Prominenz, das „Energy Dance Theatre" und eine holländische Technikertruppe auf den Ostberliner Bahnhof Lichtenberg und trat mit Sack und Pack und „Technics 1200" eine 36-stündige Liegewagenfahrt an. Dazu schwebte der in Frankfurt ansässige Kulturmaggler Indulis Bilzens mit einem „Aspekte"-Kamerateam via Aeroflot ein. 11 *Tape Jockeys* und eine Handvoll Sowjet/Baltikum-Rapper galt es zu unterstützen. Jene tolldreisten Burschen (eine Mixerin gab es auch), die mangels Plattenmaterials auf Tonköpfen scratchen und sich einer lebhaften Underground-Distribution von Beastie-Boys-oder House-Tonbändern bedienen. Fiesen Schwarzhändlern sei übrigens verraten, daß eine gesuchte LP bis zu 50 Rubel, eine CD bis 200 Rubel bringt. Bei einem wohlgemessenen Durchschnittsverdienst von monatlich etwa 200 Rubel, wohlgemerkt. Die sich dynamisch entwickelnden Einkünfte der gerade im Baltikum florierenden (privaten) Kooperativen mal außen vor – das wäre ein anderes Thema.

Natürlich war die vom erfahrenen Grenzgänger Eastbam moderierte mehrtägige Veranstaltung chaotisch und überdimensioniert. Die zu diesem Anlaß ins Leben gerufene lettische Abteilung des Disco Mix Clubs (DMC) wollte großes Showbiz bieten und ließ mannshohe, meterlange Stellwände am Hauptbahnhof aufstellen; Fahnen wehten und Werbe-Reiter standen in ganz Riga. Die Hinweise von Westbam und anderen, daß auch die DMC-Finals in London einmal klein angefangen hätten und daß der große Freiluft-Rahmen für die Atmosphäre nicht gerade von Vorteil wäre, hörte man sich gerne an. Nur ändern ließ sich nichts mehr. Und natürlich mußten sich die *lettischen* Eigenbrödler von der *russischen* Presse unangenehme Fragen von wegen der Kosten und der Relevanz stellen lassen. Mit dem Hinweis auf die Progressivität der Veranstaltung und dem damit gewonnenen Nachholbedarf an Know How, wurden die Mäkeleien jedoch jovial abgeschmettert. Außerdem verwirkliche man ja wohl ganz klar die neuesten Erkenntnisse der neu-eingerichteten Moskauer Managerakademie, die einer der Organisatoren besucht... Die „Relevanz" führte uns zwischendurch der Musiker und Künstler Hardis Ledins in einem skandinavisch-anmutenden Freizeitpark vor. Unter einer großen hölzernen Kuppel, einer Art Disco-Biwak mit Lichterketten unter der Decke, mixte ein TJ seine kargen Bandmaschinen für die „Diskoteka" von 19 bis 22 Uhr warm. Auch für die „kategorisierten" (=professionellen) Tanzmaster ist es seit dem ersten Westbam-Besuch im April 1987 en vogue – der hier übrigens als Godfather des Mixes gehandelt wird – die Regler hin-und-herzuziehen und geschwind die Spulen zu wechseln. Auch wenn die Besten der TJ-Finals Erstaunliches vorführten (›...echt GUT, der Mann‹) – das wirklich Eigene bzw. Orginäre liegt im quirlig-optimistischen Umgang mit dem immer noch grauen Perestroika-Alltag und der schrabbeligen Technik. Von musikalischen Breschen oder gar Errungenschaften gibt es streng genommen nichts zu erzählen – zu dominant ist der Glanz des Westens, dem man IRGENDWIE nacheifert. Und sei es mit komischen Geräuschen, die man mit Salt'N'Pepa-Tapes den Tonköpfen entlockt.

Wir stehen „backstage" und trinken Ost-Pepsi mit einigen Leningradern, die zum letzten Tag der Riga-Championships angereist sind. Ein im Bundeswehr-Panzerfahrer-Overall steckender Eastbam „rappt" unter den gestrengen Blicken seines Kumpels im sowjetischen Armee-Drillich. Westbam hat sich sein frischgestärktes „Troop"-Leibchen übergeworfen und dreht weltenverbindend die Plattenteller. Hunderte Kids vor der Bühne jubeln, was das Zeug hält. Die Leningrader – mit leuchtenden Augen – sprechen gar von „revolutionären Zuständen", während die Miliz mit vorsichtshalber gezückten Knüppeln im hinteren Tribünenbereich steht und das Spielchen argwöhnisch beobachtet. Improvisierter, lettischer Stadion-Rap als neueste Errungenschaft der Freiheit?

Vielleicht ist es zu hart, vielleicht ist es zu zynisch (spaßig-überdreht wars ja...); doch wieder zu Hause hält sich der Eindruck, daß man an einem merkwürdigen Kreuzzug teilgenommen hat. In eine Welt, die noch keinen eigenen, selbstbewußt-kreativen Widerstand aufbringen will, gegen das, was Der Westen And Friends ihnen bietet. Für Low Spirit und einige Andere, die zum Abschied ein gutes Dutzend fester Händedrucke mitnahmen, wird das Kapitel „Ostblock" sicherlich weitergehen. Wär schön, wenn sie es erleben könnten, daß nicht mehr der direktgetriebene Plattenspieler, sondern wirklich das Männeken dahinter den Unterschied macht.

Ralf Niemczyk

Foto: Ralf Niemczyk

this is garage... this is garage...

cooltempo

MUSIC PLUS

this is garage... this is garage...

Garage

presents

featuring : ADEVA ● PAUL SIMPSON ● K-Y-ZE ● FB 3

available only on this compilation: ADEVA & MONIE LOVE "Respect"

Goes

"Garage" steht stellvertretend für einen Sound, der in New Jersey's legendärem Club "Paradise Garage" geboren und in Europa von Danny D's Label "Cooltempo" popularisiert wurde. "This Is Garage" ist ein Sound-Dokument eines für New Jersey typischen Amalgams aus Salsoul & Phillysound der 70er, so wie ihn die DJ's und Produzenten des trendsetzenden N. J.-Lables "Smack", Mike Cameron und Troy Patterson, mixten. Ihre Jams und Breaks wurden auf eine inspirierte Art und Weise von Danny D., auch bekannt durch D. Mob's "Acieed - Anthem", europäisiert. "This Is Garage" zeigt nicht zuletzt, daß dieser Sound auch Künstlern zum internationalen Durchbruch verhalf: ADEVA ("Respect") und PAUL SIMPSON ("Musical Freedom") und ein Sprungbrett für ein neues Talent, wie z. B. K-Y-ZE ("Stomp Move").

this is garage... this is garage...

cooltempo Chrysalis

this is garage... this is garage...

BULLET LAVOLTA
Hooks fallen zu Tal. Havard Core

Ja, typisch, die da unten in Hamburg, aber ganz fies sind ja auch die Münchner.‹

›Also, ich find' Berlin so grauenvoll…‹

›Berlin auch, Berlin und Frankfurt!‹ Und so weiter. Gespräche der Kneipen, jedem sein Städte-Klischee, um Standpunkte klarzumachen. Im Kleinen, auf lokaler Ebene, unterscheidet man auch gern zwischen umliegenden Provinzen, in Hamburg z. B. zwischen Pinnebergern, Bergedorfern, Harburgern u. a. Das Autoschild als Feindbild (meins ist OD – alter Bauernlandkreis!). Wie muß das erst in einem Vielländerstaat wie Amerika sein. Da ist die nationale und auswärtige Musik-Presse dankbar für jedes stereotype Städte-Musik-Bild. Ehe ich abschweife – Boston! Darum geht's. Die Stadt liegt mir altem Anti-Engländer besonders, man bedenke nur die historische Bedeutung der Boston Tea Party, Aufbegehren gegen die Krone und Erwachen des amerikanischen Staatsgefühls, Naturrecht gegen Privilegienwesen. Gott sei Dank hat's das gegeben. Außerdem ist Boston als ein musikalisches Zentrum Nordamerikas bekannt (Pixies, Dinosaur Jr., Big Dipper), HC-mäßig SS Decontrol, Negative Approach oder, noch frischer tot, Squirrel Bait. An Letztere erinnern Bullet LaVolta sehr, der Rückschluß, Squirrel Bait hätten wie Hüsker Dü geklungen, was so mancher Dünnbrettbohrer heute noch behauptet… ich sag nur, die Gitarren! Nicht eine oder zwei – nein, Kaskaden von kreisenden, schmirgelnden Gitarren, das macht sie auch zum BLV-Vorbild, da können die behaupten, was sie wollen.

›In Boston gibt es keine große Familie von Bands, wie sie in Washington oder New York zu beobachten sind. Die gibt's aber eigentlich nur da. (Seattle?) Ja, alle bei einem Label, das funktioniert. Nicht das wir etwas gegen sowas wie eine Szene haben, aber es gibt sie einfach nicht.‹ Sagt z. B. Clay Tarver, Gründungsmitglied und einer von zwei Gitarristen, eben jenen, die so wundervolle Wände aus Gitarren-Lärm, Melodie und waghalsig rhythmischen Saiten-Anschlägen bauen. ›Squirrel Bait kennen wir nicht, wir kennen in Boston nur die Lemonheads und ein paar völlig unbekannte Gruppen.‹

Trotzdem spielen sie mit Kenny Chambers, immerhin war seine alte Band, die Moving Targets, nicht die Unbekannteste und erfreute sich in melodiephilen Kreisen großer Beliebtheit. Doch auch hier ist es bloßer Zufall und keine Szene-Klüngelei. BLV beharren auf musikalischer und persönlicher Autonomie. Als beim Gespräch über die Plattenfirmen (im Ami-Land schon immer TAANG!, in Deutschland zuerst Funhouse und jetzt Emergo/Roadrunner) nur der Begriff „Hardcore influenced stuff" fällt, kommt Sänger Yunki, ehemaliger Zeroboys – Intimus und Drummer von unzähligen Bizarro-Corelern (die bekanntesten waren wohl Pee Wee Manslaughter) ziemlich mies drauf. Genervt erklärt er: ›Wir werden immer mit HC in Verbindung gebracht, aber ich seh uns nicht als HC-Band, wir sind… anders.‹

Clay: ›Wir haben anders angefangen und auch der Spirit ist nicht derselbe.‹

BLV entstammen da schon eher der College-Band-Tradition, in den besten (?) Tagen gingen über die Hälfte der Band auf die Harvard-Universität. Widererwarten sind BLV aber so zusammen, daß sie für Coreler gehalten wurden. Deutschlands Core-Anzeiger Zap prägte sogar den Begriff „Power Hard Core" – was is er einfallsreich! – also merke: auch Puristen können irren! Clay betont die LaVoltasche Rock-Orientierung und covert mit Band den einzigen Kiss-Mega-Knaller „Detroit Rock City" live, da fehlt natürlich das unvergleichliche Originalintro, aber dafür kommt der Song schwer entstaubt und doppelt so schnell daher, als hätte er 13 Jahre lang Energie angesammelt, um jetzt aus allen Gitarren-Nähten zu platzen. Und nun scheint mir der richtige Moment, die Live-Präsenz der Band über den grünen Klee zu loben. Optischer Mittelpunkt ist Semi-Indianer Yunki, der in einer hastigen Raubtiershow den Bühnenrand als Gitter akzeptiert, auf und ab rennt, dabei wild fuchtelt und so wirkt, als würde er dem Publikum gerne mal zeigen, daß er nicht nur mit der Stimme eines gleich zuschnappenden Wolfes singt. Die beiden Gitarristen sorgen für die gewaltige Kulisse, in der Yunki

Foto: Zippo Heyer

wüten kann. Auch hier unterscheiden sie sich von den all-mighty Hüsker Dü, die auf der Bühne ungefähr so erregend wie eine Büchse Bohnen waren. Streiten BLV auch den HC-Bezug entschieden ab, seit ihrem Bestehen, also seit Februar 1987, wird ihr Sound immer mächtiger, fallen die Hooks immer tiefer in ein Tal von wühlender Beschleunigung. Ihre erste Langspielplatte „The Gift" zeigt diese Entwicklung ganz deutlich. BLV sind vielleicht nicht mehr so geradeaus wie zu ihren Mini-LP- oder Tape-Zeiten, klingen nicht mehr nach modernisiertem Punk-Rock, sondern erlauben sich jetzt auch mal den Luxus des Vertrackten. Einer der Konzert-Höhepunkte war das halluzinatorisch ausschweifende „Sneer". So heißt er auf Platte, die Band nennt ihn jetzt „Blind You".

Yunki: ›Kenny kam mit dem Song an, und ich tat mich zunächst schwer, einen passenden Text dafür zu finden. Jetzt ist es ein Love-Song, aber kein herkömmlicher, es ist ein Love-Song an deine Sinne. Stell dir vor, du wachst eines morgens auf, und alles ist grau – keine Farbe mehr, kein Geruch.‹

Viel Echo und eine tunnelförmige Geräusch-Kulisse geben dem Song seine beklemmende Intensität. Die andere Seite von BLV, und das muß ich zugeben, ist wirklich kein Hardcore mehr. Aber mit dem Song tun sich ja auch alle sehr schwer (Clay: ›Nun – er ist auf der Platte…‹), ein Anzeichen, daß sie doch den kompakten, dreiminütigen Song verehren? Boston-Mythos, Hardcore oder College-Band, Szene oder nicht, BLV bleiben eine typische Boston-Band mit all den band-typischen Versuchen, sich gegen alle Kategorien zu sperren. Das muß wohl so sein, und lieben wir sie nicht dafür, würde nicht jeder intelligente Hamburger genauso argumentieren? Also die in München bestimmt nicht…

LARS BRINKMANN

NAKED RAYGUN

Ich sags ja, wir hätten den Namen ändern sollen.

Naked Raygun: Vier durchtrainierte Typen, die das knappe Wort schätzen. Manchmal bis zur Einsilbigkeit. Auf der Innenseite des „Wailing Ultimate"-Samplers grunzten sie: ›Now we're going to bore you with some useless bits of informations: 1) we're from Chicago, 2) we formed circa 1980, 3) we've released 2 albums on Homestead Records and 4) don't ever bother us with these questions again.‹

Machen wir trotzdem, zumindest mit den Fragen 2 und 3. Die Naked-Raygun-Diskographie hat sich zwischenzeitlich glatt verdoppelt, den Homestead-Frühwerken „Throb Throb" und „All Rise" folgten „Jettison" (Sandpounder Records) und, vor zwei Monaten, „Understand?" – die erste LP für die Industrie, das Virgin-Unterlabel Caroline nämlich. In die Judas-Position fühlt sich das Quartett durch den Virgin-Kontrakt keineswegs gerückt. Vertrieb und Professionalität des Labels werden über'n grünen Klee gelobt, ›bei Homestead kümmert sich doch keiner mehr um die Platte, nachdem sie produziert ist.‹ Das Loblied auf Virgin kann man aus europäischer Perspektive zunächst nur zur Kenntnis nehmen: die Labelpolitik per Caroline scheint in den USA weniger popo-rientiert, das Unterlabel *more cred* zu genießen; im Herbst soll auf Caroline gar die Reunion-LP der Bad Brains erscheinen.

So oder so, „Understand?" unterscheidet sich merklich von den LP-Vorgängern. Das Faible für an den Endsiebziger-Britpunk angelehnte Harmoniereihungen, bei Naked Raygun seit jeher latent vorhanden, wird auf der neuen Platte offen ausgespielt. Das liegt vor allem an Larry Sturm, der den ansonsten allgegenwärtigen Iain Burgess am Mischpult ablöste: Im Gegensatz zum Vorgänger, der meist einen eng verwachsenen Sound webt, mischte Sturm den melodietragenden Chorgesang und John Haggertys Gitarre ganz in den Vordergrund. Haggerty selbst allerdings besteht darauf, daß es weder einen bestimmten Burgess-, noch einen einheitlichen Chicago-Sound jemals gegeben habe: ›Chicago war halt, was die Anfänge von Punkrock angeht, nie so groß wie New York oder L.A., und das ist der Grund dafür, daß Burgess auf beinah jeder Platte aus Chicago *producer credits* bekam. Es gab halt keinen anderen, also nahm man den. Und er machte seine Sache gut und günstig.‹

Haggerty stieß erst Ende 1984 zur Band hinzu, gleiches gilt für Schlagzeuger Eric Spicer und Baßmann Pierre Kezdy, letzterer ein gedrungener Genesis-P.-Orridge-Lookalike. Frage an das einzige verbliebene Gründungsmitglied von Naked Raygun, Sänger Jeff Pezzati: Was geschah zwischen 1980 und 1984?

Jeff: ›Ich hab' mit ein paar Freunden die ersten Clash- und Stranglers-Gigs in Chicago gesehen, Buzzcocks auch. Es waren oft nicht mehr als 150 Leute bei diesen Konzerten, aber jeder von diesen hundertfünfzig wollte unbedingt in einer Band spielen. So um 1979 entstanden die ersten Bands, die auch tatsächlich auftraten: Silver Abuse, die Effigies, Strike Under. Und eben Naked Raygun. Die Gruppen finden sich alle auf dem 'Busted At Oz'-Sampler, die Subverts waren auch mit von der Partie. Ich habe mit Naked Raygun daneben noch zwei Singles eingespielt, 'Basement Screams' und 'Surf Combat', die Platten haben aber mit der heutigen Band nichts zu tun.‹

SPEX: ›Kim Thayil von Soundgarden, der eine zeitlang in Chicago lebte, hat Naked Raygun als *'eine New-Wave-Band, die wie Depeche Mode fiepte'* in Erinnerung‹ (siehe SPEX 7/89).

Eric: ›Jeff, ich sag's ja immer, wir hätten den Namen ändern sollen…‹

Jeff: ›Kann sein, ja. Nächste Frage.‹

SPEX: ›Die erwähnten Clash- und Buzzcocks-Auftritte scheinen Naked Raygun bis heute nachdrücklicher zu prägen, als die US-amerikanische Entwicklung in den Jahren danach.‹

Jeff: ›Richtig. In Amerika gab's zu der Zeit ja nur die Ramones und die Dead Boys, und die Dead Boys waren langweilige Poser. Mit Black Flag gab es dann zum ersten Mal einen authentischen US-Punk, aber die erste und zweite britische Generation hat die besseren Songschreiber gehabt. Deshalb bevorzuge ich sie.‹

SPEX: ›Man könnte also formulieren, daß ihr in gewissem Sinne eine musikalisch konservative Band seid.‹

Jeff: ›Sagen wir so: Wenn man als Band über fünf oder mehr LPs bestehen will, muß man sich über eine gewisse Konstanz Gedanken machen. Für zwei Singles kann man sich als Skate-, dann als Straight-Edge-Band ausgeben; wenn man aber Bestand haben will, kann man sich solche Spirenzchen nicht leisten. Denn irgendwann merkst du, daß man mit Musik seine Gefühle ausdrücken sollte, nicht seinen Lifestyle.‹

SPEX: ›Heißt das, daß ihr nicht skatet?‹

John: ›Jeff skatet, der Rest nicht. Es geht nicht um Ja oder Nein, es geht darum, die Band von Ideologien zu trennen. Wir sind keine politische Band. Das eigentliche Punk-Ideal hieß immer 'Think For Yourself', nicht 'Fight The System'.‹

SPEX: ›Noch etwas zu sagen?‹

Jeff: ›Germany rocks, ehrlich. Nirgendwo ist das Publikum begeisterungsfähiger. Grüß die Leute vom Rose Club. In Amsterdam erzählen wir natürlich 'was anderes, hähä.‹

SPEX: ›Danke für dieses Gespräch.‹

DIRK SCHNEIDINGER

Foto: U. Böckler

HELLS KITCHEN

Hey good looking' Hühnerschänder, was ist am Kochen?

Hell's Kitchen sind auch Kinder der Bay Area. Alle Mitglieder haben schon mal in anderen Küchen oder Höllen (wie Bands nun mal so sind) gespielt. Die Namen sind (Semi-) Legenden: Capitol Punishment, Fang, Attitude, Verbal Abuse und die Boneless Ones – alle haben/hatten das Charisma, sich Fans heranzuziehen, aber keine ist richtiger Kult, weder im Kleinen noch im Großen. Hell's Kitchen starten im gesunden Mittelfeld, sind weder Blind Faithsche „Supergroup" noch Newcomer. Was sie zunächst ganz besonders und absolut beachtenswert macht, ist ihr schlitzohriger Humor. Zwei übernächtigte Küchenjungs geben es mir aus allen Rohren. Der besonders ausgelassene Drummer Mike Shoop, erklärt den Bandnamen. Er basiert auf dem Song 'Hell's Kitchen', den Luke (Sheels, Gitarrist) irgendwann mal geschrieben hat.‹ Der Song harmoniert auch großartig mit dem Cover, das ein brennendes, gekreuzigtes Hühnchen zeigt, natürlich in Jesus-Pose. Dabei wirkt es aber nur minimal als Parodie des „The Big Man Above" (Saint Vitus), ja, ja, „oben" am Kreuz, vielmehr ist es die Anti-Christ-Cover-Parodie, das Umgekehrte vom umgekehrten Kreuz.

Christen-Core? God Beware! Der Song ist zunächst textlicher Dumpfsplatter, Grimms Märchen meets George Romero, um dann aber in den Textzeilen: „Crucify the chikken/On the cross/I shove'em in the oven/And I show them who's Boss" seine Pointe zu finden. So werden Feinde zu Hühnern, und für das weibliche Geschlecht kennt man den Ausdruck ja schon lange. Noch heute sind ähnliche Themen, natürlich ohne diese Pointe, bei Death-Metal-Bands textlicher Alltag. Zugegeben, es sind nicht mehr viele da draußen, aber einige sind doch noch so richtig schön schweinisch. Das, plus'n paar Coreler mit Amputationsfreak-Allüren, wie z. B. Accüsed, Misfits (die drogensüchtigen Texas-(Seattle-)Weirdos TAD, SGM, Ragin Scab etc. nicht zu vergessen), ist schon 'n ganz schöner Haufen wahrhaft richtiger Jungs: Groß, kräftig, laut und brutal; zumindest, was ihre Phantasien betrifft – ungefähr so, wie unser Hans Nieswandt im Gym-Center. HKs hämische Attacken suchen natürlich nur ganz tumbe Ziele, Slayer Epigonen, Biker-Poser, „American Rules!"-Schreier, die Blöden des Landes, das deutsche Äquivalent wären da die saudummen Sodom. Dennoch oder gerade deswegen ist ihr Debüt „If You Can't Take The Heat..." nichts für zarte Hühnchen. Hinge einem der Begriff Crossover nicht schon aus'm Schritt, müßte er schon wieder herhalten. Straft man nun die Metal-Scene mit humoristischer Verachtung, oder gibt es doch Berührungen?

›Verachtung, das kann man nicht sagen, wir sind nur der Meinung, daß die Bay Area mehr Humor braucht. Hier sind alle so verbissen böse oder sehr stylish‹, sagt Bassist Troy Takaki und kichert gleich danach wieder. In San Francisco ist es jetzt 2 Uhr morgens, und die beiden kommen gerade von einem 4-Band-Club-Spektakel. Dreimal Straight Edge und dazwischen die Dwarves, live eine Sexisten-Feedback-Inkarnation von Iggy in der Glasscherben-Peeling-Phase, auf ihrer LP „Horror Stories" (Voxx) aber zu zahm. ›Großer Spaß, I can't control (Grummel) Screw Girls (Grummel Grummel, Kicher). Das ist Bar-Musik, wir können auch in solchen Läden spielen, aber die Straight Edge-Bands treffen da oft auf seltsame Reaktionen.‹

Nur wegen des Orts? Sind sie nicht auch schon zu fashionable?

›Ja, in Amerika ist das immer noch *das* Ding. Sie sprechen halt ein sehr junges Publikum an, und die sind extrem schnell begeisterungsfähig.‹ Jemand wie Brian Baker, ehemaliger Gitarrist der Kult-Straight-Edgler Minor Threat, spielt jetzt bei Junkyard exzellenten Besofski-Sleaze-Rhythm & Blues, hat lange Haare und sowieso nichts mehr mit SE am Hut, das gibt einem doch zu denken.

›Viele Leute in Europa, aber auch in Amerika, denken, wie politisch und ideologisch abgesichert es bei manchen Bands abgeht, z. B. MDC...‹ Ruf von hinten: ›Bei MDC haben wir Mc-Donalds-Müll im Ü-Raum gefunden‹. – ›Ja, das stimmt.‹

Kiffende Krishnas, trinkende Asketen und die Bad Brains sollen auf ihrer Tour ja auch den einen oder anderen Rock im Tour-Bus empfangen haben (von wegen Monogamie!), die Welt ist schlecht, auch im Kern/Core sitzt schon der Wurm. Hell's Kitchen sind zu lange in dieser Szene, um derartige Rituale noch nötig zu haben, verrät das Promo in ähnlichem Zusammenhang. Sie sind zu intelligent, um nur auf Spaß aus zu sein, und zu alt, um jeden Scheiß mitzumachen. So präsentiert sich Hell's Kitchen als perfekter Kommentar zum Core der Zeit, als Sekundär-Musik, die mehr aussagt, die beobachtet und nie überheblich von außen kommentiert. Nie wird man das Gefühl los, daß sie es mögen, das Lied ans Blut, die Ode an den Splatter abzuleisten, und nie versinken sie in Insider-Jokes, sondern bleiben immer für jeden zugänglich. Daß sie es dabei noch schaffen, ihren seltsamen Humor auch musikalisch derartig passend zu illustrieren, zu breaken, thrashen, moshen wie die Richtigen und doch anders, nein!, besser zu klingen, ist die Hölle. Kein Song ohne ausgetüfteltes dazwischen-Gespiele, ein Yankee Doodle für das „Farm Animal" („You take the pick-up go to the back of the farm/I'll take the tractor and do some real harm/And I just wanna be meat"), ein „Suicide is no solution" begleitet von Suicidal-Tendencies-mäßigem Stampfen, ein gemeinsames „Guns, Guts and God"-Shouten, im Refrainteil eine Carnivore-Verarschung (nur Carnivore selbst können das noch besser), sind da nur die auffälligsten Beispiele. Der musikalischen Qualität ist es sicherlich zuträglich, daß Hell's Kitchen jetzt eine feste Band sind. Vergangene Tage mit der Stimme Dave „Verbale Abuse" Chavez (›Der war nur 6 Monate bei uns, dann wollten ihn Verbal Abuse nur für sich‹) sind vorbei, mit Sean Padraic hat man jetzt den Richtigen. Sein schneidendes Organ besticht durch genau den Thrash-Biß, den Hell's Kitchen haben wollen, ohne das Spektrum ihrer Musik bei purem Thrash zu belassen. HK waren außerdem noch Durchgangsstation für Chris „Attitude" Kontos (Drums) und Tom „Fang" Flynn (Git., ehemaliger Kumpel aus Mikes Fang-Tagen, Mike war übrigens auch Drummer bei Capitol Punishment), was ihnen zuerst den Anschein eines Projekts gab. Auf der Platte sind noch vereinzelt ihre Spuren zu hören, aber auch ohne sie wird es in der Hell's Kitchen nicht kalt. Lookout, oder sie reißt Dich in ihrer Hitze mit – kein schlechter Tod, oder?

LARS BRINKMANN

BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich: Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er), Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 5000 Köln 1

○ **8-9/83** Spandau Ballet, Grandmaster Flash, Wham!
○ **6/84** Marilyn, Special AKA, Scott Walker, K. Haring
○ **7/84** Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
○ **11/84** Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
○ **1/85** Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers
○ **3/85** Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballet, GoGo, Tears For Fears, Associates
○ **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
○ **5/85** Everything BTG, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz
○ **6/85** Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die Toten Hosen
○ **8/85** R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen Tir Tin Duffy, Untouchables
○ **9/85** Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Feargal Sharkey, Jim Foetus, La Loora, The Blasters, Peter Blegvad
○ **10/85** Kevin Rowland, The Cure, Simon LeBon, Woodentops, Nikki Sudden/Dave Kusworth, Rainald Goetz: Und Blut
○ **11/85** Blixa Bargeld, Billy Bragg, Bobby Womack, Brian Eno, Berlin/Ost
○ **12/85** The Pogues, Patsy Kensit, Tom Waits, Alex Chilton
○ **1/86** Pete Townshend, Siouxsie, Simply Red, Virna Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
○ **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.s Amerika
○ **3/86** John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
○ **4/86** Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans, Def Jam
○ **5/86** Hüsker Dü, S.Y.P.H., Laibach, Sheila E., Matt Bianco, Brian Setzer, Amerikanische Literatur
○ **6/86** Red Skins, Anna Domino, Blow Monkeys, Suzanne Vega, Shop Assistants, Australien, Madrid
○ **9/86** Noise Pop, Nick Cave, Crime & the City Solution, Working Week, Dee C. Lee, Andy Warhol, Nahost
○ **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, Foyer des Arts, 13 Moons, Colin Newman
○ **11/86** Philip Boa and the Voodoo Club, Triffids, Wipers, That Petrol Emotion, Stranglers, Lizzy Mercier Descloux, Pete Shelley
○ **12/86** Alien Sex Fiend, Human League, Killing Joke, New Model Army, Julian Cope, Pretenders, Byrds, Jörg Schröder
○ **1/87** The The, XTC, Iggy Pop, Curtis Mayfield, Mekons, Feelies, Saints, Byrds Pt. II
○ **2/87** Felt, Lolitas, Cassandra Complex, Gun Club, Heaven 17, Mighty Lemon Drops, Lärm-Special, Leser Poll
○ **3/87** Mission, Scientists, Anita Baker, Simply Red, Timbuk 3, Commander Cody, Andi/Neubauten, Geisterfahrer/Leather Nun, Moskau
○ **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Microdisney, Brix Smith/Fall, Hugh Masekela, Budapest, Afghanistan
○ **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, The Cult, Marc Almond, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, Tom Verlaine, Element Of Crime
○ **6/87** Slayer, Replacements, TV Personalities, Celibate Rifles, Neuseeland, Troublefunk
○ **7/87** Neil Young, Just-Ice, Gaye Bikers On Acid, Bad Brains Primitives, Die Antwort, Thomas Ebermann
○ **8/87** Skate-Special, ABC, Hüsker Dü, Sonic Youth, Zodiac Mindwarp, Suicidal Tendencies
○ **10/87** REM, Henry Rollins, Butthole Surfers, Paul Roland, Rainald Goetz: Kadaver, Sport/Spiel/Sputnik
○ **11/87** Guns'n'Roses, Public Enemy, 10.000 Maniacs, Chesterfield Kings, Meat Puppets, Hue & Cry
○ **12/87** LL Cool J, New Order, Leather Nun, JAMC, Anthrax, Band Of Holy Joy, Three Johns, Ramones
○ **1/88** Sisters Of Mercy, Gun Club, Happy Mondays, R. Robertson, Primal Scream, Chills, 1987
○ **2/88** Pop Will Eat Itself, Alex Chilton, Woodentops, They Might Be Giants, à;Grumh, Abwärts
○ **3/88** These Immortal Souls, Godfathers, Alexander O'Neal, Pussy Galore, 39 Clocks, Spacemen 3
○ **4/88** Pogues, Cold Chillin', dB's, J. Richman, L. Cohen, Screaming Blue Messiahs
○ **5/88** Fall, Prefab Sprout, Sugarcubes, Birdhouse, Soul Asylum, Coldcut, Mark Stewart, ,,Rocky" Rocchigiani
○ **6/88** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, J. Cash, J. Mitchell, W. Nelson
○ **7/88** fIREHOSE, Boogie Down Prod., Johnny Thunders, Killdozer, Union Carbide Prod.
○ **8/88** HipHop-Special, Salt-N-Pepa, Derek B., Eric B., Green On Red, Kevin Rowland, Cassandra Complex
○ **9/88** Deutschland-Ausgabe, Goldene Zitronen, Liste, Nick Cave
○ **10/88** Independent-Special (SST, Fundamental et al.), Sylvia Juncosa, Universal Congress Of, Go-Betweens, Metallica
○ **12/88** Fields Of The Nephilim, Stetsasonic, Fishbone
○ **1/89** Jingo De Lunch, House Of Love, Tar Babies
○ **2/89** Beatnigs, Fine Young Cannibals, Flaming Lips
○ **3/89** Hunderter-Ausgabe; Black Flag, Joy Division, Cure
○ **4/89** H.R., Redd Kross, Elvis Costello, Sky Saxon

BLUEPRINT OF ABO

ANZEIGE

Erst Katharina Franck, jetzt KRS ONE: das Wort Blueprint werden wir nicht mehr los. Aber was uns Boogie Down Productions bzw. KRS ONE mit „Ghetto Music. The Blueprint Of Hip-Hop" hinlegt, ist nicht nur eine der besten HipHop-Platten, sondern eine Art musikalische Gesamttheorie, die unter Verwendung von altem Reggae bis zum neusten HipHop-Melodie- und Sample-Einsatz, aus zwanzig Jahren schwarzer Musik ein ebenso zusammenfassendes wie öffnendes Manifest zusammenfügt. Die „What's Goin' On?"-Entsprechung und endgültige Einbeziehung bislang HipHop-abstinenter Politicos oder Politik-abstinenter Hopper. Die alte Selbstreflexivität des Rap (ich bin der und der, das ist mein DJ) wird auf eine theoretische Ebene überführt, wo die Musik vor allem dazu da ist, ihre eigene Theorie zu untermauern und zu beweisen und umgekehrt: the postmodern rebel. Das funktioniert ebenso wie zum Beispiel ein ABO der SPEX: die Zeitschrift, die nicht nur auch ständig darüber nachdenkt, was sie gerade macht, sondern deren Leser immer wieder gerne lesen, was sie gerade machen und warum und wofür, in diesem Sinne: The Blueprint Of HipHop für die ersten 50, die The Blueprint Of Journalism abonnieren wollen (Zahlungseingang entscheidend).

SPEX-SERVICE

BUCH/ABO

Hiermit bestelle ich

○ ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,– incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,– incl. Porto und MwSt.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 48,– auf unser Postgiro-Konto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen.

Ort, Datum, Unterschrift

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

○ ***Diedrich Diederichsen – Herr Dietrichsen, DM 29,50*** ○ ***Jutta Koether – f., DM 14,–*** ○ ***Andrew H. Vachss – Flood (engl. Ausgabe), DM 16,80*** ○ ***Michael Schirner – Plakat und Praxis, DM 16,80*** ○ ***Götz Alsmann – Nichts als Krach, DM 24,50*** ○ ***Diedrich Diederichsen – Elektra, DM 16,80*** ○ ***Where Did Your Love Go (engl. Ausgabe), DM 35,–*** ○ ***Martin Kippenberger – Café Central, DM 25,–*** ○ ***Lord Timothy Dexter – Ein Happen für die Wissenden, DM 16,80*** ○ ***Kathy Acker – Die Geschichte der Don Quixote – ein Traum, DM 24,–*** ○ ***Edward Limonow – Selbstbildnis des Banditen als junger Mann, DM 26,–*** ○ ***Terminal Zone, DM 14,80*** ○ ***Sinnister Times, DM 2,80*** (in Briefmarken)

Im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. DM 3,–. Liefer- und Rechnungsanschrift, Anschrift für Geschenkabos bitte auf gesondertem Blatt.

Name

Straße

PLZ, Ort

SPEX BUCH + Aboservice · Aachener Str. 40-44 · 5000 Köln 1

Bitte zahlen Sie auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 37010050) Konto-Nr. 34097-500

SWANS

Aus der Rolle des Diktators oder Predigers fallen (mit guten Erfolg)

Der hat Charisma! Der könnte in den Neunzigern ein wirklich Großer werden!‹ Ein richtiger, ganz ganz Großer, so wie Bono Vox. Journalisten-Kollegen, die sonst eher mit dem Hitparaden-Stoff zu kämpfen haben, entdecken die Swans unter ihrem großgewachsenen, zumeist misanthrop dreinblickenden Führer Michael Gira für ihre Belange. Schuld daran ist die neue LP „The Burning World": Mehr akustisch als elektrisch, eher leise denn laut, mehr Mittlerer Westen denn New York, eher melancholisch als wütend ist es die endgültige, klare und ziemlich offensichtliche Absage an die alten Tage, als noch die schlecht verputzten, dreckigen Garagenwände einzustürzen drohten und Musik als mehr den gesamten Körper als nur das Nervensystem affektierende Plattwalz-Therapie aufgefaßt werden durfte. „The Burning World" jedoch ist dezent, aber schön und zuweilen unglaublich traurig, wie z.B. anläßlich der bodenlosen, und an cineastischen Kitsch grenzenden, grandiosen Tragödie „God Damn The Sun". Die Handlung: Er: der einsame, depressive, versoffene, resignierte und der Vergangenheit nachhängende Ami erfährt, daß Sie, im Tode wild grinsende und mit seiner schriftlichen Selbstmord-Ankündigung in der Hand mit einem Messer im Rücken, auf dem alten Kontinent aufgefunden wird...). Gira singt heute wie die tiefe Version eines Leonard Cohen, läßt seine Stimme wirken statt wüten, läßt zurückhaltend und dezent produzieren, läßt seine Jarboe ihren weichen Blues intonieren (welcher beim Blind-Faith-Cover „Can't Find My Way Home" angebrachter wirkt als bei der Swans-Komposition „I Remember Who You Are") und hinterläßt stimmungsvolle Ratlosigkeit und warme Verzweiflung.

Dabei zählten sie früher einmal, so 83-85, zu den lautesten, kaputtesten, aber auch langsamsten. Zäh, eigenartig zäh flossen und stampften die tonlos-brachialen Rhythmen aus einem Baß-Drums-Guit.-Sampling-Mus daher, die 95% der Musik ausmachten, lediglich unterbrochen vom diktatorischen Desperado Gira, der schrie, brüllte und den einen aus der Seele sprach, den anderen vor den Kopf stieß.

Trotzdem: Auch wenn sich die Metamorphose von den Destruktiv-Aposteln zur organisch-konventionellen Songwriterband in einem ziemlich kurzen Zeitraum von etwa 3-4 Jahren vollzog, wiesen auch das '87er Doppelalbum „Children Of God" und die beiden LPs des Gira/Jarboe-Projekts 'Skin' (welches im übrigen definitiv beigelegt wurde) schon gemäßigte, richtig 'schöne' Momente und erkennbar songartige Strukturen auf: der Unterschied zwischen „Cop" und „The Burning World" ist zwar eklatant, wird jedoch durch erwähnte Zwischenstationen zur beinahe organischen Evolution relativiert. Ebenso gab's beim diesjährigen Konzert auch durchaus kraftvolle Elemente (vor allem durch noch nicht auf Vinyl gepreßte Songs), die zwar nicht mehr wütend und wuchtig, aber bombastisch und an den besten Stellen schlichtweg majestetisch kamen, und dennoch und irgendwie typisch Swans, auch wenn eben dies von Gira höflich bestritten wird. Auf „The Burning World" sind solche Passagen dann auch mehr als dezent produziert.

Gira: ›Das war auch die Intention. Ich betrachte die Platte und den Live-Act als zwei total unterschiedliche Dinge. Und die Stimmung der Platte sollte auf keinen Fall zu extrem und zu schwer sein, sondern sie sollte allmählich und behutsam im Kopf versickern...‹ Diese behutsame, fast vorsichtige Prodktion geht auf das Konto von niemand anderem als Bill Laswell.

Die Swan'schen Texte haben derweil eine zur Musik analoge Entwicklung erfahren. Wo sich Gira früher einmal auf nackte, knappe und barsche Slogans („Open Your Mouth! Here Is Your Money! This Is Love!") beschränkte, erzählt er heute klar umrissene, wenn auch zum Teil von schwärzester Düsterkeit durchfurchte Stories, in denen allerdings Zeilen wie „God Damn Anyone That Says A Kind Word" vermuten lassen, daß sich Gira nach wie vor mit einem ähnlichen Gefühlsspektrum beschäftigt, eben nur mit anderen Stilmitteln.

›Das würde ich nicht sagen; früher waren die Dinge vom Gefühl her anders. Die meisten Texte dienten für mich nur als Rahmen, um in die Rolle des Diktators oder Predigers zu fallen, um so etwas wie Kontrolle zu erlangen; bei 'Children Of God' zog ich den Vergleich zur Religion. Das hat sich nun geändert; ich weiß nicht mal, wie ich einen Song schreibe. Wenn ich eine Form akzeptiere, kommen die Sachen einfach aus dem Kopf, und das habe ich nicht in dem Maße unter Kontrolle. Auf eine Art sind so die Songs sehr viel persönlicher, haben mehr mit mir zu tun. Mag sein, daß das den Leuten mehr gibt, daß sie mehr empfinden. Er ist nicht mehr der Impressario, der von oben herab alles kontrolliert: nun bin ich stärker involviert.‹

Zumindest bestätigt er dann den Eindruck, daß die Swans bevorzugt Fixpunkte des kollektiven Bewußtseins wie etwa 'Liebe' oder 'Glauben' in Frage stellen, ohne dabei jedoch (mittlerweile) völlig zu resignieren. Der letztendlich doch offenbarte, relevante, vieles erklärende und vielleicht einzige Fixpunkt im künstlerischen Schaffen Gira's paßt in zwei überschaubare, leicht verständliche Sätze:

›Ich bin wohl am ehesten mit einer gewissen Traurigkeit beschäftigt, die das einzugeben scheint, was ich mache, aber darauf habe ich wenig Einfluß. Ich würde über fröhlichere Dinge schreiben, wenn ich mich so fühlen würde, aber dem ist nicht so.‹ ●

FRANK GROTELÜSCHEN

LIEDER HOSEN SPECIAL FÜR DIE GANZ HARTEN

Fanzines

D E U T S C H

Daß Soul irgendwie mit Gottesdienst zusammenhängt, wissen wir schon länger. Die Auswahl an dazugehörigen Bibeln und Gesangsbüchern blieb bisher trotzdem leidlich knapp – vor allem, was deutschsprachige Publikationen angeht. Doch siehe da, aus heiterem Himmel kam **Heart'n Soul** über uns: eine in der ersten Ausgabe vierzig Seiten starke Soul-Epistel, die diesen Namen auch wirklich verdient. Das Layout ist zwar kaum aufregender als die Innenseiten einer Gideonbibel, doch der Inhalt ist mit wahrhaft erleuchtetem Geist zusammengetragen. Fixpunkte: Curtis Mayfield, 1860 München und all die raren Vinyl-Reliquien, mit denen auch der *soulful shack* zelebriert wird; dazu Interviews mit den Propheten Paolo Hewitt und Derek Pearson. Großartig, unbedingt weitermachen, Reinhard und Peter: denn das, was hierzulande für Garage von Glitterhouse getan wurde, wäre für Soul und angrenzende Fachbereiche noch zu erledigen (*für 3 Mark bei Reinhard Jellen, Blombergweg 9, 8192 Geretsried 1; wer einwendet, daß eh nur Gerald Hündgen die hier besprochenen Perlen kenne, erhält bei gleicher Adresse ein C-90-Tape, daß ihn für müde zehn Kröten mit ebendiesen Singles vertraut macht*).

Zeitgleich legt H Master T alias Holger True die zweite Ausgabe seines **Dance Maniacs** vor. Nach dem Erscheinen der Erstausgabe fanden sich sieben Mitstreiter ein, und die geben dem Zine eindeutig mehr Profil: Neu sind ein Mix-Wettbewerb und ganz brauchbare Mixmaster-Tips, die Plattenkritiken indes sind nach wie vor nicht immer aktuell. Plus Pamphlet, das die Gründung von „German Homeboys United" fordert (*ebenfalls für 3 Mark bei Holger True, Wendenstraße 465, 2000 Hamburg 26*).

Auch aus Hamburg: Der **Schotenkampf**, ein sympathisch semidebiles Collage-Fanzine, das zur Zeit in den Ausgaben 7 und 8 vorliegt. Der Umschlag brüllt ›Kaufe diesen Schund nicht‹, dazwischen Boykottaufrufe, Autonomen-Smalltalk, Bild-Zeitungs-Exzerpte (Todesliste mit Hafenstraßen-Gegnern), Survival thru Sperrmüll, Reminiszenzen an den VW K70 und den Opel Rekord (C-Serie); ein Leserbriefschreiber freut sich, nach Jahren noch einmal Fasaga auf dem Tape zu haben (›Echt völlig flaschbier-mäßig‹). Ob der selige Grobian Gans *blessings* gibt? Für 'ne Maak zu haben bei: *H. Peschel, Bleicherstraße 26, 2000 Hamburg 50.*

Ex Nexu nimmt derweil immer mehr die Physiognomie von Glitterhouse an, und das betrifft nicht nur das Layout. Themen in Ausgabe 9: Stems, Exploding White Mice, The Fluid, Sarah Records, Timelapse (Grüße!), schöne The-Last-Laudatio. Kommt mit einer Bonus-Single, die Unveröffentlichtes von den Stems und anderen enthält (*Ex Nexu, Düstemichstraße 14, 5000 Köln 41*).

Ebenfalls neu: Nummer 9 der Retro-Enzyklopädie **Hartbeat**, diesmal mit ausführlichem MC-5-Dossier, Sid Bishop, Jasmine-Love-Bomb-Stammbaum und – Flexi (*Hans-Jürgen Klitsch, Fuchsweg 20, 4030 Ratingen 6*).

Neuartige Theoreme entwickelt **Alumail** zum *daisy age*: im De La Kosmos werden homosexuelle Doppeldeutigkeiten ausgeleuchtet. Denn *daisy*, so wissen wir Stinos spätestens seit der deutschen Ausgabe von Bruce Sterlings „Schismatrix", ist in schwuler Terminologie Synonym für einen Mann, der es mit mehreren Männern zugleich treibt. Weiterhin in Ausgabe 4: Ska-Chronologie, St. Vitus (›Schutzheiliger der Jugendlichen und Geisteskranken‹), Besprechung diverser *Studio 1*- und *Coxsone*-Platten (*Alumetal, Niederroning 19, 8303 Rottenburg*).

Abteilung Kurz und Schmerzlos: Das Juli-**Zap** beschäftigt sich mit den False Prophets und in einem Special mit Japan (*Moses Arndt, Postfach 403, 3000 Hannover*), **Push Beyond** 4 ist diesmal reine Bildersammlung (*Stefan Heyer, Gretchenstraße 11, 3000 Hannover 1*). Ebenfalls im Briefkasten: **Limited Edition** Nummer 23 (*Björn Schrenk, Stresemannstraße 95, 1000 Berlin 61*) und die Schülerzeitung **Schneller Leben** (*Hauptpostlagernd Nr. 102999 C, 7000 Stuttgart 1*), die uns jeweils mit Laibach-Abhandlungen zu beglücken versuchen.

A M E R I K A N I S C H

Traurige Nachricht aus Down Under vermeldet die neueste Ausgabe des amerikanischen *Bob*-Magazines: Feedtime, Megagrungeexperten von Gottes Gnaden, sollen sich aufgelöst haben. Laut Labelchef, aus dem für diese Band einzig plausiblen Grund, den gebrochene Fanherzen akzeptieren können: ›They wanted what was pure to remain as such, and to ensure that it did remain pure, they stopped it while it still was.‹ (Und eine Träne geht auf Reisen ... ›Thanks for the music, the songs you're singing, thanks for all the joy they're bringing ...‹). Desweiteren im Heft Nr. 36: Laughing „The Voice Of America", Hyenas, Lime Spiders, Nikki Sudden, Bevis Frond u.a. plus Flexi mit wie immer unveröffentlichtem Material der hier Genannten (P.O. Box 7223, Wilmington, DE 19803, USA).

Zur alljährlichen umfassenden Gesamtausgabe mutiert langsam das australische *B-Side* (P.O. Box 166 Broadway NSW 2007. Vier Hefte für 11 britische Pfund), diesmal ohne 7", dafür mit „Some Weird Shit"-Extrabeilage mit eben ›some weird shit‹: Knochentrockener Aussie-Humor (›Q: What did Black Sabbath say to Ozzie Osborne on their Australien tour when he wouldn't get out of the shower? **A:** C'mon Ozzy c'mon!‹), Kurzgeschichten, Elvis-Fanpost, Songtexte und sonstige optische Wegbereiter für die Bands des Hauses: Lubricated Goat, King Snake Roots und Zukünftiges.

Mit der musikalischen Vergangenheit des 5. Kontinents beschäftigt sich *From The Vault* (P.O. Box 360, Prahran 3181, Victoria) – ›The Australian Record Collector‹. Nummer 4 mit umfassenden Stories, Diskographien, Stammbäumen, Bonussingle und sonstigen, Sammlerherzen höher schlagen lassenden Detailarbeiten zu Masters Apprentices, The Groop, Oz-60's-Rock und Aussie-Punkplatten zwischen 77 und 81. Also nichts für Pauschalmusikinteressenten, sondern nur für die ganz normalen Spinner, Besessenen usw. unter uns und euch.

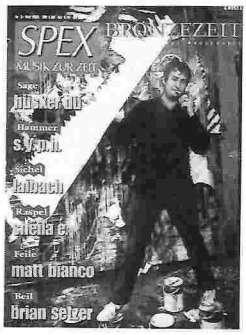
Licht ins dunkle Gewirr der Raretrack-, Sparetrack-, Bonus-, Bootleg-, bescheiß-die-Leute-um-ihr-Geld-faule-Eier-Geschäftemacherei rund um den Nachlaß der Stooges versucht die fünfte Ausgabe des britischen *Spiral Scratch*-Magazins zu bringen (122 Lovell Road, Cambridge, CB4 2QP, England) – so nahezu aussichtslos wie immerhin (während das hier in die Schreibmaschine geht, veröffentlichen die Franzosen mindestens wieder zehn neue Platten mit stets denselben Sachen in grün – oder vielleicht mal in blau?), Spiral Scratch steuert selbst noch eine Single mit „Unveröffentlichtem" bei. Ansonsten im Heft: Gun's n' Roses-Bootlegs, B-52's-Diskographie und Sammlerpreise für Damned-Singles (wenn die Zeiten mal hart werden und der Kühlschrank leer ist).

Extrem kleinhirnig Zoogz Rift-s „Helping Hand"-Leserbrief in *Sound Choice* für notleidendes Schreibervolk im Untergang mit seinen Werken – nur schlechter Witz, oder hat der Mann wirklich Angst, daß nur seine Platten in 2nd Hand-Grabbelkisten landen? Tz. Anderweitig seltsam hoch zwei das Heft an sich: Von Greg Ginn über ›Jazz is dead in the Black Community‹ bis hin zu Ethno, Klassik, etc., spannt sich ein kunterbunter Gemischtwarenladen, der als Zielsetzung ›Dedicated to the positive evolution and liberation of music, audio art, radio and related matters‹ anführt. Und vielleicht deshalb mit Lesern wie Zoogz Rift leben muß? (P.O. Box 1251, Ojai, CA 93023, USA).

Schwer empfehlensewert *Your Flesh* aus Minneapolis (P.O. Box 2683, Loop Station MPLS. MN. 55402, USA. 2.50 £ plus Porto pro Heft.) Nummer 14 mit Killdozer-Tourtagebuch zur letztjährigen Europareise – einer Ansammlung von nahezu Karl-Valentinesken-Beobachtungen zur zivilisierten westlichen Welt: ›After the show, Blixa Bargeld gave us some good sound advice on improving ourselves musically, which we will follow to the letter, like wearing leather bondage panties ('Lieder Hosen') on stage‹. In Heft 15 Laughing-Hyenas-US-Tour, Melvins „Alive-'n'well", während sich ex-Chrome-Mitstreiter Helios Creed den Sky Saxon gibt: ›It seems like I have some kind of psychic abilities because I get flashes and visions a lot, and I'm also crazy, which helps.‹

Musik nur am Rande behandelt das *Psychotronic Video*-Magazine von Michael J. Weldon, dem Initiator der „Psychotronic Encyclopedia of Film"-Bibel. In Heft 2 die Geschichte des ›Cycle-Delic Sounds of Davie Allan and the Arrows‹, in jüngster Zeit via „Angel Dust"-Compilation wieder ins Gespräch geratener genialer Biker-Movie-Soundtracklieferant, der schon am Machen war, als bei Blast First noch mit Bauklötzchen im Sandkasten gespielt wurde. Ansonsten in Psychotronic Video vorrangig Tonnen von einschlägigen Film- und Video-Reviews, Interviews etc., die Glanz in die Hütte eines jeden Trashästheten tragen (151 Fist Ave., Dept. PV, New York, NY 10003. Drei Dollar plus Porto pro Heft). **Andreas Schiegl**

Eiscafé Talk Record von Bob Mould und Diedrich Diederichsen.



Auf dem Wege vom Ramada-Hotel zu dem italienischen Eiscafe am Friesenplatz, zeige ich Bob Mould das Cover von SPEX 5/86, das ihn vor wilden Bildern, mit einer Papp-Säge in der Hand, zeigt.

›Unfaßbar! Wie man sich verändert. Ja, damals war ich wohl noch ein richtig wilder Typ.‹

›Ich erinnere mich noch sehr genau an dieses Konzert in Köln, Winter 85. Im Luxor, nicht? Es war ein außergewöhnlich gutes Konzert, wahrscheinlich das beste, das wir je in Europa gegeben haben. Ich erinnere mich auch an einen Rollstuhlfahrer, der auf die Bühne kam. Der war sehr sehr inspirierend, er war am Bühnenrand und schien die Show sehr aufmerksam zu beobachten, anders als die meisten anderen, die sich eher der *Wirkung* der Musik hingaben. Es war auch eine der längsten Shows und am Ende wurde ein Bootleg daraus.‹

Ihr saht aus, als hättet ihr einen Zaubertrank getrunken. Die Typen auf der Bühne hatten mehr physische Kraft als sie bei dieser Detailfülle hätten haben können.

›Diese Zeit war der Höhepunkt der Band. 87 war kein gutes Jahr dagegen. 'Warehouse' war ne gute Platte, aber das ganze Jahr 87 war ziemlich grauenhaft.‹

Hatte das auch damit zu tun, daß ihr jetzt eine Major-Band wart und ein anderer Druck auf euch lastete.

›Die Leute hatten immer sehr hohe und auch sehr genaue Erwartungen an Hüsker Dü. Als es sich herumsprach, daß wir zu einem Major gehen würden, hieß es natürlich, paßt auf, die verkaufen aus. Auch deshalb, um diese Erwartungen zu zerstreuen, haben wir uns nicht so verändert, wie wir uns unter normalen Umständen auch auf SST verändert hätten, wir verlangsamten unsere Entwicklungsgeschwindigkeit, nur um diesen Verdächtigungen entgegenzuwirken. Aber das Ende war eh nicht zu vermeiden, egal ob auf Warner, SST oder sonstwo. Druck von Warner hatte es jedenfalls nicht gegeben.‹

Ich dachte auch nicht an mechanisch kreativitätsbremsenden Druck, sondern eher, ob nicht vielleicht der Wechsel zu einem Major und der Split, der bei gewachsenen Indie-Bands oft fast gleichzeitig oder kurz hintereinander passiert, eben als das Symptom ein und derselben Krankheit gelesen werden kann.

›Könnte sein, könnte sein. Es waren soviele Konflikte, die dann nichtmal mit dem Split gelöst waren. Sie waren immer noch da, es gab nur niemanden mehr, mit dem man sich hätte streiten können. Eine sehr interessante Zeit, diese letzten Jahre.‹

Beziehst Du Dich darauf in „Poison Years"?

›Das handelt von vielen Sachen. Nicht so ausschließlich von der Band. Viele haben gesagt, das muß der Schlüsselsong sein, das klingt wie die Wahrheit. Aber das Jahr, das ich damit verbracht habe, die Platte zusammenzustellen, bestand aus einem Rückblick auf mein ganzes Leben, nicht nur auf die Hüsker-Dü-Jahre. Also die Zeit davor, Sachen, die währenddessen sich zugetragen haben, aber keine Beziehung zur Band haben, und natürlich auch die Band. Ich habe 'Poison Years' vor über einem Jahr geschrieben, und ich weiß bis heute nicht *ganz* genau, worum es geht. Es ist jedenfalls keine Botschaft an jemanden, mit dem ich zusammengearbeitet habe. Diese Zeilen 'At the end of this rope/Rope at the end of the line/ I see you swing by your neck on vine' beziehen sich auf niemanden, außer mir, wenn da irgendeiner baumelt, dann bin ich das.‹

Ist das Alleinsein nun eine vorübergehende Notwendigkeit des Hintersichgebrachthabens der Gift-Jahre oder lehnst Du die Produktionsform Band nach diesen Erfahrungen als überwundene, jugendliche Arbeitsweise für alle Zeiten ab und fühlst Dich jetzt als Solo-Künstler?

›Es kann zwar alles passieren, aber im Moment genieße ich es, ohne Band zu arbeiten, und der Grund ist: als ich mit Hüsker Dü arbeitete und Songs schrieb, wollte ich, daß sie den anderen gefallen. Wenn Dir einmal einer in Deiner Band gesagt hat: Ich mag dieses Lied, wirst Du nie vergessen, was es war, womit Du die anderen glücklich gemacht hast, auch wenn Du nicht bewußt bei einer Richtung bleibst, wird dich dieses Wissen immer korrumpieren. Diesmal habe ich für niemanden geschrieben, das ist der Unterschied, für niemanden und mich. Und das hat ganz andere Grenzen und Beschränkungen, als wenn Du immerzu denkst: so spielt diese Band, und das und das haben die anderen Jungs gerne. Jetzt, mit Anton Fier und Tony Maimone, war das ja fast schon wieder dasselbe. Ich möchte lieber in Zukunft unbeeinflußt etwas schreiben und mir dann hinterher jemanden suchen, mit dem ich es spielen könnte.‹

Gab es einen Punkt in Deinem Leben, an dem Du wußtest, daß Du ein Songwriter bist, dessen Stil sich nicht darin erschöpft, für Hüsker Dü zu schreiben, der sich von Hüsker Dü unterscheidet, erkennbar ist?

›Das zeichnete sich in den letzten Jahren ab. 1987 hatte ich eine Weile frei und schrieb wieder einen Haufen Songs für das, was das neue Hüsker-Dü-Album werden sollte. Als ich sie dann hörte, war ich so traurig, weil sie *wieder* nicht ich waren, sondern für die Band geschrieben. Als ich die Band verließ, habe ich auch nicht weiter darüber nachgedacht, ob ich ein Solo-Künstler werden sollte. Ich dachte eher: nie wieder eine Schallplatte. Ich wollte nur da raus, so schnell wie möglich raus aus dieser Situation. So kann ich nicht weiterleben. Es war mir nicht unangenehm, es war nur nicht mehr so befriedigend, wie es vorher war. Ich wollte mich mit meinen Sachen beschäftigen und glaubte eigentlich nicht, daß es einen Grund gab, warum ich sie mit anderen Leuten teilen sollte. Als ich 'Wishing Well' und 'Brasilia Crossed With Trenton' schrieb, dämmerte mir langsam, daß ich etwas Neues gefunden hatte, das einen Sinn ergab und auch für andere interessant wäre, ein ausgearbeiteter Song, nicht nur Zeilen und Kehrreim. Ganze Geschichten. Vor allem 'Wishing Well' füllte Seiten und Aber-Seiten. Das habe ich dann nach und nach zu Songs modelliert. 'Compositions For The Young And Old' ist eine Prosa-Geschichte, eine der Kurzgeschichten, die ich für mich geschrieben habe. Und was ich jetzt daraus gemacht habe, ist keine Inhaltsangabe in Versen, sondern benutzt die Original-Wörter aus der Geschichte, das war auch der Beweis, daß diese Songs für mich geschrieben waren, und nicht für andere, daß ich die Originalworte verwendet habe. Ich habe so noch nie gearbeitet. Wenn man Songs als Songs schreibt, wird man eingepfercht in Metrum und Rhythmus, Zeile, Vers und Kehrreim etc. Wenn Du dagegen etwas nur deswegen schreibst, weil dies in den letzten zwölf Stunden Dir auf der Seele gelegen hat und Du das jetzt einfach loswerden mußt, und dann später einen Songs daraus machst, entsteht dabei eine völlig andere Sorte Songs.‹

Ist Dir das Umgehen mit Worten denn immer leichtgefallen. Es gibt doch eigentlich keinen besonderen Grund, warum jeder Musiker mit dieser musikalisch-poetischen Doppelbegabung gesegnet sein muß. Es gibt ja auch viele Leute, die immer wieder sagen, sie bräuchten zehn Stunden für eine Zeile, aber drei Minuten für eine Melodie.

›Ehrlich gesagt, wußte ich das früher nicht, weil bei Hüsker Dü eh nie Zeit war, um einen Song so handwerklich zuende zu bringen, wie man das haben wollte. Hüsker Dü arbeitete immer sehr schnell. Und das war es auch, was den meisten Leuten daran gefallen hat, daß wir uns nicht so sehr mit Details aufgehalten haben, sondern immer sehr schnell versucht haben, den Input in Energie umzuwandeln. Was man bei dieser Arbeitsweise nur mit der Zeit aus den Augen verliert, ist Dynamik. All diese Bands denken meiner Meinung nach nicht genügend über Dynamik nach. Du gehst on the road, du kommst zurück von der *Road*, hast ein paar Ideen und fängst an zu arbeiten, du übst einen Song zehnmal, dann nimmst du ihn auf. Diese Platte ist dagegen sehr bestimmt gemacht. Drei Tage Arbeit nur an den Worten, dann zwei Tage mit Musik, schließlich findet man etwas Rhythmisches, das mit Geschriebenem von vor drei Tagen zusammenpaßt, und man geht zurück zu den Worten. Und von da an ist es nur noch eine Frage der Disziplin: wenn Du etwas in Deinem Kopf hörst und Du tastest die Worte ab, dann mußt Du Dir die Zeit nehmen und es bearbeiten, die Ecken abfeilen, damit es so klingt wie es soll. Es geht mir heute einfach mehr um Details. Und das ist auch nötig, wenn man älter wird. Ein Lied wie 'Makes No Sense At All' könnte ich heute auf dem Kopf stehend schreiben. Toller Song, aber es wäre einfach zu leicht, solche Dinger mir aus dem

Die Platte ist die Farm

Von Hüsker Dü in ein Muppetsshow-Szenario inmitten verständnisvoller Hühner und auf das Sofa der Wahrheit. Seine Nachfahren beißen in die Hand, die sie speiste, und wollen die neue LP zu Windham Hill verbannen, aber der Vater einer Gitarrengeneration genießt sein neues Glück als verdammter Troubador.

bob mould

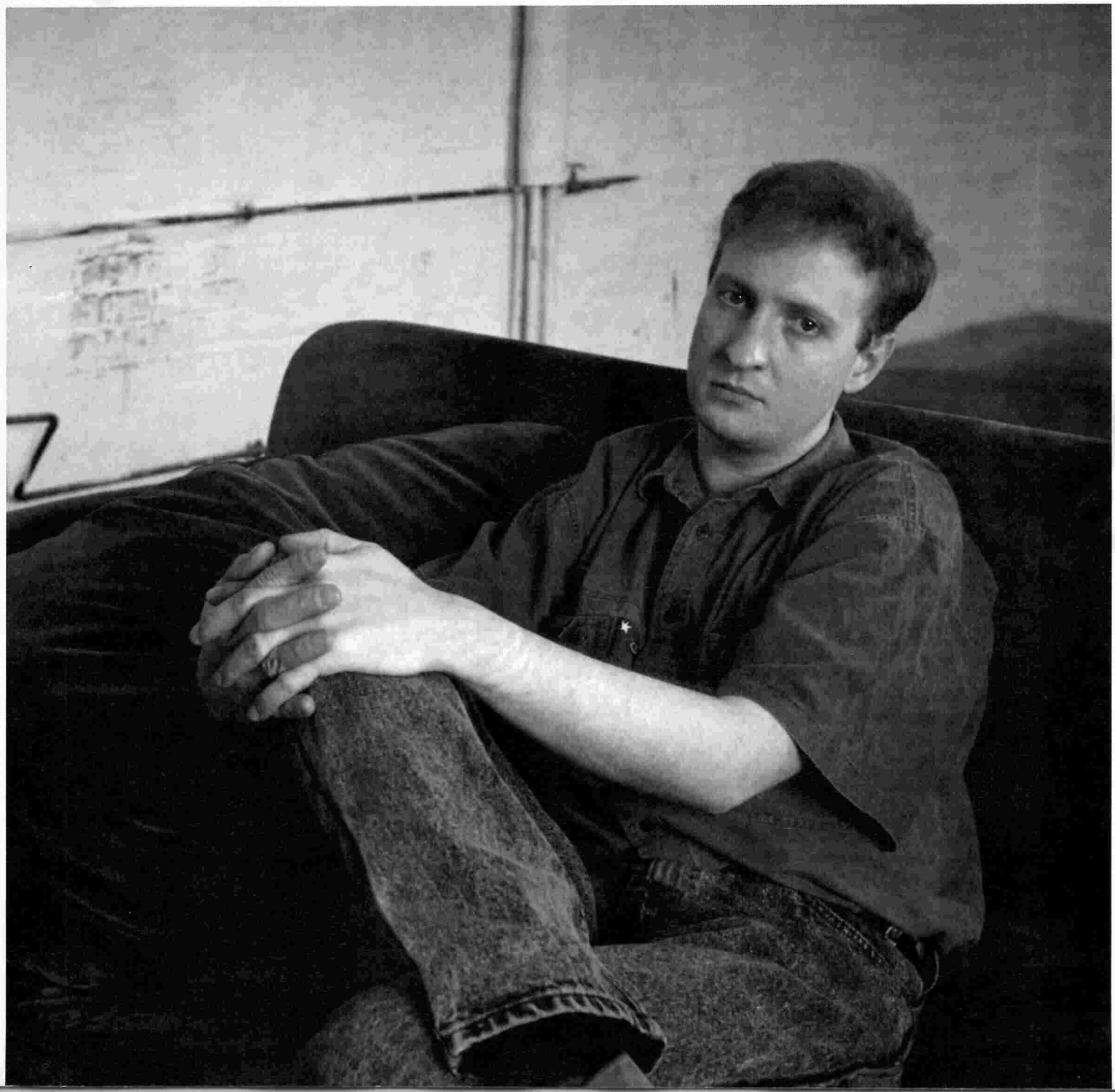


Foto: Mechthild Holter

›Ja, das ist es. Eine unverwechselbare Art, mit Details umzugehen. Ich habe neulich wieder mit einem anderen Gitarristen geredet, der mir vorwarf, immer dasselbe zu machen. Und ich: 'Das ist Stil.' Und er: 'Das sind schlechte Angewohnheiten'. Und ich: 'Schlechte Angewohnheiten ist nicht pünktlich zum Gig zu erscheinen. Das hier ist Stil.'‹

Hut zu schütteln. Ich möchte mich lieber herausfordern und scheitern, als mir je von den Leuten auf die Schulter klopfen zu lassen, nur weil ich immer noch der Alte bin.‹

Er nu wieder.

›Genau, er nu wieder. Macht er seit zehn Jahren.‹

Ich habe wieder mit Begeisterung die ganzen alten Hüsker-Dü-Platten angehört, und bis zu einschließlich „Zen Arcade" ist der Unterschied zwischen Dir und Grant Hart oder den Gemeinschaftsarbeiten noch nicht so groß, daß man sagen kann, das ist unverwechselbar Mould, das ist unverwechselbar Hart. Mit „New Day Rising" wird das dann ganz offensichtlich.

›Man hat den Unterschied zwischen uns immer auf eine Weise, die ich verwirrend fand, bezogen auf Lennon und McCartney. Grant schrieb die lustigeren, glücklicheren Lieder. Ich die Lennon-Songs, ich wollte das nicht hören, das war grauenhaft, auch für die Band, ich mag Deine Lieder lieber, ich mag seine lieber, eine Band ist eine Band, so habe ich darüber gedacht. Natürlich sind da eine Menge Unterschiede, aber obwohl sich andere immer über diese Unterschiede Gedanken gemacht haben, fand ich eigentlich viel bemerkenswerter, wie ähnlich sich unsere Songstile sind. Der einzige Punkt ist, daß Grant letztlich immer bei Verse-Chorus-Verse blieb, während ich auch daraus hinausführende Dinge mitkomponiert und nicht nur dem Spielen überlassen habe.‹

Es gibt eine Sache an Deinen Songs, die ich sehr mag. Das sind diese langen, gleichförmig-ebenen Strecken, aus denen dann im letzten Moment doch etwas herausführt, so das man denkt: ah, es gibt doch Hoffnung. Heute sind die Strecken bis zu diesen Aufschwüngen länger und mit mehr anderen Details gefüllt, früher waren sie oft sehr kurz.

›Ja, ha, das ist etwas, das alle Songwriter vermitteln sollten, übrigens. Eine gewisse Handschrift, nicht schon wieder 'Makes No Sense At All', sondern eine unverwechselbare Art, mit den Details umzugehen. Ich habe neulich wieder mit einem anderen Gitarristen geredet, der mir vorwarf, immer dasselbe zu machen. Und ich: Das ist Stil. Und er: Das sind schlechte Angewohnheiten. Und ich: Schlechte Angewohnheit ist nicht pünktlich zum Gig zu erscheinen, das hier ist Stil.‹

Jede Gewohnheit eines Künstlers ist sein Stil.

›So ist es.‹

Willst Du mit dieser Supergroup eigentlich auf Tour gehen?

›Wir waren sogar schon auf Tour, nicht nur wir drei, sondern auch noch mit Chris Stamey.‹

Und wie habt ihr euch genannt, Bob Mould?

›Ja, es war etwas schwierig, einen Namen zu finden.‹

Blind Faith.

›Ja, so haben es alle genannt. Wir werden in dieser Besetzung nicht wieder spielen. Hat aber großen Spaß gemacht. Anton ist ein Guter. Hat mich sehr aufgemöbelt, als ich überhaupt keine Lust mehr hatte, weiterzumachen. Ich habe ihn letzten Sommer getroffen. Ich hatte Monate alleine vor mich hin geschrieben und war zum ersten Mal wieder unter Menschen bei'n paar Freunden in New York, und er war auch da und fragte, was ich so gemacht hätte - Ich habe geschrieben. - Wie! Geschrieben! Soll das heißen, daß Du neue Songs fertig hast. - Ja, ich habe ein paar Tapes. - Mann, Du mußt eine Platte machen, wann immer ich Dir helfen kann, werde ich Dir helfen. - Und er *hat* mir geholfen, und ich habe weitergeschrieben, und dann wurde auch mir klar, daß ich dringend eine Platte machen müßte, weil sich langsam zu viele gute Songs angesammelt hatten. Also rief ich Anton an und sagte, ich such' mir ne Firma und wir machen ne Platte. Virgin erwies sich dann als diejenige, die für einen Sechs-Platten-Vertrag zu meinen Bedingungen das meiste Verständnis zeigte. Wer spielt Baß? Tony war einer, auf den wir uns beide einigten. Ich kam nach New York, war bei Freunden, und plötzlich rief Tony Maimone an. Ich: Was machst Du morgen? – Hab nichts besonderes vor. - Dann bring Deinen Baß, wir üben ein paar Songs ein. - Wir riefen eine Equipment-Agentur an, und wir fingen am nächsten Morgen an. Alles sehr spontan. Das Lustige ist, daß Anton und Tony schon mal zusammengespielt haben ...‹

Bei Pere Ubu.

›Da auch, auf einer Platte; aber schon lange, lange vorher hatten sie in Cleveland eine Band mit Peter Laughner, vor ihrer Ubu-Zeit, als Trio. Tony einmal nach der Probe: 'Kanntest Du Peter? Das ist eine sehr merkwürdige Magic hier in diesem Raum, Erinnerungen werden wach...' Eine interessante Energie. Nach zehn Tagen meinte ich, nächste Woche gehen wir ins Studio, ich will das hier nicht zu sehr proben. Also gingen wir zurück nach Minneapolis ins Paisley Park Studio und verbrachten dort eine lange lange lange Woche, eine lange lange Woche. Viel harte Arbeit. Wir nahmen Gitarre, Baß, Schlagzeug und Gesangslayout für alle Tracks auf, plus noch ein paar mehr, wovon einer eine B-Seite werden wird, einer war nicht so gut und von einem dritten hab ich eine zehn Minuten Live-Version, die wirklich out there ist und die ich noch etwas bearbeiten muß. Jedenfalls machte ich dann über Weihnachten Ferien, besuchte meine Eltern und meinen Bruder und bin dann Anfang Januar nach Woodstock gegangen, wo wir nur Mandolinen, Akustische Gitarren, Gesang, Keyboards und das ganze Zeug in großer Ruhe aufgenommen haben. Das hat dreizehn Tage gedauert, sehr lange Tage, die morgens um Neun begannen. Ein Homestudio, das Michael Mantler und Carla Bley gehört, die dann auch ständig da rumlaufen. Wir wohnten in diesem Landgasthof, wo die Türen nicht richtig schlossen, und es gab kein Telephon. Das ist eben Woodstock, die Leute sitzen nachts irgendwo im Freien rum, trinken Cognac, werden sehr besoffen und diskutieren. Alte Künstler leben da, Bohêmiens.‹

Ich habe auch schon viel davon gehört, aber ich war nie da und hatte keine Vorstellung, wie es da aussieht. Jetzt habe ich in dem Alle-Ginsberg-Fotobuch ein Bild von Ed Sanders vor seiner Hütte in Woodstock gesehen, ein efeuüberwuchertes, flaches Anwesen, in einem wilden Garten.

›Ja, genauso. Haha. Ich schickte dann Anton und Jane Scarpantoni, deren Cello-Parts noch ganz am Schluß in einem Studio bei Boston aufgenommen wurden, immer Zwischenskizzen von den Arrangements: kann man das auf dem Cello spielen, ergibt das einen Sinn? Und dieser Aspekt der Arbeit war besonders wichtig, weil das Cello ja ziemlich dominiert auf der Platte.‹

Sie war gerade hier auf Tour, mit Richard Barone.

›Du meinst, vor KURZEM?‹

Ja, vor zehn Tagen spielte sie in Hamburg.

›(seufz! seufz!). Sie ist eine so großartige (lange Pause) Cellistin.‹

Unser zuständiger Mitarbeiter war auch ganz weg.

›Wir haben nochmal vier Tage extra damit verbracht, in einem Studio außerhalb von Boston die Celli aufzunehmen. Blue-Jay-Studios, ein eigenartiges Gelände, Untergrund-Bau, sehr seltsam. Es sind ja so fünf, sechs Celli auf fast jedem Song drauf, sie war so gut, wie eine Fee, der man sagt: das muß gemacht werden, und sie machte es. All das schwierige Zeug, an dem ich ja insgesamt ein Jahr gesessen habe, wurde so in wenigen Tagen fertig.‹

Mein Lieblingssong ist „Brasilia Crossed With Trenton". Ich habe auf der Karte nachgesehen und drei Trentons gefunden: eines in Nebraska, eines in Missouri und eines in New Jersey.

›Es ist in New Jersey. Sogar die Hauptstadt von New Jersey, das ist die Parallele zu Brasilia, die seltsame Hauptstadt, die keiner vermutet. Ich habe das wirklich geträumt, mehrere Nächte. Trenton und eine andere Stadt, die Brasilia hätte sein können, obwohl ich noch nie da war: diese Stadt, die die wunderschöne Metropole der Zukunft sein soll, mit schönen glänzenden Gebäuden, Utopia, das zu einem Schrecken wird. Dasselbe mit Trenton, was einmal die saubere Hauptstadt des Handels und des Guten Willens sein sollte und heute vom organisierten Verbrechen geführt wird. Eine kaputte Industriestadt, so wie...ich weiß nicht, welche Städte habt ihr hier, die nur für Industriebedürfnisse gebaut sind. Essen? Jedenfalls einer der Plätze, wo man sich fragt: leben hier Menschen, arbeiten sie nur hier, was soll das alles? Ich schrieb den Song fast automatisch, sang ihn eines Morgens in den Recorder unter der Dusche. Nicht viel anders als auf der Platte.‹

Und diese Stelle mit der Kreditkarte fand ich sehr nett, Du wunderst Dich, daß man

für die Schulden, die man mit der Kreditkarte macht, nicht wieder mit der Kreditkarte zahlen kann?

›Ich wollte gar nicht sagen, daß Kreditkarten des Teufels sind, sie perpetuieren nur diesen Zyklus. Wenn Geld eine Waffe ist, dann ist Bargeld eine Knarre, und eine Kreditkarte ist eine Laserkanone. Weißt Du, die Platte ist eigentlich die Farm, auf der ich seit eineinhalb Jahren lebe.‹

Wo?

›Eine Stunde nördlich von Minneapolis, mitten im Nichts.‹

Allein?

›Gelegentlich kommen Leute zu Besuch, aber meistens bin ich alleine. Ich verkaufen den Laden aber jetzt.‹

Warum?

›Weil sie jetzt bekannt ist, nein wirklich, nicht in dem Sinne, daß Leute mich da belästigen könnten, aber die Platte hat soviel mit dieser Farm zu tun, daß sie jetzt auf dieser Platte ist und mich diese Platte so stark an diese Existenz erinnert, an diese Isolation, daß die jetzt, wo so viele Leute durch die Platte Einblick in diese Existenz genommen haben, nicht mehr haltbar ist, die gehört mir jetzt nicht mehr, die Farm gehört jetzt allen, und ich muß da weg.‹

Sehr interessant.

›Ich hoffe, es wird nicht zur Angewohnheit, daß ich jedesmal den Ort verlassen muß, wo ich gearbeitet habe.‹

Der komische Raum auf dem Cover ist auf der Farm? Ich mußte an das „Metal-Circus"-Cover und die Schönheit von Schaufenstern denken.

›Ja, das ist auf der Farm, während 'Metal Circus' war nur irgendein Bürohaus.‹

Hast Du da oben Landwirtschaft betrieben?

›Ich hatte ein paar Tiere, vor allem Hühner. Die, die man auf der Platte hört.‹

Eine richtige Blues-Existenz.

›Klar, morgens aufstehen und mit der Gitarre in den Hühnerstall gehen und spielen. Und die Hühner sammeln sich um dich, sehr seltsam. Jetzt kümmert sich jemand anders um sie. Sind seltsame Tiere. Wenn sie morgens die Tür hören, verlassen sie den Stall und kommen ins Wohnzimmer und scharen sich um Dich, daß Du Dich nicht bewegen kannst. Ich hasse es, sie zu verlassen. Die Eier waren auch immer sehr gut. Bis auf einmal, als dieser Virus in der Gegend war und sie krank wurden und niesten und Antibiotika bekamen. Manchmal bin ich in die Stadt gegangen und habe Eier an meine Freunde verteilt: Hey, hier sind ein paar Eier von der Farm, see ya, und war wieder weg. Haha. Ein seltsames Jahr.‹

Man hat auf der Platte zwei neue Eindrücke. 1. Viel Platz, große Räume, und 2. viele kleine Metallteilchen, nicht im Sinne von Heavy Metal, aber schwirrendes, klirrendes, vibrierendes Metall.

›Ja, einer der Ställe ist aus Metall, ich habe oft drin gespielt, bis er zu heiß wurde. Sonst habe ich in meinem Studiozimmer gespielt und die meiste Zeit verbracht.‹

Wo vermutlich auch eine große Instrumentensammlung untergebracht ist, wie ich annehme.

›Oh ja, ich habe eine Menge Instrumente, alle Arten von elektrischen und akustischen Gitarren, Dulcimer, Hammer-Dulcimer, Steelguitar, Lapsteel, Dobro, Clavinet, Piano, haufenweise Percussions, vielmehr, als ich gebrauchen kann.‹

Aber angefangen hast Du als Gitarrist?

›Als ich acht Jahre alt war, habe ich mit Klavier angefangen. Es ist lustig, weil ich habe damals schon Songs geschrieben, an die ich mich gerade wiedererinnert habe. Als ich neun Jahre alt war.‹

Was für Musik?

›Psychedelic.‹

(Gelächter)

›Ich werde sie jetzt rekonstruieren, das ist mein nächstes großes Projekt, meine Kindersongs finden, und ich weiß noch in etwa, wie ich sie notiert habe, sie sind also für mich zu lesen.‹

Was hast Du denn in dem Alter für Musik gehört?

›Ich höre Musik, seit ich vier Jahre alt bin. Meine Eltern hatten einen kleinen Krämerladen, und der Großhändler, wo sie Zigaretten und anderes bezogen, versorgte auch die Jukeboxes der Umgebung mit Singles, und immer, wenn Singles durch waren oder unbrauchbar, landeten sie wieder bei diesem Großhändler, und mein Vater kaufte sie dann zu Billigpreisen auf, so daß ich in den Mitt-Sechzigern Hunderte von Singles hatte. Ich habe heute noch alle Singles der Beatles und Stones, das ganze Motown-Zeug, alle Dylan-Singles, alle Hollies, der ganze Kama-Sutra-Katalog...‹

Und hattest Du damals eine Ahnung, wovon... sagen wir die Beatles oder Dylan... sangen?

›Absolut nicht.‹

Und war das gerade faszinierend?

›Die Beatles waren vor allem deswegen so faszinierend für mich, weil sie als vier verschiedene Personen auftraten. Gleichzeitig eine Band waren, aber eben auch deutlich vier verschiedene, unterscheidbare Personen, nicht Sänger und Begleitung, sondern vier Stars zusammen. Was dann noch mal besonders klar wurde, als die Monkees gerade diesen Aspekt exakt imitierten. Besonders toll fand ich auch das ganze Drumherum, die tollen Fotos, Uniformen, die Zeichnungen, besonders das Weiße Album mit diesem ganzen irren Zeug, das da drinsteckte.‹

Und was war mit „Revolution 9" oder: No.?

›Das hat mich in der Tat sehr verwirrt. Ja, ich habe auch deswegen damals angefangen zu schreiben, weil ich das verstehen wollte. Weil, wenn man mit den Beatles aufwächst und so sein will, dann will man vor allem ein Songwriter sein, mehr als Gitarrist oder Sänger. Als die Beatles sich trennten, wollte ich mit Musik nichts mehr zu tun haben. Ich weiß noch, als ich Anfang der 70er las, es gäbe eine Gruppe, die so groß sei wie die Beatles oder für dieses Jahrzehnt dasselbe bedeute, nämlich Led Zeppelin, weigerte ich mich, das zu glauben, nie würde wieder jemand so groß sein wie die Beatles. Ich habe dann, wenn überhaupt, keine *gute* Musik mehr gehört, sondern das, was die anderen Jungs in der Klasse so hörten. Bis ich dann die Ramones hörte, und alles ging von vorne los.‹

Meine erste Hüsker Dü-Platte war „Metal Circus", und ich hörte sie zu einer Zeit, als ich eigentlich keine Musik mehr hören wollte, und sie brachte mich irgendwie zurück ins Leben. Vor allem „Diane" und „Out On A Limb" hintereinander, das war ein Argument, die Postmoderne aufzugeben und wieder an ganz einfache Gegnerschaft zu glauben. Dann kaufte ich mir „Land Speed Record", eure erste LP, und war entsetzt. Ich dachte damals, 84, keineswegs irgendwelchen Avantgarden gegenüber unoffen: das ist keine Musik. Kann man nicht hören, aber ich werde sie wegen des Covers behalten. Jetzt habe ich sie wieder gehört und finde sie absolut melodiös, organisiert und kann sogar Songs und Songwritingstile identifizieren.

›Das war schon ein seltsames Ding. Diese Arbeit. 'Land Speed Record' – äußerst seltsame 26 Minuten voller...äh... nun, was immer es war, ich weiß nicht. Wenn man darüber hinweg ist, daß man wirklich nichts hören kann auf dieser Platte, dann ist dahinter sogar Melodie. Wir waren ziemlich allein, sowas machte damals niemand.‹

Hast Du jemals sogenannten britischen Grindcore gehört, Napalm Death, Sore Throat.. etc?

›ÄÄÄh, nein.‹

Genau dieselbe Sache. Jeder sagt zuerst, das ist keine Musik. Wenn Du aber hinhörst, ist es Musik, sehr schöne sogar.

›Ich war in letzter Zeit nicht gerade ein Musikfan, ich muß erst wieder reinkommen.‹

Die Lemonheads, offensichtliche Hüsker-Dü-Fans, sagten zu unserem Mitarbeiter über Deine Solo-LP: Sie hätte auf Windham Hill erscheinen sollen.

›Meine Platte? Auf Windham Hill? Hahahahahahahahahah. Wäre nicht der falscheste Platz. Ja, ich kenne die Lemonheads. Ein Freund eines meiner besten Freunde half ihnen, ihre Platte zu produzieren, also müßten sie wie Hüsker Dü klingen.‹

Und Du selber als Produzent?

›Soul Asylum, dann die Zulus, eine sehr gute Hardrock-Band, aber ohne Posing, deren Gitarrist wie Page klingt, Faith Ground Zero, Hugh Beaumont Experience, die mehr oder weniger klingen wie die Butthole Surfers. Dann mache ich jetzt dieses Singles-Label, SOL, das Singles Only Label, das nur 7"es auf 45 rausbringt, wir fangen an mit Friction, dieser Band aus New York. Das ist einerseits jetzt ein Tribut an meine Kindheit mit 7"es, ein Versuch, eine Kunstform am Leben zu halten, aber auch eine Plattform für neue Bands, Chris Stamey bringt auch eine heraus.‹

Viele Rezensenten haben R.E.M. erwähnt, im Zusammenhang mit deiner neuen Platte.

›Wir sind gute Freunde, das ist okay. Mir gefällt die neue Sonic Youth sehr gut, das Doppelalbum.‹

Mir auch, aber findest Du nicht, daß es das Gegenteil von dem ist, was Du machst.

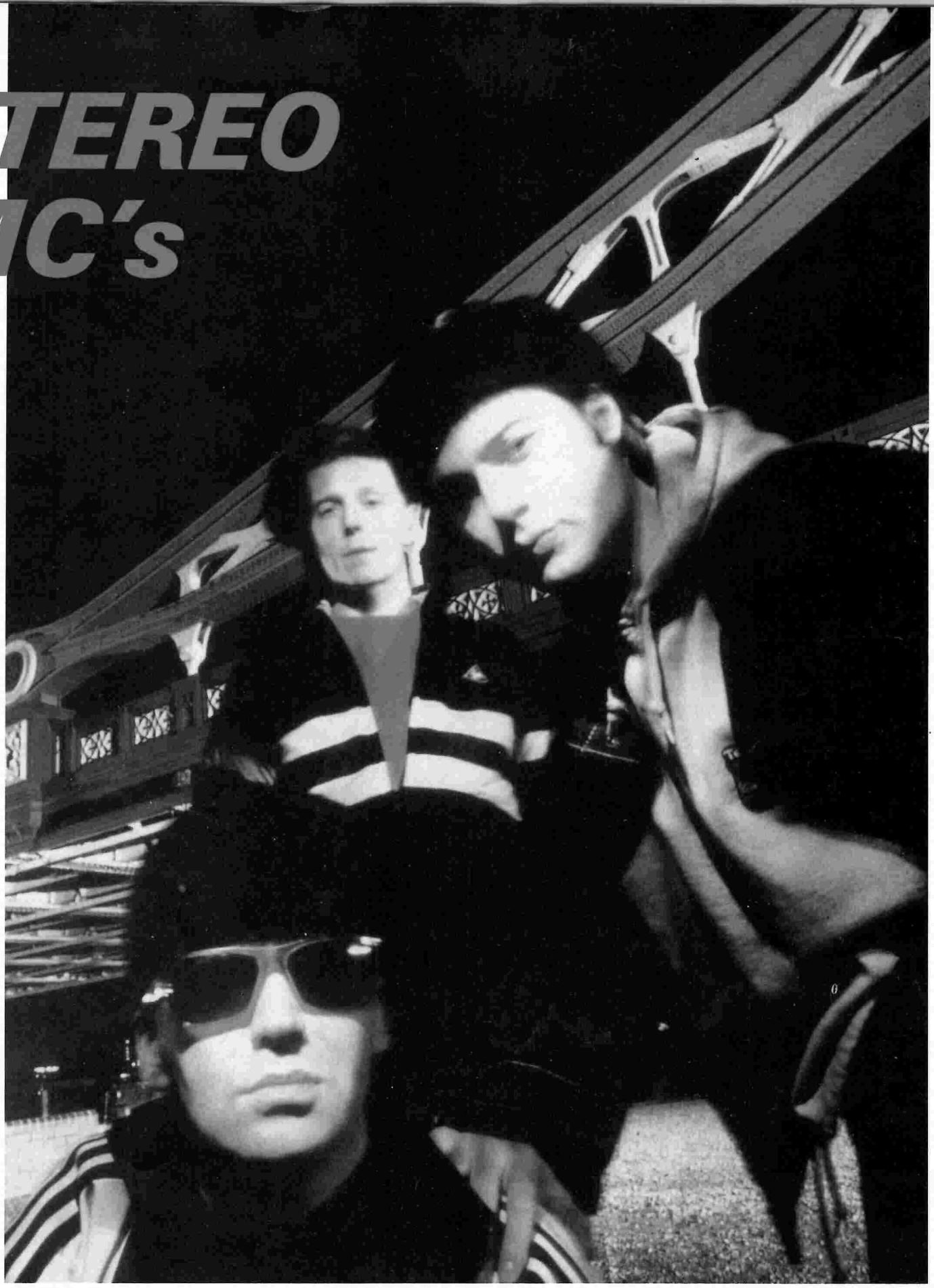
›Wir haben mehr gemeinsam, als mancher denkt. Gut, wer mich mit Windham Hill in Verbindung bringt, kann das nicht hören, das ist doch sehr oberflächlich, finde ich. Akustische Gitarren müssen zu Windham Hill. Sonic Youth sind sehr experimentell, und ich setze mich nicht hin und sage, daß 'Workbook' das experimentellste ist, was ich je gemacht habe, aber...‹

Ja, aber Du kommst doch von einer Musikerhaltung, während sie von Musik als Tradition zunächst mal keine Ahnung haben oder Ahnung haben wollen. Sonic Youth ignorieren doch alle musikalischen Gesetze und halten sich dafür sehr strikt an neue, erfundene...

›Ja, sie dekonstruieren Gesetze und bauen dann neue auf, während ich Sachen aus den letzten 25 Jahren nehme und auf eine neue Weise zusammensetze, die, obwohl neu,

Fortsetzung auf Seite 66

STEREO MC's



MASTERS OF MULTIMEDIA CEREMONY

Wissen, Bewußtsein, Identität: der Buchhändler stellt Malcolm X' Autobiographie ins Schaufenster, auf der Oxford Street gibt's black pride von der Kleiderstange. Zwischendrin Oliver von Felbert, der den Stereo MC's nicht nur Antwort auf die Ben-E.-King-Frage abverlangt. 15 Mark 95? 27 Grad Celsius? 33 – 45 – 70!

Bei „World", dem Hip Hop-Ausstatter auf der Litchfield Street, steht Lakim Shabazz im Schaufenster. Beinahe jedenfalls. Der bunte Fez, das vielgemusterte afrikanische Top und die Zulu-Medaillons ergeben exakt Lakim's Outfit auf dem Cover von 'Pure Righteousness'. ›Black Pride ist modefähig geworden‹, das wußte „i-D" schon im April, und die Trend-Boutiquen rund um die Oxford Street erleben einen kleinen Ethno-Boom. Man kann aber auch in eine beliebige Buchhandlung gehen und ohne Probleme die Autobiographie von Malcolm X aus dem Regal fischen. Oder nebenan im Megastore die wichtige Gang-Starr-LP mitnehmen, wo die besten Stücke „Knowledge" und „Conscience" heißen. *Identitiy* – jeder scheint auf der Suche nach ihr zu sein. Für „Soul Underground" ist es das Schlüsselwort der späten Achtziger, das sich wie ein Leitfaden durch HipHop und Teile der englischen Clubmusik zieht. Afrika Bambaataa empfiehlt in einem Brief an „HipHop Connection" regelmäßige Berichte über schwarze Kultur und Geschichte. Mit ein wenig Glück findet man auch in hiesigen Videotheken den Old-School-Streifen „The History Of Hip Hop", in dem Bambaataa die Kids von der Straße holt und ihnen Videos mit afrikanischen Stammesfesten, H. Rapp Brown, Muhammed Ali und andere Dokumente zeigt.

Die Stereo MC's wollen mit einer Multi-Media-Show durch die Clubs ziehen. Ein „Traveling Warehouse Thing" schwebt ihnen vor. Eine Live-Show, die an den Wurzeln kratzt. ›Die Geschichte der Beats, von Funk bis Electronic Hip Hop‹, will DJ Cesare erzählen. ›Die Leute sollen dabei etwas lernen können‹, sagt The Head. ›Wir wollen Filme wie 'Wild Style' zeigen. Wie es in den alten Tagen war und wie es sich weiterentwickelt hat.‹ Sehr schön und halt und stop! Geben wir den Schwarz-Weiß-Denkern gleich hier ihre 10 Sekunden. Die Histörchen um Kool Herc, „Planet Rock" und „Monster Jam", sind schließlich nicht die Geschichte unserer Nottingham-Two-Plus-One alias Stereo MC's. Haben sie als weiße Engländer nie Probleme gehabt, Hip Hop zu machen? ›Nicht zu machen; aufzuführen würde ich sagen‹, TGG Sheriff, schwarzer Gast-MC und Freund der Gruppe, ergreift als erster das Wort. Erst dann antwortet The Head: ›Ja das gab's . . .‹ . . . in cases, in phases‹, ergänzt Cesare. Sheriff: ›Als ich sie das erste Mal hörte, hab' ich sie auch gedisst‹. Big Daddy Kane soll einmal gesagt haben, Weiße könnten Hip Hop überhaupt nicht verstehen. ›Ich glaube nicht, daß wir ihre Sicht der Dinge vollends begreifen, denn es ist eine völlig andere Welt in Amerika, auf die sie sich beziehen. Würden wir im selben Block leben wie Big Daddy Kane und er würde sagen: 'Du verstehst das nicht', dann ok . . .

›Wenn wir einen Remix machen, nehmen wir das Acapella und bauen ein komplett neues Stück drumherum‹

Aber so kannst du das nicht vergleichen. Wir sollten da nichts verallgemeinern, denn es sind zwei verschiedene Welten.‹ Das sagt Cesare, der für ein Europa der offenen Grenzen stimmt, damit sich Menschen näherkommen und Kulturen austauschen. Sein Vater war in der Air Force, und so lebte der gebürtige Italiener in Kanada, Frankreich und der Nähe von Baden Baden. Als die Stereo MC's nach ihrer zweiten Single „What Is Soul" ständig mit eben jener Ben E. King-Frage genervt werden, nehmen sie „Pt. 2" auf: ›Say c-can you verify this for me? I mean some people, they don't really understand. I mean, *What is Soul?*‹, fragt The Head, und DJ Cesare antwortet auf italienisch. Die ganze unangenehme Diskussion, wie nahe der weiße Mann der schwarzen Musik denn nun kommen kann und darf, belastet die Stereo MC's wenig. Sie lieben diese Musik. Sie machen Hip Hop und dafür muß man kein B-Boy mehr sein.

›Die einzige Sache, die Leute wirklich davon abhält, etwas zu tun, sind sie selbst. Ich weiß nicht, warum es für irgendjemand in England ein Problem sein sollte, Hip Hop zu machen. Die Möglichkeiten sind da, Du mußt nur rausgehen und es tun‹, sagt The Head, der mir später die günstigste Buslinie im U-Bahn-bestreikten London heraussucht. Was er zu Hip Hop in England sagt, klingt zunächst einfach und beliebig. Doch The Head spricht mit einem nicht zu schlagenden Argument im Rücken: seiner Musik. Es ist ein altes New-School-Problem, daß man die Qualität eines Künstlers erst auf Platte erkennt. So hatte ich die Stereo MC's bereits bei verschiedenen Anläßen gesehen (auf der SPEX-Party mit Gilles Peterson und einer Acid House-Veranstaltung in Berlin), ohne je eine höhere Beurteilung als „interessant" aus der Tasche gezogen zu haben. Als mir dann Gee-Street-Impressario Jon Baker ein Tape in die Hand drückte und meinte, die LP der Stereo MC's sei so ziemlich das freshste, was ihm als ehemaligem Türsteher vom Roxy in New York seit langem untergekommen sei, ließ ich den guten Mann (der er ja tatsächlich ist) ruhig reden. Seitdem höre ich „33-45-78" Morgens-Mittags-Abends. Und zwischendurch „What Is Soul", das ich als Single überhört hatte und dabei den Sound der Stereo MC's doch so treffend beschreibt. Mit seinen Bausteinen aus Ben E. King und Brian Eno's und David Byrne's Ethno-Experiment „My Life In The Bush Of Ghosts". Einer Platte, die ich heute glatt nocheinmal auflegen würde, wenn ich sie nicht schon vor Jahren verkauft hätte. Bei DJ Cesare steht sie neben A Certain Ratio, 400 Blows, DAF, Kraftwerk und Old School der Abteilung Electro. Da kommt er her und dort hat er auch mit Adrian Sherwood gearbeitet. „33-45-78" steht zu dieser Vergangenheit, macht sich an mancher Stelle den Titel „Back To The Future" zum Prinzip. ›Denn Breaks‹, das weiß Rob B, ›findest Du auf jeder Platte‹. 33-45-78, egal. Rob B ist der MC, der auch bei einer Außentemperatur von 27 Grad Celsius seine Pelzkappe aufbehält. Bei seiner Schwester hat er Aretha Franklin und Led Zeppelin gehört. Nach Punk wurde es langweilig, und erst Hip Hop brachte ihn wieder auf den Plan. Inzwischen arbeiten die Stereo MC's mit eigens für sie gepreßten Platten. Ihre Bites bestätigen sie mir nur bei Treffern. Das „The Bridge Is Over"-Piano, „Hey Joe" in der Gospelfassung oder die Gitarre von Smokey's „Big Time"-Soundtrack. Letztere hört man in „On 33", der Vorab-Maxi mit dem abgespeckten 45 King-Mix. Doch selbst DJ Mark kann nur die Idee von Dope Beats vermitteln. The Head: ›Als wir es das erste Mal hörten, dachten wir, er hätte gar nicht viel dran gemacht, doch inzwischen mag ich es. Wenn wir einen Remix machen, nehmen wir das Acapella und bauen ein komplett neues Stück drumherum.‹ Der „Black Is Black"-Remix der Stereo MC's trägt den Zusatz ›Produced and mystified by Cesare, Nick und Rob, was man getrost auch unter ihre eigenen Platten setzen kann. Grooves und Breaks und Beats und Sounds verwachsen zu einem nie völlig lupenreinen Ganzen, dem Rob B seine Stimme gibt. Ein ›Big Spender in positive thinking‹, der näher an Galliano, dem Jazz-Poeten, ist als an MC Bronx. Die Stereos finden ihr so verzaubertes Album beinahe bluesig. Ich sage lieber moody dazu, und zwar so moody, wie das „Moody" von E.S.G. (New Yorker Frauen-Trommel- und Bass-Trio, das in den frühen 80ern coole Grooves hatte. Besagtes Stück wurde von Martin Hannet für Factory produziert) moody ist. Doch genug der Wave-Vergleiche. Schließlich will ich die Stereo MC's im erweiterten Hip Hop-Olymp sehen.

Die Stereo MC's entwickeln sich und sind sich dabei längst nicht einig. Als das Gespräch in Richtung Black Muslims, Koran und Rassismus ausufert, beziehen Cesare und Sheriff zum Teil recht konträre Positionen. Eigentlich waren sie in die „Terminal Studios" gekommen, um an ihrem erweiterten Line-Up zu arbeiten. Raggamuffin-Schnauze Sheriff rappt ein Duett mit Rob B („This Ain't A Love Song [Stereo MC's]"), und Owen, der neue Drummer, soll live für mehr Beweglichkeit sorgen. Er holt Kaffee für alle, nur nicht für The Band Of Holy Joy, die nebenan proben. Denn New York mag eine ferne Stadt sein, in sich geschlossen und autark. Die Wirkung von Hip Hop aber ist universell. Der ›multikulturelle Austausch‹, den Jazzie B im letzten Heft als das Prinzip von Hip Hop in England beschreibt, führt genauso zu den Stereo MC's wie zu Soul II Soul. Und selbst Hip Hop in Deutschland ist mehr als eine Import-Maxi zu 15.95. Hip Hop – das ist auch Gilles Peterson in der „Beatbox" in Wuppertal, „Warehouse"-Parties bei Rhythm Attack Productions in Köln, ein Beachwear-Laden in Bochum und Grafitti am Dortmunder Hauptbahnhof. Man muß in keiner Street-Gang sein und auch nicht das „Universal Zulu Paper" beziehen.

Ich habe mir dann doch noch ein Afrika-Teil gekauft, rot-schwarz-grüner Kontinent auf *weißem* Leder. ●

Fotos: LFI/Photoselection

Ben hatte echten Sinn für corny Songs, aber Ben ist nicht mehr dabei. Dafür die edelsten Coverversionen von Suzanne Vega bis Manson bis 180 Stunden Punkrockgeschichte in einem Song und ein tiefes Verständnis davon wo Punk Rock hingehört: man muß ihn an der Mütze haben.

LEMONH

Down the road around the hill/ past the dusty railroad tracks/ where the darkwoods whisper/ she is gone…‹

Musik ist dazu da, Leben zu füllen und mehr als dein Leben zu füllen. Die Lemonheads haben mein Leben gefüllt, zumindest ein paar Wochen lang. Im letzten verregneten Winter war ich die Cassette von „Creator" jedesmal in mein Autostereo, wenn ich vom Hotel des Hospitals zurück ins Leben fuhr. Es beginnt mit dem Klang von Regen zu einer Kirchenglocke. Eine akustische Gitarre spielt kurz vor, eine elektrische schrummt hinein, bevor eine Art Sänger aus seiner Kehle die Zeilen hervorquetscht, die diese Story eröffnet haben. Der Beat ist nur am Rande wahrnehmbar. Es gibt viele Fills, Wirbel, Auftakte und Herübrezieher, die zusammen einen Sound kreiren, der es für einen Sänger freudvoll machen muß, eine melodische Linie zu konstruieren, die das Spiel der Band noch weiter anfeuert. Dem ersten Vers folgt sogleich ein zweiter derselben Art, der direkt in den Chorus überleitet, welcher einmal wiederholt wird und den Songtitel vorstellt. Ohne Pause folt direkt der dritte Vers, was den Power-Aspekt des Songs wunderbar unterstreicht, doch als hätte etwas den Blick des Songwriters plötzlich gestört, aus der Kontemplation gerissen, übernimmt eine aufsteigende Gitarrenlinie, die Band stoppt, verweilt und hebt ab zum nächsten Auftieg, doch der Sänger nutzt dies nicht zur Rückkehr, sondern erarbeitet eine griffige Kadenz, die sein voriges Tun zusammenfaßt und abschließt. Perfekter Song eben. Der nächst, „Sunday", ist auch nicht schlechter. Ja, was hier zu Papier gebracht wird ist zum gewissen Teil eine Jubelschrift für Benjamin Deily, der diese und andere Songs geschrieben hat, die uns die Lemonheads so nahe brachten. Heute ist er nicht mehr in der Band und „Burying Ground" ist der einzige Song von ihm, der noch im Live-Programm der Lemonheads ist. Genaugenommen hatte sich die Band im letzten Jahr bereits aufgelöst. Diese Geschichte erzählt besser Bassmann Jesse Peretz:

›Unser Drummer, der beste, den wir je hatten, ist im letzten Sommer ausgestiegen. Wir versuchten es mit Bens Bruder, und Ben fand seinen Bruder am Schlagzeug wirklich toll, aber wir konnten ihn nicht aushalten, also lösten wir uns auf. Dann kam Corey, früher Bullet Lavolta, der ein Jahr in Italien Punk-Rock gespielt hatte, nach Boston zurück, und irgendwie blies er neues Leben in die Lemonheads. Er spielte Gitarre, Evan spielte Drums und sang, und Ben war auch noch dabei. So wollten wir eigentlich nach Europa kommen, aber drei Wochen vor der Abreise fanden wir einen neuen Drummer, so daß Evan wieder als Gitarrist nach vorne kommen konnte, was nun wirklich sinnvoll erschien. Ben säuerte derweil vor sich hin und entschied sich dann, zuhause zu bleiben und sein Solo-Ding mit seinem Bruder durchzuziehen. Das wirkte auch sinnvoll, und so sind wir jetzt hier.‹

Lemonheads '89 sind also nicht mehr die Band, die wir kennen. Einzig verbliebenes Gründungsmitglied ist Evan Dando, der Mann, der die Manson-Songs auf „Creator" brachte und diese lustige PUNK ROCK-Hauermütze trug. Dando und Ben Deily hatten als Schüler begonnen, wechselweise Gitarre und Drums zu bearbeiten. Live gab es minutenlange Pausen wegen Instrumententausch. Für den besseren Bandsound holten sie Jesse am Bass und später auch einen Drummer, den die Tauscherei ging schließlich auch ihnen auf die Nerven. Fortan zwei Sänger/Songwriter/Gitarristen upfront. Nach einer klassischen 7"-EP, aufgenommen am Tag nach Schulabschluß, wo Dando-s „Glad I Didn't Know", später nachgespielt von den Celibate Rifles und der heutigen Lemonheads-Konstellation (vgl. „Lick"), erstmals auftauchte, kam die Debüt-LP „Hate Your Friends", auf der A-Seite auf 16-Spur gesponsort, auf der B-Seite auf bescheidener Acht. Die Platte bracht sehr gutes Ex-Schülergeschrammel, eine Dickies-Style-Version von „Amazing Grace" und lobende Kritken. Während Dando über Punk Rock reflektierte, erklärte Deily damals Judy Collins als alleinigen musikalischen Einfluß und gab an, alle seine Songs auf dem Winz-Synthesizer seines Bruders komponiert zu haben und erst später, äh… schrumm. Achtet mal auf seine Mickey-Mouse-Stimme wirkt die Vorstellung gar nicht mal so abwegig. Heute ist Dando alleiniger Frontmann einer ziemlich straighten Band, sieht mit Strähne im Gesicht nett aus und singt besser als J. Mascis. Hallo, Starr wie gehen die ersten Zeilen von „Burying Ground"?

Dando: ›Aargh! Keine Ahnung. Ich singe das zwar, aber wie das geht? Down the road something…‹

SPEX: Around the hill?

Dando: ›Yeah, the hill, past the something railroad tracks… dusty railroad tracks? Where the… darkwoods? Darkwoods! whisper she is GONE! Mann, Ben hatte einen echten Sinn für Corny Songs. Wirklich Klasse!‹

Unnötig darauf hinzuweisen, daß das Intro natürlich genau von der ersten Black Sabbath überspielt ist. Platte auf Platte sozusagen! Auf der neuen Platte „Lick" sind bei der ultrabillig gemachten UK-Lizenzpressung kein Inlet und keine Songwriter-Credits dabei. (Wie auf Vorgänger „Creator" übrigens auch. Die deutsche Funhouse-Pressung war da besser ausgestattet.) Wer hat was auf „Lick" geschrieben?

Dando: ›Außer zwei Songs ist alles von mir. Die anderen beiden sind Cover-Versionen, Suzanne Vega und „I'm A Rabbit" von der neuseeländischen Punk-Band „Proud Scum".‹

SPEX: Ein Gem aus deiner Sammlung?

Fotos: Zippo Heyer

EADS

Dando: ›Im College-Radio lief eine 180-Stunden-Historie über Punk-Rock. Die besten Plattensammlungen der Ostküste. Und dieser Song war es ... so komplett.‹

Jesse: ›WHRB's Record Hospital. Ich bin da DJ.‹

SPEX: Karnikelsex und Krach. Was ist mit den Manson-Songs auf „Creator"? Korrekte Credits hast du ja nicht angegeben. „Clang Bang Clang" ist ja wohl eine Mischung aus Mansons und deinen Zeilen ...

Dando: ›Hätte ich machen sollen. Ich wollte ihn No Name Maddox nennen, wie auf seiner Geburtsurkunde angegeben.‹

SPEX: Muß dich ja fasziniert haben, der Mann.

Dando: ›Ziemlich ... fasziniert ... ich schätze seine gechichtliche Bedeutung für ganz Amerika.‹

SPEX: Wie er Flower Power gekillt hat?

Dando: ›Finde ich nicht. Ich mag diese Generation. Sie ist ohnehin nicht totzukriegen. Sie reverberiert überall.‹

SPEX: Die heutige (Flower)Power-Generation hat diese ganzen Manson-, Blut- und Splatter-Things aufgesaugt. Wer könnte das nun killen?

Dando: ›Schere Frage. Absolut keine Ahnung, wer das könnte.‹

SPEX: Was sagt ihr zu de dauernden Hüsker Dü/Replacements-Vergleichen?

Dando: ›Lassen sich wohl nicht vermeiden. Als Schüler haben wir diese Band geliebt, und so mag es angehen, daß man hier und da etwas von ihnen bei uns heraushört.‹

SPEX: Man hält Velvet Underground im allgemeinen für eine Band, die etliche junge Menschen dazu gebracht hat, gute Musik zu machen. Würdet Ihr Hüsker/Dü auf die gleiche Stufe stellen?

Dando: ›Das war eine SEHR WICHTIGE Band, würde ich sagen.‹

Jesse: ›Die erste unabhängige Punk Rock Band, die beim Major unterschrieb und richtig schlecht wurde ... besonders gegenüber sich selbst. Besonders Grant Hart. Besonders neulich, als wir ihn in Chicago trafen ... (faselt weiter über die Lebenstile anderer Menschen und ich entziehe ihm hier das Wort, weil ich niemanden, der so viel Licht und Einsamkeit in seine Songs legt, von irgendeinem Großmaul von BASSISEN in den Dreck gezogen sehen will.) Hast du Bob's Soloalbum gehört? Es hätte bei Windham Hill erscheinen sollen!‹

SPEX: Warum habt ihr „Luka" gecovert?

Dando: ›Im Radio im Tourbus lief das ungelogen 50 mal am Tag. Außerdem können wir Verführungen schlecht wiederstehen. Es ist ein schöner Song, aber wir haben ihn noch schöner gemacht.‹

SPEX: Warum heißt ihr Lemonheads?

Jesse: ›Unser Freund Ivan hat das ausgedacht. Es sind kleine Drops. Außen süß und innen unglaublich sauer.‹

Dando: ›Wie die Band. Süß und sauer.‹

Jesse: ›Meine Schwester mußte neulich ins Krankenhaus, weil sie zuviele gegessen hat.‹

SPEX: Punkrock ist eins der Schlüsselworte bei den Lemonheads. Indem du dieses Baseballkäppi aufsetzt, willst du damit sagen, daß Punk Rock heute ein Witz ist, eine bunte Klamotte?

Dando: ›Dieses Ding ist großartig daneben ... Schweinewitz. Ich hab's aus 'ner Tankstelle mitten in der Wüste.‹

Jesse: ›Kann es sein, daß die Kids in Deutschland das Verhältnis Punk Rock – Hardcore anders sehen als wir in den Staaten? Ich habe den Eindruck, hier sieht man Punk Rock als Untergruppe von Hardcore – dieses, laute, schnelle Zeug, wohingegen Hardcore das gesamte Genre bezeichnet. In den Staaten ist das andersrum. Mich interessiert Hardcore nicht besonders. Heute sind die bei Null angelangt.‹

Evan: ›Quatsch, die sind weit über Null. Eine Band wie ALL verdient Reisegeld mit den guten alten Zeiten. Wie wir ja übrigens auch. Naja, wir hatten immer sehr viel Glück.‹

Yeah. Das Glück, zu wissen, daß der Punk Rock in Hardcore heute Power Pop heißt. Oder Hardcore gleich Punk Rock minus Power minus Pop. Und das gerät Evan Dando in seiner Verehrung für Großmythen der 60er und 70er dann doch erheblich anders als man z.B. von HüDü-Platten kennt. „Lick" ist der Spaß, den Punk Rock jenseits von Fun Punk bringen kann. „Creator" sowieso. ●

Michael Ruff

MAD PROFESSOR MACKA B

von Dirk Scheuring

RASTAS, BUPPIES UND COMPUTER

Der Mad Professor ist nicht nur der profilierteste Computer-Dub-Produzent, der nicht nur Sachen wie „Skacid" schon drei Jahre früher gemacht hat, er schlägt als Studiobesitzer, Produzent, Musiker, Labelbesitzer und Familienvater auch die Brücke zwischen den Traditionen der rootsy Rasta-Musik zu den neusten Dancehall-Toastern, dem Fast Style und dem selbstlancierten Computer Dub. Sein Freund und „Angestellter" Macka B ist einer der „modernen" Reggae-Künstlern, der Rasta-Glauben und aktuelle, britische Politik unter eine Mütze zu bringen versucht.

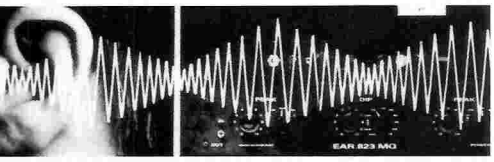
Saubande!‹ Die Reifen des Golf GL quietschen, als der Mad Professor einem weiteren vorausfahrenden Auto ausweichen muß, dessen Fahrer die Frechheit besitzt, sich an die innerstädtische Geschwindigkeitsbeschränkung zu halten. ›Verdammte Sonntagsfahrer!‹ Quietsch! Links überholt; aber wir sind in London, und da ist das die illegale Seite zum überholen. ›Nieten! Packen einmal in der Woche das Muttchen ins Auto und tuckern dann in einem Tempo durch die Gegend, daß einem schlecht wird!‹

Mad Professor – oder „Prof", wie er der Einfachheit halber von aller Welt genannt wird – hat es eilig. Es ist ein sonniger Sonntagabend in London, und es ist fünf vor sieben. Um fünf nach sieben soll, will, muß der Prof in den Studios von Greater London Radio sein, des Londoner Lokal-Senders der BBC. Die Studios liegen im Londoner Westend. Wir kommen von Süden und sind kurz vor Brixton. Es sind noch zwölf, dreizehn Kilometer bis in die Innenstadt, quer durch die Vorstädte, in denen die Wochenendruhe eingehalten wird und die Geschwindigkeitsbeschränkung. Der Prof fährt hundert, wenn er nicht grade jemandem ausweichen muß.

Um fünf nach sieben beginnt auf Greater London Radio die zweite Stunde der „Ranking Miss P Show"; einer der seltenen Sendungen im britischen Rundfunk, in denen Reggae gespielt wird. Gast im Studio ist Macka B, der bekannteste und erfolgreichste Reggae-Toaster auf Mad Professors „Ariwa"-Label. Ranking Miss P wird Macka B interviewen, einige Tracks seiner brandneuen, soeben aus dem Presswerk gekommenen LP „Buppy Culture" spielen und einige Exemplare der Platte an die Hörer der Sendung verlosen. Macka B ist auch bereits im Studio. Die Platten dagegen nicht.

Es war geplant gewesen, daß Macka B am Nachmittag auf dem Wege von seinem Heimatort Wolverhampton zu den Studios der BBC im „Ariwa"-Studio – genauer: in den „Ariwa"-Studios; es handelt sich zwar um ein einzelnes Studio, doch die Firma gebraucht den pluralis majestatis – vorbeikommt, um einige Exemplare seiner neuen LP mitzuneh-

men. Bedauerlicherweise ist ihm jedoch irgendwas dazwischengekommen – ein gebrochenes Wasserrohr, eine defekte Armbanduhr, der Biß einer Tsetse-Fliege; eines jener Dinge jedenfalls, die Reggae-Musikern immer dazwischenkommen, ihre Zeitplanung durcheinanderbringen und verhindern, daß



sie Verabredungen einhalten –, und gegen Viertel vor Sieben meldete er sich telefonisch aus dem Radio-Studio: Er sei nun dort angekommen, aber das mit den Platten habe er leider nicht mehr geschafft.

Tja. Nun ergibt sich für „Ariwa", Mad Professor und Macka B nicht alle Tage die Gelegenheit, eine neue LP bei Erscheinen gleich im Radio promoten zu können. Also griff sich der Prof einen Stapel Platten, sprang in seinen Golf und fuhr los.

Die „Ariwa"-Studios nun sind in Thornton Heath gelegen, einem Stadtteil im südlichsten Südlondon; dort, wo London schon lange nicht mehr die den Touristen bekannte Metropole London ist, sondern eine Anhäufung von im Laufe der Zeit zusammengewachsenen Ansiedlungen, jeweils mit einem Einkaufszentrum und einer „Burger King"-Filiale in der Mitte und einem Haufen kleiner Häuser drumrum. Von dort aus ist es ziemlich weit bis zur BBC. Im Autoradio spricht Ranking Miss P grade mit einem schwarzen Dichter. Der Prof fährt wie Karl Malden in „Die Straßen von San Francisco".

›Reggae-Musiker sind unglaublich unzuverlässig und unpünktlich‹, beschwert er sich. ›Ich habe keine Ahnung, warum das so ist. Es ist so furchtbar dumm von ihnen. Dumm! Ich hasse das! Dumm! Versaut mir immer alles!‹

Quiiietsch!

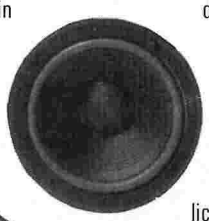
Der Mad Professor hatte diesen Sonntagnachmittag sehr genau durchgeplant: Um 12 Uhr sollte eine englische Journalistin ins Studio kommen, um Interviews mit ihm und dem Sänger John McCleary zu machen. Um 14 Uhr waren einige Musiker der Gruppe „Warrior" zu einer Besprechung bestellt. Um 16 Uhr war mein Termin; gleichzeitig sollte auch Macka B eintreffen, der es dann ganz leicht geschafft hätte, mitsamt seiner Platten um 19 Uhr im Sendestudio zu erscheinen.

Um 12 Uhr war denn auch die Journalistin da; allerdings tauchte John McCleary erst gegen 16 Uhr auf, als sie längst gegangen war. Das war nicht ganz so schlimm, weil ich eigenmächtig meinen Interview-Termin auf 15 Uhr vorgezogen hatte, sodaß es weniger störte als um 17 Uhr die „Warrior"-Mitglieder drei Stunden zu spät zur Besprechung erschienen. Macka B indes blieb die ganze Zeit verschollen, bis er sich eben live aus dem Studio meldete.

›Ich habe früher als Techniker für verschiedene Elektronik-Firmen gearbeitet – Computer repariert, Fernseher, alles mögliche‹, berichtet der Prof. ›Da konnte ich doch auch nicht auftauchen, wann ich wollte; da hatte ich feste Arbeitszeiten, Mann! Prompte Bedienung! Disziplin! Ist doch was Schönes! Ich meine, ich bin nicht dazu da, andere Leute zu erziehen; aber es versaut mir immer alles, diese Unzuverlässigkeit, verstehst du?!‹

Quiiietsch!

Der Prof ist ein sehr disziplinierter Mann, und neben seiner Brille ist sein Fahrstil das einzige, was den Namen Mad Professor einigermaßen rechtfertigt. Eigentlich heißt er Neil Frazer, ist 34 Jahre alt, Vater von vier Kindern, und das Auffälligste an ihm ist ein blaues T-Shirt mit dem Aufdruck „Berlin – geteilte Stadt", das sich über die Wölbung seines Familienvater-Bäuchleins spannt. Ansonsten trägt er eine ausgebeulte beige Cordhose, die wegen Ermangelung eines Gürtels öfters den Blick auf seine Unterwäsche freigibt – blau, Frottee –, sowie ausgelatschte Sandalen mit breiten, kreuzweise verlaufenden Lederriemen; jenes Modell also, das auch deutsche Strandurlauber in mittleren Jahren so sehr schätzen. Bloß ist dieser Mann kein deutscher Strandurlauber, sondern der gegenwärtig beste, fortschrittlichste und bekannteste Reggae- und Computer-Dub-Produzent Großbritanniens, Alleineigner des unabhängigen „Ariwa"-Labels und Besitzer des gleichnamigen Studios. Und das Häuschen in Thorton Heath, in dessen Keller die Studioräume liegen, kauft er jetzt auch noch.



›Angefangen habe ich 1981; in meinem Wohnzimmer. Ich mochte einfach Musik, Reggae, und auch Soul; und ich habe Platten gehört, King Tubby, Upsetter, Bunny Lee, Tamla Motown, die Stylistics – großartig, die Stylistics, weißt du, dieses Secret Sound-Ding ... ich liebte einfach diese Plattenaufnahmen. Ich war fasziniert davon, wie die Leute das hinkriegten, daß das so klang. Das wollte ich auch gern machen.‹

›Nun war ich ja Elektronik-Fachmann; ich hatte nicht die leiseste Ahnung von Musik, ich hatte nie ein Instrument gespielt, aber dafür kannte ich mich aus mit Verstärkern und Kabeln und all diesem Kram. Ich fing an, mir ein Mischpult zu bauen; überhaupt habe ich am Anfang alles selbst gebaut – Echo, Delay, alles. Bloß die Bandmaschine habe ich fertig gekauft; damals hatte ich erst mal eine Vier-Spur-Maschine. Jetzt habe ich natürlich lauter fertig gekaufte Geräte im Studio; aber jedes von ihnen hatte einen Vorgänger, den ich selbst gebaut hatte. Das dauert natürlich viel länger; es ist einfach effizienter, wenn du einfach losgehst und so ein Ding kaufst. Aber mein altes Mischpult habe ich immer noch, und ich will das jetzt auch wieder anschließen. Es knackt manchmal ein bißchen, da sind ein paar Drähtchen lose; aber in mancher Hinsicht ziehe ich es immer noch dem Profi-Gerät, mit dem ich jetzt arbeite, vor. Es klingt etwas härter; und besonders die Equalizer-Einheit ist unheimlich gut.‹

So wurde der Elektronik-Fachmann Neil Frazer der Reggae-Produzent Mad Professor; mit einem selbstgebauten Mischpult und dem Bewußtsein, schließlich einen echten Musiker zu kennen. Einen. Der spielte in einer Band, und er sagte seinen Freunden Bescheid, die sich alle im Wohnzimmer der Familie Frazer versammelten.

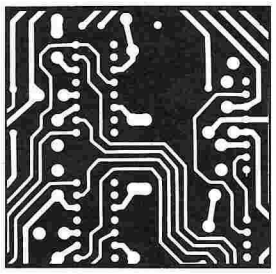
›Ich hatte von Musik selbst ja überhaupt keine Ahnung. Auf manchen meiner allerersten Platten spiele ich ein bißchen Keyboards; aber wirklich ganz schlecht. Ich habe auch längst aufgehört, das zu versuchen; ich hole mir Musiker ran und lasse die einfach solange rumprobieren, bis mir gefällt, was sie spielen. Ich versuche, ihnen die Sounds mit dem Mund vorzumachen und so.‹

›Nun mußt du dir vorstellen, daß der Anfang unseres Unternehmens noch vor dem großen Boom der elektronischen Musikinstrumente lag; wir hatten also ein echtes Schlagzeug in meinem Wohnzimmer stehen und ein echtes Klavier.‹ Tolle Vorstellung: Im Wohnzimmer eines Londoner Vorstadt-Häuschen spielt eine Reggae-Band, in der Mitte steht ein Elektronik-Fachmann und macht Sounds mit dem Mund, und die Kinder müssen derweil in der Küche spielen. ›Deshalb mußte ich 'Ariwa' als geschäftliches Unternehmen auch so schnell entwickeln – weil die Nachbarn Ärger machten.‹

1982 fand der Prof im heruntergekommenen Londoner Stadtteil Peckham geeignete Kellerräume, in denen er sein erstes richtiges Studio einrichtete. ›Die Journalisten liebten dieses Studio. Peckham ist so was wie eine andere Welt; es herrscht dort so eine Art Ghetto-Situation, und weil das Studio im Keller eines dieser vollkommen verwahrlosten Häuser lag, hatten sie immer schon gleich einen Anfang für ihre Artikel: 'Wir nähern uns dem tiefsten, dunkelsten Teil von Peckham, wo im Keller eines alten, baufälligen Hauses der Mad Professor haust und seine Musik produziert ...' Da haben wir dann ab '82 vier Jahre lang gearbeitet; es war zwar nicht teuer, aber wirklich heruntergekommen, und schließlich mußten wir uns dann nach etwas Neuem umsehen. So fanden wir dann unsere neuen Räume; Thornton Heath ist eine nettere Gegend, und alles ist viel solider.‹ Die Einrichtung der „Studios" – ein vielleicht 15 Quadratmeter großer Aufnahme- und

ein 20 Quadratmeter großer Regie-Raum – reflektiert den Geist klassischer Heimwerkerarbeit; von den Schalldämmungs-Platten bis zur wandfüllenden Version des Label-Logos überall zweckmäßiges, nirgendwo anmutiges Design. Die übrigen Räume des alleinstehenden Häuschens sind eine einzige Baustelle; das gesamte Gebäude wird renoviert, ebenfalls in einer grundsoliden, aber schmucklosen Manier. In geschäftlicher und image-mäßiger Hinsicht ist Englands avantgardistischster Reggae-Produzent ein typischer Klein-Unternehmer von der Art, wie man sie als Eigner ordentlicher Handwerks-Betriebe findet: Er beklagt sich über zunehmende Schwierigkeiten auf dem enger werdenden 12-Inch-Markt, und dann stellt sich heraus, daß er in Begriff ist, daß Haus, in dem sein Studio liegt, käuflich zu erwerben. Er redet über seine Produzenten-Arbeit tiefstaplerisch als ›eine Art

teures Hobby‹, aber um von den selbstgebastelten Geräten in seinem Wohnzimmer bis zu einer 60.000 Mark teuren 24-Spur-Bandmaschine zu kommen, hat er keine drei Jahre gebraucht. ›Ich habe eben ganz klein angefangen und alle Gewinne sofort reinvestiert. Ich hatte keinerlei Kredit am Anfang; aber wenn du auf der geschäftlichen Seite gewisse Erfahrungen gesammelt hast, dann findest du auch verschiedene Mittel und Wege der Finanzierung. Ich habe mit meinem Geld herumjongliert, und ich war sehr vorsichtig dabei. Du kannst so was schaffen, auch wenn du keinen Chart-Hit hast. Einige der Dub-Alben haben 30.000, 40.000 Stück verkauft, da kommt dann schon was rein. Die 'Dub Me Crazy'-Alben sind ein echter Geld-Macher für uns.‹



Die mittlerweile acht LPs umfassende „Dub Me Crazy"-Serie ist das Aushängeschild des Mad Professors als musikalischer Erfinder; hier fungiert er nicht als Produzent für einen seiner Künstler und dessen Message – denn eine Message haben sie auf alle Fälle; der Prof haßt die Leichtgewichtigkeit von reinem Dancehall-Reggae und überhaupt alles, was nicht „rootsy" ist –; hier setzt er seine eigenen Ideen um. Mit seinen Experimenten mit elektronischem Dub ist er wirklich fast allen anderen Reggae-Produzenten weit voraus; und die im Augenblick populäre Verbindung von Ska und Acid, „Skacid" getauft, hat er längst vorweggenommen. Den Begriff dagegen hat er noch nie gehört; er lacht schallend darüber.

Nun gibt es ja grundsätzlich zwei Richtungen, von denen aus man sich als Erst-Hörer Reggae annähern kann: Zum einen über Songs und Melodien, zum anderen über die Sounds. Seit jeher neige ich, wenn die Wahl besteht, eher dazu, mich an Sounds zu orientieren; und als ich in den späten 70er Jahren als Nebenprodukt der Entdeckung des Punkrock auch Reggae entdeckte, war der Zugang zur reinen Song-Seite sowieso verbaut: Die wurde beherrscht von Bob Marley und Peter Tosh, und noch heute verbinde ich mit dem Hören von „Get Up, Stand Up" das entsetzliche Bild eines dunklen Zimmers voller bekiffter Teenager, die mit geschlossenen Augen am Boden rumliegen, und nur ab und zu reckt sich ein Kopf hoch, und eine Stimme fragt: ›Bröselt einer noch mal einen?‹ Zu denen wollte ich nicht gehören, und so wechselte ich von Reggae-beeinflußten weißen Bands wie den Slits und den Ruts direkt zu Dub und zu den Toastern über. Statt Marley und Tosh mochte ich I-Roy und U-Roy; Musik, bei der nicht Melodien zum Mitsingen die tragende Rolle spielten, sondern Baßlinien und komische Geräusche. Statt eines hübschen Refrains hatte ich es lieber, wenn, aus der Tiefe des Hall-Raumes kommend, das gut getimte Knarzen einer Studio-Tür als Lead-Instrument eingesetzt wurde. Sounds.

›Kann ich verstehen‹, sagt der Mad Professor. ›Vor 20 Jahren, als ich vierzehn war, habe ich zu Hause immer Bob Marley gehört, und mein Vater hat sich dann beschwert, wenn ich seine Platten spielte. Und zehn Jahre später fand er ihn dann prima. Das kann dich wirklich davon abbringen, einen Musiker zu mögen; selbst wenn er gut ist: Du stellst fest, daß sich plötzlich alle auf ihn stürzen, bloß weil sie meinen, das gehöre sich eben so. Aber dieser frühe Bob-Marley-Kram war wirklich stark. Das ist der Bob Marley, den ich mag; der Upsetter Bob Marley. Einige der Platten, die er später auf 'Island' rausgebracht hat, mag ich auch noch gern; aber irgendwie hat er was verloren, als alle Welt ihn entdeckte.‹

Die Welt des Mad Professor ist eine Welt der Sounds; bloß daß der Klang knarzender Studiotüren ersetzt ist durch mit Digital-Elektronik erzeugtes Blubbern und Fiepen. ›Als ich anfing, Dub zu hören, dachte ich: Toll, so was könnte ich auch machen! Und dann versuchte ich Musik zu machen mit den Werkzeugen, die mir zur Verfügung standen; und es ergab sich halt, daß das eher elektronische Werkzeuge waren als akustische. Ich habe ein Konzept entwickelt, das widerspiegelt, was ich in Dub hörte, wie ich mir diese Musik vorstellte; und von da aus habe ich sie entwickelt, mit Hilfe der Elektronik. Wenn nun wiederum jüngere Leute *meine* Musik hören, dann werden sie sagen: Je, das kann ich aber auch; und sie werden wiederum ihre eigene Sichtweise einbringen und die Musik dieser Sichtweise gemäß weiterentwikkeln. Und das Tolle an der modernen Welt ist, daß dies eben überall geschehen kann; ich bin von einer Musik beeinflußt, die auf Jamaika entstanden ist, lebte aber in England, sodaß sich automatisch etwas ganz anderes daraus entwikkelte. Meine Art von Dub entsteht unter einem völlig anderen Blickwinkel als beispielsweise King Tubbys oder Lee Perrys Dub. Vielleicht ist mein Dub gar kein richtiger Dub, wenn man die Produktions-Bedingungen betrachtet; King Tubby entwickelte seine Musik auf einer Vier-Spur-Maschine, und ich benutze 24 Spuren und gehe die Sache schon von daher ganz anders an.‹

›Und so setzt sich dieser Prozeß fort; meine Musik wird dann beispielsweise in New York gehört oder in Berlin, und die Leute dort nehmen sie wiederum als Einfluß auf, unter ihrem ganz speziellen Blickwinkel. In Berlin beispielsweise gibt es ein paar ganz ausgezeichnete Reggae-Musiker. Überhaupt ist das eine tolle Stadt; vielleicht sollte ich dort wohnen. Die Deutschen mögen harten Reggae, harten Dub-Reggae; anders als hier in England, wo alle DJs Angst haben vor Dub. Ein englischer DJ spielt lieber Rick Astley als Dub. Und ich glaube, daß die Leute sehr frei sind. Jedenfalls benehmen sie sich so, als ob sie frei wären; wir machen ja Konzert-Tourneen durch alle möglichen Länder, und in Berlin benehmen sich die Leute besonders frei. Komisch, oder? Aber die haben einfach eine entspanntere Haltung dort als anderswo; jeder sagt das. Außerdem kriegt man in Berlin Eier zum Frühstück.‹

Der Prof hat schon eine LP produziert für die deutsche Band Die Taugenixe; überhaupt strebt er, der alles, was das „Ariwa"-Label angeht, mit ›Wir expandieren ständig!‹ kommentiert, auch auf musikalischem Gebiet größtmögliche Expansion an. ›Man kann nicht nur Reggae machen. Ich will meine Möglichkeiten ausbauen; vieles von dem, was ich an modernem Reggae höre, gefällt mir überhaupt nicht. Ich mag keinen Dancehall; das gibt mir einfach nichts. Eine Menge der Leute, die Roots Reggae mögen, können Dancehall nicht ausstehen; es ist irgendwie etwas völlig anderes. Es ist wie Disco. Ich finde, Dancehall beschäftigt sich zu sehr mit zu trivialen Dingen; und auch die Beats sind viel weniger kreativ als bei Roots. Es ist viel billiger und einfacher zu produzieren, und praktisch jeder kann ein Dancehall-Sänger sein. Die Musik bedient sich normalerweise der Songs anderer Leute, ohne ihnen Credits zu geben; dieses ganze Version-Zeug, wo sie singen, ohne jemals den richtigen Akkord zu treffen, und dann kriegt der Schreiber des Songs noch nicht mal Tantiemen. Die brechen jedes Gesetz! Nee, da höre ich lieber Burning Spear.‹

›Aber in der letzten Zeit habe ich mich verstärkt auch mit anderen musikalischen Formen auseinandergesetzt, vor allem mit Calypso und Soca; in dieser Richtung will ich jetzt verstärkt arbeiten, an so Sachen, wie Arrow, Mighty Sparrow oder Lord Kitchener sie machen. Und ich will auch Sachen machen, die mehr in Richtung auf Hip Hop gehen.‹

Wenn man in Deutschland bei Reggae-Partys Platten auflegt, dann stellt man fest, daß das Publikum eine direkte Verbindung zwischen der Musik Macka Bs und der verschiedener Raggamuffin Hip Hop-Acts wie Shinehead und Asher D & Daddy Freddy herstellt, was sich darin äußert, daß diese Namen bei Plattenwünschen in einem Atemzug genannt werden. Für den Mad Professor dagegen handelt es sich dabei um zwei verschiedene Sachen: ›Der Unterschied zwischen Macka B und den Raggamuffin Hip Hop-Leuten ist: In Macka Bs Leben kommt seine Religion an allererster Stelle. Er ist Rasta, und er lebt allerstrengstens nach seinen religiösen Prinzipien. Er ißt, er spricht, und er singt Rastafari; seine ganze Musik basiert darauf, und das ist bei den Raggamuffins nicht der Fall.‹

Quiiiietsch!

Wir parken vor den BBC-Sendestudios; die „Ranking Miss P Show" läuft, aber Macka B ist noch nicht auf Sendung. Es stellt sich heraus, daß auch hier Zeitpläne eher eine ziemlich vage Arbeitsgrundlage darstellen; das Macka B-Interview wird nun erst in der dritten Stunde der Show laufen, und bis dahin können wir noch eine gute halbe Stunde tun, was Reggae-Musiker besonders gern tun: Dumpf abhängen. Darin sind sie große Meister. Übrigens bringen sie auch immer Freunde mit, damit das Abhängen mehr gesellschaftlichen Charakter bekommt. Die Größe der persönlichen Begleitung eines Musikers scheint dabei seinem Bekanntheitsgrad zu entsprechen; die beiden Musiker von „Warrior" die noch keiner kennt, wurden begleitet von zusammen zwei Kumpels, die rein gar nichts mit Musik zu tun hatten und deren einzige Funktion im Mit-Abhängen bestand. Der Sänger John McCleary hatte zwei Mit-Hänger für sich allein, und bei Macka B im Sendestudio hingen drei. Der Prof und ich klinkten uns umstandslos ein in diese Runde; gemeinsam beschäftigten wir uns mit nichts anderem als damit, die Sekretärin vom Arbeiten abzuhalten.

Macka B ist ein großer, pummeliger Kerl mit

einer tiefen, leisen Stimme und langen Dreadlocks. ›Ich mache seit acht, neun Jahren Musik. Angefangen hat alles bei einem Sound System, das ein Freund von mir betrieb, in Wolverhampton. Ich trug Boxen und so; aber ich bin nie ans Mikrofon gegangen, um zu Toasten: Ich war viel zu nervös dafür. Zu Hause allerdings habe ich oft geübt; das hatte den Vorteil, daß nur ich allein es hören konnte.‹

›Eines Tages waren wir mit unserem Sound in einem Jugend-Club; es war noch sehr früh, und niemand schien im Raum zu sein. Da habe ich ein bißchen vor mich hingetoastet; aber anders, als ich dachte, haben mir doch ein paar Leute zugehört. Die fanden das gut und meinten, ich sollte das öfters mal richtig machen; von da an habe ich das dann bei jedem unserer Gigs gemacht. Ich gewann dann einen DJ-Wettkampf und wurde daraufhin im Radio vorgestellt; langsam hörten mich so immer mehr Leute. Ich ging dann mit einem anderen Sound System auf Tour; zwei dieser Leute da waren Rastas, sie lebten nach Rasta-Prinzipien, sie lebten bewußt, und ich begann, mich damit auseinanderzusetzen.‹

›Eines der Bänder, die wir bei unseren Auftritten mitlaufen ließen, gelangte nach London, in die Hände der Leute von 'Fashion Records'; die ließen von sich hören und wollten mit mir Plattenaufnahmen machen. Ich nahm eine Single auf mit denen und einen Track für eine Sampler-LP; aber ich und 'Fashion', wir waren ziemlich unterschiedlich. Ich bin 'rootsy', und das war damals ein bißchen stark für die. Aber zu dem Zeitpunkt hatte der Mad Professor schon von mir gehört, und der kontaktierte mich und wollte mich auf seinem Label haben. Wir trafen uns, und es stellte sich heraus, daß auch er ein bewußtes Leben führt und daß wir gut zusammenpaßten.‹

Bis auf die unterschiedliche Auffassung von „Pünktlichkeit"; ein Begriff, zu dem Macka B definitiv eine andere Ansicht hat als der Prof: ›Als ich von der Schule abging, habe ich als Lehrling in einer Fabrik angefangen; aber nach zwei Jahren haben sie den Laden geschlossen, und ich stand auf der Straße. Ich wollte auch nicht zurück in eine Fabrik; um acht Uhr morgens aufstehen, um neun Uhr die Stechuhr betätigen – das ist nichts für mich. Das ist ein zu mechanisches Leben; und durch das Talent, das Jah mir gegeben hat, konnte ich Geld verdienen und ein besseres Leben führen, als wenn ich in einer Fabrik arbeitete.‹

›Überall auf der Welt gilt im Augenblick: Sei die Nummer 1! Bring Dich ins Geschäft; sack so viel Geld ein wie möglich; vergiß die anderen, die arm sind; werde reich! Alle Welt orientiert sich nur am Geld; keiner kümmert sich darum, was es bedeutet, natürlich zu leben, oder um die Menschenrechte. Das ist das Prinzip, nach dem die Yuppies leben.‹

›Die Buppys, um die es in meinem neuen Song 'Buppy Culture' geht, sind die schwarze Version; die 'Black Yuppies'. Ich will nicht behaupten, daß alle Buppies schlecht sind; wenn du Geld verdienen willst, ist das schließlich deine Sache. Aber wenn du so viel Geld verdienst, daß du es gar nicht mehr allein ausgeben kannst – warum gibst du nicht etwas davon an diesen armen Menschen dort neben dir weiter? Warum gibst du nicht was ab? Du wirst feststellen, daß die Menschen, die das meiste Geld haben, zugleich auch die fiesesten sind. Deshalb haben sie ja das ganze Geld. Weil sie niemandem was abgeben.‹

MACKA B

›Aber für Geld kannst du dir kein Glück kaufen. Ich habe nicht viel Geld, aber ich bin ein glücklicher Mensch; und ich versuche, auch andere Menschen glücklich zu machen. Ich kenne auch ein paar Buppies, die bewußt leben; die sind in Ordnung. Die helfen auch anderen Leuten; die helfen, sagen wir mal, ein Gemeindezentrum einzurichten. So kann das Geld regeneriert werden, so kann ein Kreislauf in Gang kommen: Die Kinder derjenigen, die das Geld gegeben haben, können ebenfalls in das Gemeindezentrum gehen, und so kommt das Gute zurück zu den Leuten, die Gutes getan haben.‹

Die schwarze Community muß einfach mehr zusammenhalten. Nehmen wir mal an, da gibt es einen rassistischen weißen Arbeitgeber, der Schwarzen keine Jobs gibt. Okay, dann sollen die Schwarzen eben ihre eigenen Unternehmen aufmachen, selber Jobs schaffen, Geld innerhalb der Community umlaufen lassen. So wie die Inder hier in England; da tun sich zehn zusammen, um einem von ihnen einen Laden zu kaufen, und wenn das Geschäft dann läuft, zahlt er das Geld zurück. So sollte es sein; es ist ganz falsch, wenn einer versucht, das alleine zu schaffen.‹

›Statt dessen sagen die Schwarzen: 'Ja, die Regierung gibt uns dies nicht, und die Regierung gibt uns jenes nicht!' Dann muß man sich die Sachen eben selber holen! Und wenn man Platten machen will, dann muß man nicht unbedingt betteln gehen bei den großen Plattenfirmen; man kann die Sache auch so aufziehen wie 'Ariwa', wo wir alle gemeinsam wachsen.‹

Macka B geht auf Sendung, um seine Botschaft an die Rundfunk-Hörer weiterzugeben; zumindest an jene, die im Sendebereich von Greater London Radio leben. Aber die Vorstellung, Macka Bs Unzuverlässigkeit könnte die Möglichkeit zunichte machen, die neue Platte wenigstens im lokalen Radio zu promoten, hat den Mad Professor in seinem Golf so beflügelt: Reggae hat im britischen Rundfunk so gut wie keine Sendezeit. Bis vor kurzem gab es im überregionalen Radio zumindest noch drei wöchentliche Reggae-Stunden; doch zwei davon wurden mittlerweile gestrichen, und die dritte, die Show des aus dem BFBS bekannten David Rodigan, wurde in die späte Nacht verlegt. ›Die BBC verhält sich komplett rassistisch‹, beschwert sich der Prof. ›Ich habe denen schon diverse Briefe geschrieben und ihnen mitgeteilt, daß der Rassismus seit so um 1830 herum abgeschafft sein sollte. Auch die BBC muß ihren Teil dazu beitragen, daß die Schwarzen ihre Freiheit auf friedlichem Wege erreichen können; wir haben das Recht, unsere Musik im Radio zu hören. Aber die spielen allenfalls Reggae-Platten, wenn weiße Musiker da mitgemacht haben. Ich finde, es sollte täglich eine Reggae-Sendung im überregionalen 'Radio 1' geben; schließlich hat Reggae erheblichen Einfluß auf so viele Pop-Platten.‹

Ranking Miss P, die Moderatorin der „Ranking Miss P Show", hat, bevor die BBC sie anheuerte, für die „Dread Broadcasting Corporation" gearbeitet; 1981 war das der erste illegale schwarze Sender Londons gewesen. ›Wir haben damals Pionierarbeit geleistet‹, sagt sie. ›Wir haben bewiesen, daß man populäre Sendungen machen kann mit Musik, die ansonsten nirgendwo gespielt wird. Jetzt haben sie wenigstens ein paar Frequenzen für legale private Sender freigeben müssen.‹ Doch um diese freien drei Frequenzen bewirbt sich zur Zeit eine Unzahl von potentiellen Sender-Betreibern; und im Grunde bietet die Entwicklung dem staatlichen Radio nur eine weitere Entscheidung, alles, was über den Rand des Mainstreams hinausgeht, auszugrenzen: Das können ja die Privaten spielen.

Immerhin: Durch harten Einsatz und waghalsige Fahrweise ist es dem Mad Professor gelungen, daß zwei Titel der neuen Macka B-LP im Rundfunk gespielt wurden; zumindest im Londoner Lokalradio, und zumindest zu einer halbwegs passablen Sendezeit: Sonntagsabends um Viertel nach Acht. Befriedigt verabschiedet er sich; in seinem Auto lümmeln sich schon Macka B und seine Freunde herum und reißen ihre üblichen Abhänger-Witzchen. Der Prof winkt beruhigend: Jaja, es geht gleich los. Ich schlage ihm vor, eine Dub-Version des „Babysitter-Boogie" aufzunehmen.

Er grinst. ›Ich habe keine Ahnung,‹ wovon du redest, Mann!‹ ●

B U R N
G A R V

Und plötzlich...

Da ist Prince Charles im Fernsehen und sagt, wir hätten gottlose Städte geschaffen und die Natur vernachlässigt. Damit befindet er sich im Einvernehmen mit den meisten europäischen Parteien, die sich kürzlich per Werbespot zur Wahl stellten. Er sagt, vor zwanzig Jahren hätten wir Fehler gemacht, und ja, vermutlich meint er damit, daß damals der Konsens der Nacht etwas zu sehr in Frage gestellt wurde und insofern mit allem Nachdruck seine Interessen und Planungen durchziehen mußte. Oder hätte der Staat damals auf Hippies, ihre Arroganz der Ohnmacht, die weder den ohnehin mageren Grundwerten dieser Gesellschaft folgen noch irgendwelche Verbesserungsvorschläge machen wollte, hören sollen? Nee, nee, da, wo nicht der Wert von Diskussion als Mittel zum allgemeinen Fortschritt der Macht gesehen wird, hilft nur noch Fakten zu schaffen, und zwar so unbeirrbar wie nötig. Wer seine Ideen nicht vermarktet, gehört eben nicht hierher (kann ja nach drüben gehen), die Trabentenstadt wird sowieso noch gebaut. Die „ständige Beleidigung gesellschaftlicher Leistung durch nörgelnde Aussteiger" läßt solche, die sich Demokraten nennen, zu Zustimmaschinen werden, die einen ehemals vagen Konsens zu einer festen Form zusammendrücken, der einer Wissenschaft gleich demokratischem Zugriff entzogen ist. So sehen sich Demokraten mit Stimme heute als Feind der gewählten Regierung und in Übereinstimmung mit dem Zoo der jüngeren Geschichte, z.B. dem englischen Königshaus als Gewissen einer Nation, deren Wohnungsnot und soziale Probleme noch lange nicht Ihren Höhepunkt erreicht haben. Denn wo die vielen Menschen bleiben sollen, weiß auch Charles nicht. Babylon System, Freunde. Doch das zählt hier nur am Rande, denn ein brennender Speer ist angekommen und hat mit Licht und Wärme die Geister erhellt. Burning Spear alias Winston Rodney ist einer der besten Sänger unserer Zeit, und seine Musik ist Reggae. Wahre Musik aus seiner eigenen spirituellen und kulturellen Existenz – Roots-Reggae, um genau zu sein. Die Liebeslieder, die dieser Mann singt, handeln nicht von Mädchen auf Rücksitzen, sondern von Personen, die ihm Freiheit bringen, ihm und seiner ganzen Rasse, in spiritueller Einheit I & I genannt, um die unsinnige Grenze von *ich* und *wir* aufzuheben. Die Musik von Burning Spear zu verstehen, ist nicht schwer. Aber um den Mann zu verstehen, seine Herkunft und Botschaft, muß man wissen, daß Jamaica 1987 den 100. Geburtstag des Nationalhelden Marcus Garvey feierte und daß zu diesem Anlaß zwei klassische Burning Spear-LPs, „Marcus Garvey" und „Garvey's Ghost" als Sonderausgabe wiederveröffentlicht wurden.

Marcus Garvey und die säubernde Pflanze Gottes

Marcus Garvey wurde 1887 in St. Ann's Bay, Jamaica, geboren. 1916 ging er in die Vereinigten Staaten, um dort den amerikanischen Zweig seiner mitgliederstarken „Universal Negro Improvement Association" (UNIA) aufzubauen. Er arbeitet als Aktivist in den Straßen von Chicago und Harlem und suchte den Stolz der schwarzen Bevölkerung auf die afrikanische Herkunft zu wecken. In den frühen Zwanzigern prophezeite er die Krönung eines schwarzen Königs in Afrika, der zum Messiahs aller Schwarzen innerhalb und außerhalb Afrikas werden, zum Erlöser der verlorenen Stämme Judahs, dessen Stimme jeden von ihnen heimholen werde. Garvey gründete die Schiffahrtsaktiengesellschaft Black Star Line, wo nur schwarze Aktionäre zugelassen waren, doch die Linie ging bankrott. 1927 wurde Garvey verhaftet und gemeinsam mit tausenden schwarzer Land- und Industriearbeiter während der großen Wirtschaftsdepression zurück in die Karibik deportiert. Wieder in Jamaica gründete er die „Workers & Laborers Association" sowie diverse Zeitschriften, die bekannteste darunter „Black Man" (1929). Aber Jamaica war eine heterogene Einwandererinsel (die letzten Ureinwohner, die Arawaks, waren von den Spaniern schon vor 400 Jahren niedergemetzelt worden), ein typischer Kolonialstaat, wo 5% der Bevölkerung 95% aller Güter (oder so ähnlich) besaßen. Selbst nach formeller Abschaffung der Sklaverei (1800-1830) blieben die feudalistischen Strukturen einer Gesellschaft erhalten, auf deren sozialer Hühnerleiter der Schwarze ganz unten saß, von der herrschenden Klasse ob seines ungepflegten, ungebildeten Daseins verhaßt und als Dread abqualifiziert. Sklave bleibt Sklave, Sklavenhalter bleibt Sklavenhalter, und so ist es kein Wunder, daß ein Mann wie Paul Bogle als Held verehrt wird – Bogle, der 1865 den Aufstand in Morant Bay anführte, bei dem die gesamte weiße Dorfbevölkerung massakriert wurde.

Als sich 1930 der äthiopische Stammeshäuptlich Ras Tafari selbst zum Kaiser Äthiopiens krönte, war es vielleicht die einfache Erfüllung von Garveys Prophezeihung, die der schwarzen Gemeinde Jamaicas ein neues Bewußtsein gab. Vielleicht auch schon das Faktum, daß die Rückkehr tausender schwarzer Soldaten aus dem ersten Weltkrieg, wo sie für Freiheit und Demokratie gekämpft hatten, die Frage auftauchen ließ, warum sie nicht zuhause für ihre eigene Freiheit und Demokratie weiterkämpfen sollten. Jedenfalls war Garvey der erste schwarze Prediger, der die ansonsten selbst von der schwarzen Bevölkerung bis dato verachtete afrikanische Kultur wieder zu einem verbindlichen Gut erhob und damit nicht wenige Schwarze davon abhielt, willentlich zu den Fußabtretern der amerikanischen Gesellschaft werden zu wollen: Garvey propagierte die Rückkehr aller Schwarzen in ihre afrikanische Heimat und war damit der erste schwarze Führer, der aussprach, daß die Zukunft des schwarzen Mannes nicht in Amerika, sondern in seiner Vergangenheit liegt. Ras Tafari nannte sich fortan Haile Selassie, King Of Kings, Lord of Lords, Conquering Lion of Judah. Er hielt freilaufende Löwen in seinem Palastgarten, mit denen er ausländische Diplomaten erschreckte. Als Mussolini 1935 in Äthiopien einfiel, posierte Selassie lächelnd auf einer nicht gezündeten Bombe sitzend. Seine antiimperialistischen und anti-rassistischen Reden und Texte sprachen die unterpriveligierten, kriminalisierten Schwarzen in Jamaica ebenso an, und spätestens 1941, als Selassie die Italiener vertrieben und als Triumphator auf seinen Thron zurückgekehrt war, war er unter der schwarzen Bevölkerung Jamaicas aufgrund der Kapitel 5 und 19 aus der Offenbarung des Johannes, die den Werdegang eines schwarzen Messiahs von seiner Krönung bis zu seinem Sieg über die falschen Propheten zeichnen, endgültig als göttlicher Retter und Erlöser erkannt.

Die anwachsende Rasta-Gemeinde Jamaicas sah Haile Selassie als direkten Nachfolger von König Salomo, dessen Thron in der Wurzel bis zu König David zurückreicht. Dem Rasta-Glauben zufolge sind alle Menschen schwarzer Hautfarbe Äthiopier, Untertanen des Gottkaisers von Afrika. Sie wurden verschleppt in die Welt des weißen Mannes, ins historische Babylon, Sodom und Gomorrha, die zum Untergang verdammt ist. Wichtig ist, daß der Rasta, im sicheren Wissen, daß er hier nicht hingehört und nachhause will, sich jeglicher Teilhabe am Babylon System verweigert. Rastas nahmen das weiße Schimpfwort Dread und machten es zu einem Wort des Stolzes (nicht unähnlich Punk in den Endsiebzigern). Wenn etwas „Dread Quality" hat, so meint dieses Kompliment, das

Foto: Anton Corbijn/Photo Selection

I N G S P E A R

E Y ' S G E I S T

... können sich alle Menschen auf Reggae einigen: die Anhänger modernster Tanzmusik mit denen des wohlgespielten und ausgefeilten Songs. Burning Spear Winston Rodney ist für die Geschichte des Reggae bis heute nicht nur ungefähr das, was Bobby Womack für die Geschichte des Soul ist, der große Sänger, Songwriter und spirituelle Künstler. Den als überaus schwierigen Interviewpartner geltenden Rodney traf Michael Ruff in Hamburg und fand einen Mann vor, der nicht nur viel zu sagen hatte, sondern auch sprechen wollte. Mit auf der Groundation waren Hans Peters und Saint Henry.

es sich auf den kommunkikationslosen Bereich, den unüberwindbaren Graben zwischen Rasta und Regierung bezieht. Ein Rasta nennt sich selbst dread und ist darauf stolz, denn es kennzeichnet seine Fähigkeit, der Autorität gegenüberzutreten, vielleicht zu verlieren und zu leiden, doch sich nie zu erbeben, denn Babylon ist for suffering anyway. Kurz nachdem Marcus Garvey 1940 starb, gründete Rasta Leonard Howell das erste autonom aufgebaute Rasta-Camp in Jamaica. Pinnacle Estate lag schwer erreichbar in den Bergen versteckt, trotzdem gab es ständig Polizeiüberfälle wegen vermutlichem Ganja-Besitz der Bewohner – ein Vorwand der herrschenden Klasse, denn es war allgemein bekannt, daß der Genuß von Ganja, der säubernden Pflanze Gottes, Teil ihrer Religion ist. Als Pinnacle Estate 1954 von der Stammesmacht endgültig dem Erdboden gleichgemacht wurde, war die Rasta-Bewegung schon nicht mehr aufzuhalten. Zwar wurden noch immer Rastas grundlos von der Polizei aufgegriffen und (in harmloseren Fällen) per Rasierer ihrer Dreadlocks beraubt, doch als 1958 sämtliche Rastas der Insel auf das Gerücht hin, es stünden Schiffe bereit, um sie nach Afrika zu bringen, gen Kingston pilgerten, wurden die Unterdrücker der Größe der Bewegung gewahr. Nachdem sich herausgestellt hatte, daß keine Schiffe da waren, ließ sich die Mehrzahl der Rastas in und um Kingston nieder und trug den Konflikt somit vor die Haustür der Oberschicht. Jamaicas Unabhängikeit 1962 und der Besuch Seiner Imperialen Majestät Haile Selassie (der sich wohlweislich nicht zu der Verehrung, die ihm aus dem fernen Jamaica entgegenschlug, äußerte) 1966 in Kingston etablierten die Rastas zu einer Macht, ohne deren Zustimmung im heutigen Jamaica keine Partei an die Macht kommen kann. Dabei waren die Rastas als Religionsgemeinschaft von einer seltenen Heterogenität. Es gibt keine Kirchentage oder reguläre Abläufe. Die einzige Gemeinsamkeit ist, daß Jah Lord Of Lords ist und sein Geist und seine Werte ewig leben werden. Es gibt friedliche Rastas, gewalttätige Rastas, apathische Rastas, politische Rastas, gebildete Rastas und ungebildete Rastas: alle Arten Rastas. Nicht unerheblichen Anteil am Aufstieg der Rastafarians als gesellschaftliche Macht, hatte ihre plötzliche Entdeckung der Musik. Musikalisch stand das Jamaica der 60er Jahre für Ska, Blue Beat, Rock Steady; sehr populäre Musik, doch in den Augen der Rastas zu amerikanisiert. In den Ghettos von Kingston entstand das Bedürfnis nach true binghi rastaman music, cultural music that comes from Roots. Die Musik des Ghettos fand Einlaß in die Dancehalls, mobile Sound-Systems wie King Tubby's Hometown Hi-Fi spielten zwar auch gängige Hits und Rhythmen, doch darüber rapte DJ-Legende U-Roy kompromißlos Rasta-Texte – dies in Ermangelung geeigneter Roots-Aufnahmen, denn außer den Royal Rasses und wenigen Horace Andy-Tracks gab es kaum Platten, die das neue Bewußtsein der Ghetto-Bevölkerung repräsentierten.

Der Speer Kenias und die Völker der Welt

Es war an der Zeit, daß ein brennender Speer kam. Ein Mann, der von den Wurzeln kommt. Winston Rodney wurde 1947 in der Gemeinde St. Ann's geboren. Er besuchte in St. Ann's die Schule. Seine Hobbies sind Fußball, Schwimmen, Laufen und Musik. Er wuchs auf in der Natur, wo seine Familie ihre eigene Nahrung anbaute (auf Jamaica kein großes Problem). Den Namen Burning Spear entlieh er von Yomo Kenyatta, dem Speer Kenias, „nom de guerre" des Maumau-Aufstandes, und seine Stimme war die Stimme der afrikanischen Herkunft. Bob Marley, ebenfalls auf St. Ann's, ermutigte Rodney zu einer Plattenaufnahme, und „Door Peep Shall Not Enter", seine erste Single, war mit ihren beschwörenden Harmonien und langsam pulsierenden Rhythmus genau das, was der Rastaman für seine Zusammenkünfte (Groundations), wo kein Kiebitz jemals hineinkommen wird, brauchte. Burning Spear nahm für eine ganze Reihe Singles und zwei LPs, Coxsone Dodd's Studio 1-Label auf, doch da seine (wie auch Marleys) Aufnahmen so gut wie nicht im Radio gespielt wurden, blieb Burning Spear eine Underground-Sensation. In den fünf Jahren Bei Studio 1 gelang ihm nur mit dem textlich vergleichsweise unverfänglichen „Joe Frazier" ein einziger Top 5-Hit. Vom Mißerfolg auf dem hitorientierten Label desillusioniert, verließ Spear Studio 1, um mit dem unabhängingen Sound System Operator Jack Ruby zu arbeiten. Exklusiv für Ruby's DJ-Pult produzierte Spear ein Acetat von „Marcus Garvey", dem Song, der alle Ohren für Spear öffnen sollte.

Spears Musik hatte immer etwas in sich, daß sie selbst für weiße Ohren von anderem Reggae unterscheidbar machte. Der Rhythmus war immer leicht, bestenfalls mittelschnell, fließend, die Arrangements von ungewohnter Vielschichtigkeit und die Gesänge weich und beruhigend, sicher ob der baldigen Rückkehr nach Zion. Winston Rodney sang die Lead-Stimme (unterstützt von der schönen Baß-Stimme Rupert Willingtons und Delroy Hines) eines Gesangstrios, das den Stil von Vokalgruppen wie den Heptones und Wailing Souls auf spirituelle Ebenen übertrug. Der typische Spear-Riddim mag seine Einzigartigkeit daher beziehen, daß Spear als einer der wenigen jamaicanischen Künstler mit fester Band arbeitete und mit dieser auch Live auftrat. Andere Sänger bedienten sich Studio-Bakkingtapes, die trotz aller Masse und Vielfalt zum größten Teil mit Sly Dunbar an den Drums eingespielt wurden. Die LP „Marcus Garvey", 1975 hierzulande auf Island erschienen, brachte neben dem Titelstück mit „Slavery Days" einen weiteren Hit, der im heutigen Burning Spear-Programm nicht fehlen darf. Mit Jack Ruby als Produzenten entstanden außerdem noch „Garvey's Ghost", die hervorragende Dub-Version der LP (und für viele Dub-Kenner beste Dub-Scheibe aller Zeiten) sowie „Man In The Hills". Danach trennte sich Rodney von seinen Mitsängern und nahm 1978 mit „Socila Living" das Album auf, das ihn auch in Europa bekannt machte. Trotzt seines unzerbrechlichen Sinns für seltsame Arrangements (vgl. Sufferer-Voice auf „Marcus Children Suffer") vergaß er jedoch nie seine kulturellen Wurzeln. In seinen Texten wurde er niemals müde, von Botschaft und Taten Marcus Garveys zu künden. Schon ein Blick auf die Songtitel seiner LPs sagte jedem, der die Plattenhülle in der Hand hatte, worüber dieser Mann sang. Die erste LP, deren Songtitel sich wie von einer „normalen" Platte lasen, war „People Of The World" (1986), doch trotz dieses und trotz der fast spielerisch verarbeiteten Pop-Einflüsse ist der darauf erhaltene Chant „We Are Going" Anwärter auf den besten Rasta-Song der Achtziger. 1980 nahm Burning Spear seinen Plattenausstoß von einer LP pro Jahr etwas zurück, widmete sich stattdessen stärker den Live-Konzerten mit seiner Burning Band und

›Ich habe die Fähigkeit viele solcher Songs zu schreiben, denn ich selbst bin die Wurzel. Die Wurzel läßt die Früchte wachsen. Also schreibe ich ein paar Zeilen zu loser Musik, und, klar, natürlich bin ich der allererste Lover. Ich spreche über Liebe durch Musik.‹

B U R N
G A R V

Es ist ein großer Kampf...

dem von ihm ins Leben gerufenen „Marcus Garvey Youth Club" incl. Fußballschuhe und vielen anderen Dingen, die gut sind.

In der Mitte dieses Jahrzehnts, als haufenweise Re-Issues von Reggae-Klassikern über der arglos dahindämmernden Welt ausgeschüttet wurden, Reggae-Legenden wie Bunny Wailer, Lee Perry, Peter Tosh, Agustus Pablo mit furiosen neuen Scheiben auftauchten und Bob Marleys Sohn Ziggy den Eintritt einer jungen Reggae-Generation markierte, geriet Babylon wieder ins Taumeln, und Winston Rodney gelang ein schönes Comeback mit „People Of The World" und „Mistress Music". Wahrhaftigkeit war immer eine Qualität von seinen Platten, und seine Konzerte sind in dieser Hinsicht ein Erlebnis. Die Band spielt. Spear kommt langsam auf die Bühne, geht unter begeistertem Beifall bis zur Mitte und bleibt stehen, umjubelt. So steht er mehrere Augenblicke. Dann singt er, und alles weitere ist hier nicht zu erklären. Das letzte, was mein journalistisches Auge sah, war der überraschend hohe Anteil der schwarzen Bevölkerung am Publikum. Während die Konzerte neuerer schwarzer US-Musik fast ausschließlich von Weißen besucht werden. Und gleichzeitig, ich konnte es nicht glauben, freute ich mit plötzlich über meinen Job: ein Interview. Mit diesem Mann. Tomorrow in the hotel, man.

Zum Beginn des Interviews wirft Winston Rodney eine Cassette in seine mobile Stereo-Einheit, um uns seinen neuesten Song vorzuspielen. Es ist in Rough Mix noch ohne Gesang, und er sagt uns, daß er diesen Song geschrieben hat, um damit an große Männer zu erinnern. Wir fragen ihn, welche großen Männer er meint.

Winston Rodney: ›Große Männer gab es viele. Große Männer wie Paul Bogle aus Jamaica, große Männer wie Marcus Garvey, Malcolm X, Martin Luther King, Nelson Mandela. Ein paar große Männer aus der Vergangenheit, die zu ihrer Zeit ihr Selbst für die Rechte von uns allen einsetzten. Wir haben ein Video gemacht, wo auch Kennedy und noch andere große Männer zu sehen sein werden.‹

SPEX: Sie sehen Kennedy in Ihrer Reihe großer Männer?

Winston Rodney: ›Yeah. Er hat auch sehr viele gute Dinge getan. Es gibt Männer, die, egal wie weiß ihr Kragen sein mag, nach meinem Gefühl nicht in den Bereich der weißen Idee gerückt werden sollten. Solange sie gute Dinge tun.‹

SPEX: Abgesehen von Mandela, den Sie im Gefängnis verfaulen lassen, sind alle großen Männer, die Sie erwähnen, nicht mehr unter den Lebenden.

Winston Rodney: ›All diese Männer, auf die ich mich beziehe, sind fortgerufen worden. Ihr Fleisch ist nicht mehr unter uns, aber der Geist und die Arbeit dieser Männer lebt weiter. Sie wird immer weiterleben‹

SPEX: Sehen Sie große Männer auch unter den Lebeneden?

Winston Rodney: ›Ja, natürlich. Auf einer anderen Ebene leisten sie ihre Arbeit. Es gibt heute viele große Männer unter den Lebenden. Viele lebendige große Männer. Manche sind groß, doch die Menschen haben sie noch nicht erkannt. Es gibt viele große Männer unter uns, von denen noch niemand etwas gehört hat, aber wir wollten an die großen Männer erinnern, die uns vorausgegangen sind.‹

SPEX: Sie spielen noch immer sehr viele Songs von ihrer ersten Island-LP „Marcus Garvey". Ist diese Platte der Schlüssel zu Burning Spear?

Winston Rodney: ›Sie sind ein Schlüssel, denn ich war der erste, ich würde sagen einzige Reggae-Sänger, der Marcus Garvey erwähnte. Für die Musik und für mich ist Marcus Garvey so wichtig. Seine Bedeutung liegt nicht nur darin, über ihn zu singen. Der Mann ist aus Jamaica, aus demselben Dorf wie ich selbst, the parish of St. Ann's.

Bob Marley kam auch von dort. So ist Marcus Garvey eine Art Inschrift auf dem brennenden Speer, wissend, daß er Jamaicaner ist und seine Arbeit als Jamaicaner nicht die Anerkennung findet... Der wichtigste Teil seiner Botschaft sagt, daß Afrika für die Afrikaner ist. Solche in der Fremde und solche zuhaus. Er erklärt der Welt, daß Afrika frei zu sein habe. Das ist sehr, sehr wichtig. Sehr essentiell.‹

SPEX: In der Tat ein politisches Statement, das gewisse entgegengesetzte Interessen berührt. Es gibt mächtige Leute, die Afrika so haben wollen, wie es ist.

Winston Rodney: ›Ja, viele Leute wollen kein freies Afrika, aber ich weiß, daß Afrika frei sein wird und frei sein sollte. Es ist ein großer Kampf und für die ganze Welt ein schwerer Brocken zu hören, daß Afrika frei sein wird. Doch warum soll Afrika nicht frei sein? Euer Individuum hat nur die Worte, spricht nur die Worte, die nach Gründen suchen, warum Afrika nicht frei sein soll. Eine Frage wie diese kann man Burning Spear nicht stellen. In dieser Frage steckt die Unterwerfung. Darin steckt etwas, das sagt, Afrika und Afrikaner sollten keine Künstler sein. Darin steckt etwas, das für Nicht-Afrikaner ist. Was in Afrika ist, sollte für Afrika und die Afrikaner sein. Und wenn jemand meint, er sollte an dem, was dort ist, teilhaben, dann sollte es gerecht für alle sein. Es sind nur die unnatürlichen Dinge in der Wirklichkeit. Niemand muß Angst oder Zweifel haben. So wie ich sagte: Do you remember the days of slavery? Das ist eine natürliche Sache. Das ist Wirklichkeit. Geschichte. Afrika IST erobert worden! Und sie haben die Menschen genommen auf die Inseln und Inseln, Staaten und Staaten, ganz andere Länder verteilt. Aber wir haben überlebt und zeigen ihnen, daß wir noch leben. Von damals bis heute.‹

SPEX: Sie gelten als sehr politischer Sänger. Ein Kritiker schrieb einmal, Sie würden niemals Liebeslieder singen.

Winston Rodney: ›Ich würde nicht sagen, ich GELTE als politischer Mann. Ich bin der Sänger Burning Spear. Soll ich politische Dinge diskutieren? Ich verstehe nichts von politischem... Handeln. Die Musik ist so stark und kraftvoll, so sauber und voller Zuversicht. Spear's for everyone and every nation, every colour and creation. Aber wenn die Menschen sehen, wie wunderbar die Musik ist, dann können sie deine Arbeit auf ihre Art zu allem machen. Also werden auch manche sagen, die Songs von Burning Spear sind zu politisch. Ich selber weiß, meine Songs sind keine politischen Songs.‹

SPEX: Hat sich Burning Spears Musik in den letzten Jahren verändert?

Winston Rodney: ›Ich habe mich 1969 mit dem Musikgeschäft eingelassen. Das ist zwanzig Jahre her. In diesem Geschäft muß man besser und besser werden. Man muß immer an sich arbeiten. Manchmal hat sich das Geschäft geändert, und man muß sich neu einpassen, um auf den nächsten Wechsel gefaßt zu sein.‹

SPEX: Wann hatten Sie das Gefühl, daß Sie exakt das zu tun hatten?

Winston Rodney: ›Ich weiß, es war vor einigen Jahren. Ich merkte, daß die Musik der Siebziger eine andere gewesen ist als die Musik von heute.‹

SPEX: Ihre ersten Platten haben Sie für Studio 1 gemacht, dann unterschrieben Sie bei Island Records. Emfpanden Sie das als großen Schritt?

Winston Rodney: ›Es war mein erster großer Schritt, nachdem ich Studio 1 verlassen hatte. Ich bin direkt zu ihnen gegangen und habe ein paar sehr gute Tracks für sie gemacht. Zu dieser Zeit war auch Bob (Marley) auf Island, auch andere, aber Bob war der Aufhänger. Und dann kam Burning

Foto: Anton Corbijn/Photo Selection

' N G S P E A R

E Y ' S G E I S T

... und für die ganze Welt ein schwerer Brocken zu hören, daß Afrika frei sein wird. Doch warum soll Afrika nicht frei sein?... Niemand muß Angst oder Zweifel haben. So wie ich sagte: Do you remember the days of slavery? Das ist eine natürliche Sache. Das ist Wirklichkeit. Geschichte. Afrika IST erobert worden. Und sie haben die Menschen genommen und auf die Inseln und Inseln, Staaten und Staaten verteilt. Aber wir haben überlebt und zeigen ihnen, daß wir noch leben. Von damals bis heute.‹

Spear angekrochen, und ich krieche von damals bis heute seitdem. Und doch bin ich stark.‹

SPEX: Vor 1969 hat es in Jamaica anscheinend kaum cultural music gegeben. Nach Ska, Bluebeat und Rock Steady waren Sie der erste, der den kulturellen Background der schwarzen Bevölkerung und Rasta-Lebensstil in seinen Liedern ausdrückte. War das die Wurzel des Reggea?

Winston Rodney: ›Die Musik von Burning Spear ist wie ein Baum. Oder wie eine Nahrung, die dein Herz wie deinen Geist nährt. Mit freiem Herzen und freiem Geist wird der gesamte Körper zu Bewußtsein. Aber um auch auf die Frage der Love Songs zurückzukommen sehe ich Spear als Wurzel, als Teil der Urwurzel, und von diesem Stamm wachsen Äste und andere Arten von Musik, und

›Man muß den Menschen gegenübertreten, sich ansehen und anfassen lassen, auch mal ein Autogramm geben.‹

von diesen Ästen wachsen Blätter und wieder andere Arten von Musik. Ich habe die Fähigkeit, viele viele solcher Songs zu schreiben, denn ich selbst bin die Wurzel. Die Wurzel läßt die Früchte wachsen. Also schreibe ich ein paar Zeilen zu loser Musik, und, klar, natürlich bin ich der allererste Lover. Ich spreche über Liebe durch Musik.‹

SPEX: Für uns sind Ihre Songs allesamt Liebeslieder.

Winston Rodney: ›Nichts daran auszusetzen. Frau, ich liebe dich – es ist die Pflicht des Mannes, Frauen zu lieben. Tell me, tell me, fly me to the moon – die Menschen fliegen schon seit Jahrzehnten auf den Mond, und sie tun es heute immer noch. Aber musikalisch auf den Mond zu fliegen, herauszufinden, ob die Liebe wahr ist. Love Garvey! Yeah, ich singe viele, viele Love Songs. Und ich bin hergekommen, um den Menschen zu zeigen, daß ich meine Musik über eine Entfernung ausstrahlen kann, von der niemand angenommen hat, daß Burning Spear sie mit seiner Musik überwinden kann.‹

SPEX: „Door Peep Shall Not Enter" ist als einer Ihrer ältesten Songs...

Winston Rodney: ›Mein erster Song überhaupt. Door peep shall not enter. Door Peep shall not enter. Es bedeutet... Door Peep shall not enter.

SPEX: Er muß draußen warten.

Winston Rodney: ›'Yeah. Door Peep shall not enter / Dis ya whola land / Where wise and true men stand sippin' / From this upful cup of peace.' Ein Cup of Peace kann jeder Cup sein. Es kann alles darin sein, was gut ist. Also: Door Peep shall not enter.‹

SPEX: Leider ist er dieses Jahr aus dem Programm geflogen. Wie stellen Sie die Songliste zusammen?

Winston Rodney: ›Wir haben ein paar Tage daran gearbeitet. Gestern nacht war unser erster Auftritt, und die Songliste war sehr gut. Aber die Menschen mögen jede Burning Spear-Songliste.‹

SPEX: Sie haben die Band umbesetzt. Besonders die Bläsergruppe hat die Musik von Burning Spear gegenüber dem letzten Jahr verändert.

Winston Rodney: ›Ich habe die Bläsergruppe ausgetauscht und den Keyboarder. Und wir haben keine Rhythmusgitarre mehr. Aber die Musik von Burning Spear hat sich nicht verändert. Was wirklich passiert ist, daß ich entschied, ein männliches Element für ein weibliches zu bringen. Die neuen Bläser kommen aus dem fernen Staat Texas, und ich wußte, sobald sie für Burning Spear spielen, werden sie den burning sound haben. Jede Hautfarbe kann diese Musik spielen, jede Musik. Egal, was für ein Mensch er ist. Und die Jungs sind gut. They're burning!‹

SPEX: Rolling!

Winston Rodney: ›Also moving! Es sind starke Männer. Wir können das nicht von der Ebene aus betrachten, daß der eine Texaner, der andere Kalifornier ist. Solange sie fähig sind, die Aufgabe zu erfüllen, das Gefühl und das Interesse haben, kann die Arbeit und wird die Arbeit getan werden.‹

SPEX: Was bedeutet Burning Spear Music heute in Jamaica?

Winston Rodney: ›In Jamaica haben, um wahr zu sprechen, die originären Roots, die einmal Reggea ausmachten, das Land verlassen. Burning Spear Music wird in Jamaica nicht zu 100 % erkannt. Du wirst in Jamaica Burning Spear Music hören, aber sie wird von den Jamaicanern nicht zu 100 % wahrgenommen, auch wenn ich seit 1969 jamaicanische Musik mache, erkennen Jamaicaner in Burning Spear Music nicht die Musik, die ihrem Gefühl nach Musik sein sollte. Und es ist dasselbe wie mit Bob. Als Bob noch Bob war, haben die Jamaicaner seine Musik nicht erkannt. Er mußte erst fortgerufen werden, bevor die Jamaicaner sagten, 'Yeah, Bob, it's our singer, man, yeah, it's Bob from Jamaica, Bob Marley, our boy!', aber nichtsdestotrotz muß die Arbeit getan werden, denn es gibt immer mehr Menschen außerhalb Jamaicas, die diese Musik erkennen.‹

SPEX: Zur Anfangszeit des Reggae gab es kaum Live-Bands. Die Musik wurde von DJs gespielt, die darauf eigene Texte sprachen. Das Toasting scheint dieser Tage zurückzukommen. Reggae-Bands bestehen heutzutage oft nur noch aus einem Musiker, einem DJ plus Rhytmusbox.

Winston Rodney: ›Ja, das war die frühe Zeit. Toasting... Aber die Musik hat sich geändert, ist heute in Jamaica eine neue Musik geworden, wo mehr junge Leute diese Bee Gees-artigen Klänge hören wollen. Sie ist nicht mehr heraussragend, keine internationale, langanhaltende Musik. In der heutigen Musik hört man heute diesen Mann, morgen jemand anderen. Musik wie Burning Spear oder der verstorbene Bob oder sogar Leute wie Dennis Brown, Third World, Jimmy Cliff, Tootz – das sind alles internationale Menschen. Große Namen im Musikgeschäft.‹

SPEX: Burning Spear war von Beginn an ein Live-Act. Sie waren nie ein DJ Rapper. Wie sind Sie zu dieser Entscheidung gekommen?

Winston Rodney: ›Ich wollte Feedback haben, nicht nur Reviews in Zeitschriften. Ich brachte eine Band zusammen und entschied loszugehen, damit die Menschen sehen, was Burning Spear ist. Was Burning Spear tun kann. In ein Studio zu gehen und Platten aufzunehmen, geht in die gleiche Richtung. Man muß den Menschen gegenübertreten, sich ansehen und anfassen lassen, auch mal ein Autogramm geben. Wer das einmal getan hat, wird die Menschen besser kennen.‹

Plötzlich stoppt die Musik. Während des gesamten Interwievs lief die Aufnahme des Soundchecks von gestern, und es war gut, die fliegenden Texas-Hörner jubilieren zu hören, den festen Beat des dicken Drummers... die plötzliche Stille schien seltsam. Anymore Music, Mr. Rodney?

›No‹, said the man, ›me got to go.‹ ›We are going.‹ We all laughed.

DISCOGRAPHIE:

Burning Spear (Studio 1, 1970)
Rocking Time (Studio 1, 1972)
Marcus Garvey (Island, 1975)
Man In The Hills (Island, 1976)
Dry & Heavy (Island, 1977)
Live (Island, 1978)
Social Living (Island, 1978)
Hail H.I.M. (Tuff Gong, 1980)
Far Over (Tuff Gong, 1982)
Fittest Of The Fittest (Tuff Gong, 1983)
People Of The World (Torso/EfA, 1986)
Mistress Music (Slash/Greensleeves, 1988)
Live (Do-LP, 1988)

Dub-LPs:

Garvey's Ghost (Marcus Garvey) (Island, 1976)
Living Dub Vol. 1 (Social Living) (Tuff Gong/EfA)
Living Dub Vol. 2 (Hail H.I.M.) (Tuff Gong/EfA)

THE CLEAN

ZWEI MONATE FERIEN

Die Band, mit der alles angefangen hat: in Neuseeland. Nach Jahren der Vagabundiererei in diversen anderen Bands haben sie sich für eine Europa-Tour und wohl auch mehr wiederzusammengetan. In Begleitung ihres wichtigsten Kumpels und noch wichtigeren Musikers Chris Knox verbrachten sie hektische Wochen in dreieinhalb Kontinenten, in den fast mehr passierte als in den zehn Jahren und hundert Flying-Nun-Platten zuvor. Von Cleankmann/Schneider.

Höflich hält David Kilgour der versammelten Soundcheckcrew ein paar beige Dragees hin. Nur Bruder Hamish zeigt sich informiert und wirft lächelnd die tägliche Dosis Vitamin B ein. ›Wir hatten wenig Zeit uns auszuruhen und ziemlich Streß in den letzten vier Wochen‹, erklärt Robert Scott. Kann man sich vorstellen. Doch obwohl The Clean in einem Monat ihre Heimat, Australien, die Staaten, England und den halben Kontinent abgehakt haben, sind die drei Neuseeländer fit und gut aufgelegt.

Rechtzeitig zum Hunderter Jubiläum von Traditionslabel Flying Nun fand dessen Urband wieder zusammen, der Anstoß allerdings kam bereits Mitte letzten Jahres in London, wo sie sich anläßlich eines Bats-Konzertes mehr oder weniger zufällig in die Quere kamen. Eher weniger, weil nämlich Robert Scott bei den Bats die Gitarre hält, was grade recht war, als The Clean deren Vorgruppe zu werden und fünf flink mitgeschnittene Songs im üblichen EP-Format, mit der üblichen Verzögerung (›So geht das in Neuseeland, im einen Jahr nimmst du auf und im nächsten wird es veröffentlicht.‹) jetzt zu veröffentlichen. Logischerweise ohne neues Material, beweist „n-A-Live" die ungebrochene Live-Remixfreudigkeit der Band und verknüpft mit der Nennung Peter Guteridges als Co-Autor von „Point That Thing" älteste mit posthumer Cleangeschichte und neuestem Neuseeland. Guteridge nämlich war in der Prävinylzeit neben den Kilgourbrüdern Gründungsmitglied der Clean, fand sich nach deren Split 82 mit ihnen bei The Great Unwashed wieder und tauchte soeben mit der hervorragenden „Death And Weirdness' In The Surfin Zone"-Single seiner Band Snapper wieder auf. Überhaupt bestätigen sich in Neuseeland immer wieder die alten Thesen des Zusammenhangs von allem mit allem auf eine Art, daß es auch nicht verwundern würde, einen Kiwi unter den Ahnen der Flying-Nun-Gründer zu entdecken.

Seit 1981 gibt es die Clean mit Robert Scott an Bass, Orgel (und zweiter Gitarre), David Kilgour an der geilen ersten und Hamish an den Drums. Die erste Single „Tally-Ho" ist die zweite Flying-Nun-Veröffentlichung (die erste stammt von der Pin Group), die darauffolgende „Boodle, Boodle, Boodle", von Chris „Tall Dwarf" Knox' semilegendärer Vierspurmaschine tapfer aufgezeichnet, beschert der Welt nicht nur jedermanns zwei Lieblingsstücke, „Anything Could Happen" und „Billy Two", sondern auch der Band eine Goldplazierung (Platz 5 in NZ, 7500 Käufer) und den Billigsound endgültig als Markenzeichen.

David: ›Natürlich war unser Sound eine Reaktion auf den ganzen Studiokrampf, so wie Punk ja auch eine Reaktion auf die herrschenden Gepflogenheiten war. Es ging aber auch um bescheuerte feige Produzenten und zuletzt auch um Finanzen.‹

Nach zwei weiteren Platten (die EP „Great Sounds Great" und die Single „Getting Older".) beschloß man, sich vor dem schwer drängelnden Erfolg lieber in den Bruch zu flüchten, freilich nicht ohne den bestürzten Fans den Abschiedsschmerz durch eine nachträglich veröffentlichte, mit „Oddities" trefflich getaufte, mit privat eher unzulänglich zu beschreibende Kassette zu lindern (und zwar genau drei Sonnenumläufe später), auf der Singles und nicht veröffentlichte Titel (neu) eingespielt waren. Robert gründet die Bats, die Hamish-Brüder leihen sich von ihrer Mutter Geld und produzieren als The Great Unwashed die LP „Clean Out Of Your Minds", mit der sie ihre bis dahin reifste Leistung idiosynkratischer Maßstabsetzung liefern, und gleichzeitig an verhangener Syd-Barrett-Haftigkeit Robyn Hitchcock antizipieren und ausmadcappen. Ende 83 stößt, nach einem wegen allzu straighten Musizierens abgebrochenen Zwischenspiel bei den Chills, Peter Guteridge noch einmal zu den Kilgours, und gemeinsam entsteht 1984 „Singles" mit 5 Great-Unwashed-Stücken.

Fotos: Achim Kröpsch

David: ›Ja, eigentlich war es die allererste Cleanbesetzung, aber für mich hatte es nichts mit The Clean zu tun. Peter ist ein sehr entschlossener Musiker, schrieb viel und hatte viele Ideen. Live war es auch ganz anders, Gitarrensuchläufe, irgendwie so Zeug, mehr experimentell. Das ging dann auch nicht sehr lang, wir wohnten an verschiedenen Orten, und es gab auch anderes, woran ich mich aber nicht mehr erinnern kann.‹

Aufnahmen aus dieser Zeit, zusammen mit Cleanlivemitschnitten von 79 und 81, finden sich auf „Oddities 2: The Clean/Great Unwashed", die letztes Jahr veröffentlicht wurde, und 86 erschien die EP/MLP „Live Dead Clean" mit Aufnahmen von 81/82, die Zeugnis von den Live- (und auf „Attack of The Teddybears" auch den gesangslosen) Qualitäten der Band ablegen. (Außerdem Beiträge zum „Tuatara" [Flying Nun], „It's Bigger Than Both Of Us" [Propeler] und „Human Music" [Homestead] Sampler [mindestens]). Soweit Clean. Gutteridge ging zu The Puddle (als loses Mitglied), Hamish arbeitete zwei Jahre bei Flying Nun, bevor er bei Bailter Space landete, und David scheint zur Zeit ebenfalls an einer Platte zu basteln (der Bandname fiel aber leider einem zu laut abgestellten Glas zum Opfer, Tücke der Lowbudgettechnik), das heißt fast, denn dankenswerterweise kam Flying Nun auf die Idee, 1987 dreizehn der besten Songs über eine „Compilation"-LP auch den Nichtsammlern zugänglich zu machen und wer die noch nicht haben sollte, holt das gefälligst sofort nach.

Cleansongs sind nicht leicht zu fassen, auch weil man fürchten muß, die trotz aller Fröhlichkeit des Schrammelns zerbrechlichen und irgendwie zarten Gebilde zu zerstören. Trotzdem kann man sagen, daß die Strukturen stetig kreiseln, auch die langsameren, wo die Gitarren nicht jedes Achtel betonen, daß den schnelleren etwas wie ein Surfswing unterliegt, daß die Harmonien eher nach englischen Sixties klingen, aber die Geräusche auch Richtung VU deuten (Moe Tucker, sagt immerhin Hamish, sei seine Lieblingsdrummerin), wie sie in den simplen Melodien passen. Und alle Materialien in ungleichzeitiger Organisation zwischen Betonung und Zurückhaltung oszillieren, in Bewegung gehalten werden.

David: ›Hamish und ich surfen beide schon lang. Ich stand immer auf diese Art von Sixties Twang, die Shadows sind für mich Surfmusik, und viele Psychodelicsachen haben diesen Twang ebenfalls, das sind ja auch starke Einflüsse für mich…‹

Hamish: ›Außerdem lebt man in Neuseeland immer irgendwie am Meer, man kann zwar ins Landesinnere gehen, aber… es ist halt eine Insel mit Wasser drumherum…‹

David: ›Irgendwie paßt sich dein Hirn der Landkarte an…‹

Hamish: ›Na, man antwortet eben irgendwie auf die Landschaft, die Umgebung. Wir singen ja auch viel von Wasser. Eine andere Sache ist unsere Einfachheit, dieses Minimalistische. Manche Leute finden, wir streiften etwas wie ein kollektives Unbewußtes mit der Musik, was sicher bis zu einem bestimmten Punkt zutrifft. Oft heißt es, unsere Lyrics seien kryptisch, was auch irgendwie stimmt, weil wir dazu neigen, die Dinge sehr stark zu entkleiden, zu verkleinern und dann einfach ein wenig mit ihnen zu spielen, mit Ideen, Worten, Phrasierungen, wie bei einer Reduktion auf die Essenzen, die dem Ganzen Kontur gibt – das ist einfach so ein Cleanding.‹ C.G. Jung hin oder her, Cleantitel sind schön und frei und besonders, unglaublich leicht und trotzdem immer leicht melancholisch, und bei aller vordergründigen Fransigkeit sehr ursprünglich und (äh) rein.

Vielleicht ist das einer der positiven Effekte, wenn man Musik nicht mit dem Ziel macht, unbedingt davon zu leben, sicherlich entwickelt man aber in einem relativ kulturfernen oder -freien Raum, wo man sich deren Stellenwert erst mühsam klarmachen muß und dann notwendig in einer Außenseiterposition kämpft, eine andere Bindung dazu. Jeder weiß, wie schwer es sein kann, für sich selbst Selbstverständlichkeiten festzusetzen und vernünftige Zusammenhänge freizuschaufeln.

Hamish: ›Nicht zuletzt, weil die ersten Menschen auf Neuseeland, die Maori, langsam ein Bewußtsein für ihre Unterdrückung entwickeln, Landrechte fordern, ihre Sprache in die Schulen oder ins Fernsehen bringen, gibt es diesen Punkt für die Weißen, sich zu überlegen, was eigentlich ihre Kultur ist, was sie in diesem Land überhaupt tun, das sie im Namen der Queen eigentlich immer nur ausgebeutet haben, wie ihre Verbindung zu ihren Traditionen nach außen und nach innen aussieht. Es scheint da eine Art Selbstfindungsprozeß abzulaufen. Es muß ja nicht enden wie bei Folkloretrippenden Hippies oder Joe Walsh, dem Ex-Eagle, der nach seinem Landkauf jetzt auch bei einer Maoriband mittut – es wird aber wohl nicht die Maorihiphopband sein.

David: ›Die Weißen haben wenig Selbstvertrauen, eine Art Schuldkomplex. Was aus Neuseeland kommt, kann gar nicht gut sein, alles muß aus Übersee sein. Sie wundern sich, wie Leute auf die Idee kommen, neuseeländische Bands zu holen und denken, daß die spinnen. Außerdem hat man sowieso nie besonderen Wert auf Kultur gelegt und wenn, dann mußte sie gut konservativ und abgehangen sein.‹

Trotzdem ist Neuseeland natürlich eines der friedvollsten und relativ schlaffsten Länder, die es so gibt. Die Wirtschaft hängt nicht an Waffen oder Öl, sondern immer noch an Wolle, Labour regiert fernab der Queen, und unter der warmen Sonne tummeln sich nutzlose flugunfähige Vögel und halbverwitterte Echsen und, erzählt Hamish, massenhaft deutsche Goaflüchtlinge, die zum Beerenzupfen anrücken. Geld ist aber erfunden.

David: ›Normalerweise arbeite ich etwa ein halbes Jahr, Holzfällen oder Schafescheren, mit Freunden, dann hab ich ein halbes Jahr frei, gehe surfen, versuche zu malen, schreibe Musik, lebe ein gutes Leben. Nach sechs Monaten bin ich wieder pleite und muß arbeiten.‹

Hamish: ›Ich hab eigentlich immer irgendwie mit Kunst zu tun gehabt, habe für Flying Nun gearbeitet, kürzlich auch an einem städtischen Projekt in Christchurch, ein wenig multimedial mit vielen Leuten, mein letzter Geldjob bisher. Außerdem male ich.‹

Robert: ›Ich zeichne Cartoons und solche Sachen für Magazine oder arbeite schlechtbezahlt sozusagen für den Staat, sowas wie Arbeitsbeschaffung.‹

Klar, da kann man sich natürlich zwischendurch auch kurz mit alten Freunden zusammentun und ein ad acta gelegtes Projekt mal eben wiederbeleben.

Robert: ›Wir kamen wieder zusammen, weil wir nochmal gemeinsam spielen wollten. Es gab immer etwas besonderes zwischen uns in der Band, und wir wollten sehen, was jetzt dabei rauskommt.‹

David: ›Genau. Wir haben die gemeinsame Arbeit immer geliebt, und als wir das Angebot hatten, umsonst um die Welt zu reisen, einen neuen Set zusammenzustellen und eine Platte rauszubringen (die Auftritte wurden mitgeschnitten und sollen sogar irgendwann, wahrscheinlich Mitte der Neunziger, erhältlich sein; Vf.), haben wir natürlich zugesagt. Für mich ist das (haha) eher wie zwei Monate Ferien.‹

Hamish: ›Mit den anderen Bands hat das nichts zu tun, die Bats sind recht groß in NZ und Australien und werden größer. Auch Bailter Space sind gut dabei, vermutlich aber ohne mich in Zukunft. Aber die Tour ist 'ne einmalige Angelegenheit.‹

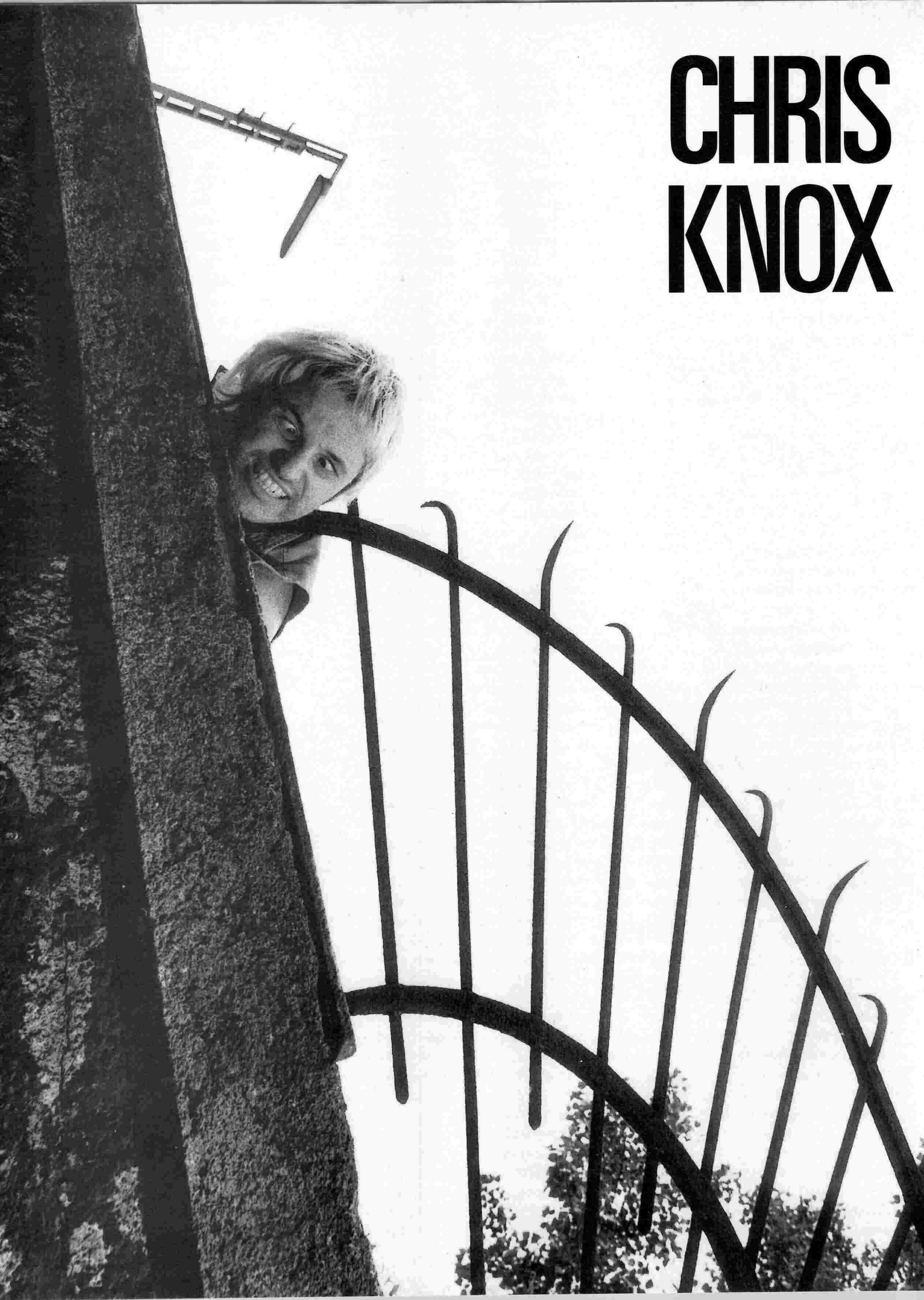
Den Spaß, den die Drei auf der Bühne hatten, konnte man zum Glück sehen, im „Extasy" zu Berlin und an anderen Orten, wie man hört. Wir hatten das Glück, nicht in eines der von früher her noch vielberaunten Versagenslöcher schauen zu müssen.

Feiner Gig. Viel Optimismus. Und ein Blick auf die Welt, wie durch ein umgedrehtes Fernrohr; eben anders rum und das Sehen vor Augen. Vielleicht in fünf Jahren wieder The Clean, vorher aber sicherlich einer der Drei.

Hamish: ›Ich wollte immer, zuletzt mit Bailter Space, etwas weitertreiben, weitergeben. Meine Vorstellung ist: Zu denken, daß man weitere und höhere Ziele erreichen kann. In der Realität ist das nicht immer so, aber es lohnt den Kampf, zu versuchen, dorthin zu gelangen. Man muß versuchen, etwas Neues zu machen, stärker und tiefer zu werden. Das ist Teil des Prozesses, sich vorwärts zu jagen, wie es jeder Künstler oder Musiker tut. Wenn man nicht ein paar Illusionen hat, bleibt man hocken, wo man ist, aber man muß sich bewegen, weil das Leben sich bewegt.‹

Herzliche Materialcredits:
A. Schiegl

CHRIS KNOX



Chris Knox ist Neuseeländer, eine Hälfte der Tall Dwarfs, Kolumnist und Zeichner, An-den-Rand-Kritzler, Helfer im Haushalt, Mark-E-Smith-Telefoninterviewversager, einziger Sohn eines Operettensängers, nicht gut, weil er nie übt, aber Gitarrengott, allein in Deutschland und sehr nett beim Interview mit Jutta Koether.

Oh, was für ein Leben! Fern in Neuseeland gibt es einige Menschen, die leben in kleinen Häusern und ernähren ihre Familien, und manchmal kommen sie heraus und machen Dinge, die irgendetwas mit Kultur zu tun haben, sie spielen auf Gitarren, sie drehen komische unterbelichtete Videos in karierten Hemden und machen ab und zu Platten. Das absolut Erstaunliche ist, daß dabei fast immer etwas wirklich Interessantes herausgekommen ist. Und dies alles auch dann, wenn sie in süßen Höllen braten, in brennendem Blau gegrillt werden und auch sonst manchmal recht strengen komischen Dichtungen anheimfallen. Oh, ja. „It's winter in the city/ Don't feel so pretty/ Wish that I could stay inside." Ein Realismus zum Zähnebeißen. Damit die Welt ausgehalten werden kann, damit man sich nicht gleich umbringt, und weil es einfach netter ist, auf Neuseeland mit den Leuten, die Musik machen, befreundet zu sein als mit anderen, deshalb gibt es den ultimativen Lebenaushaltesong „Nothings's Going To Happen". Nichts, nichts wird passieren, außer unbeholfenen Sounds und den „Wall Of Dwarfs", dem Geschrabbele, in dem eventuelle Feinheiten und Zerbrechlichkeiten gestählt werden. Das sind Syd-Barretteske Klänge, statt Ausbruch in den Wahnsinn aber weiß hier einer instinktiv Antipsychiatrie auf sich und sein Leben anzuwenden. Weirdo-Folk-Fun. Elektrisch verstärkt und von einigen Nebenbemühungen gestützt und gehalten.

Im Leben der Tall Dwarfs spielen Bilder eine große Rolle, ganz materialistisch betrachtet sind sie die Basis, auf der alles entsteht, denn Alec Bathgate lebt vom Layouten und Comic-Zeichnen, auch Knox war zeitweise in dem Job tätig, heute ist er Kolumnist und Illustrator. Musik reiht sich irgendwo da hinein. Und Du denkst, das ist gepfriemelt und zusammengestoppelt, mit all diesen Bildchen und Comics. Beschlüsse, die davon handeln, sich trotz all dem Elend nicht fertigmachen und sich auch von niemandem zum „richtigen" Spielen drängen zu lassen, und auch ein Kind darf mal was sagen. Aber um dem Geniale-Dilettanten-Mythos gleich einen Talldwarf-mäßigen Riegel vorzuschieben und in etwas Anderes zu transferieren, schrieb Knox schon auf den Linernotes zu „Louis Likes His Daily Dip" eine exakte Beschreibung WIE jeder Song GEMACHT worden ist.

Nur ganz am Schluß kommt dann noch die „lustige" Bemerkung. Die Geschichte der Tall Dwarfs und damit auch die von Chris Knox ist durchsetzt von meist handschriftlichen Bemerkungen, Gekritzel an den Rändern von Plattencovern und in einem weiteren Sinn an denen der Neuseeland-Independent-Musik-Szene, von Dingen also, die einem schwer auf die Nerven gehen können, Underground-Prätentiösität und all das. Aber Chris Knox ist einer, mit dem man sich gerne einen Wasserhahn teilt, weil er es schafft, als sympathischer, netter Mensch und interessanter Maniac gleichermaßen zu funktionieren und dabei obendrein auch noch GROSS ist, ja ganz großer schrankenloser Selbstverwirklicher aus eigenster Kraft.

Er nimmt die Situation nicht nur hin, er hat sie gemacht. Er spielt heftig auf dieser Gitarre, hämmernd und brummig. Er reißt ein Publikum auch ganz alleine herum. Chris Knox sieht dabei aus wie eine Mischung aus Rainald Goetz und Otto. Natürlich lieben wir diese Schnittmenge. Natürlich lieben wir, daß diese eigenste Kraft die Coolness besitzt, auf Gummibadeschlappen, dem altertümlichen Zehenmodell, herumzulaufen. Wir waren schwer glücklich an diesem Abend mit Chris Knox. Er weiß sehr wohl, was glücklich macht – auch ihn selbst – und weiß auch, wenn ein Abend falsch läuft. Witze, die man nicht direkt versteht, in ganz wenige Worte gesetzt, wie im „Waltz Of The Good Husband", berichtender Text über eine gestörte Frau mit Anmerkungen zu Beruhigungsdrogen, oder „Cant", das mit „Etc. Etc. Ad Nauseum" in Distortion versinkt, bevor es dann herüberklopft und weitergeht in Cure-artigen Rhythmen, die sich zu dem Porträt eines Menschen von innen formen, dessen einziger Trost in der Welt sein Hund ist, um sich dann später in einem Velvet-Undergroundhaften, konzentrierten Rhythmus-Gitarren- und Feedback-Fluß in den Abgrund unter meinem Plattenspielertisch zu ergießen (alles Beispiele von „Dogma", der letzten Tall Dwarfs-LP). Wenn das kein echter Realismus ist! Groß! So sagte man früher. Genial! So sagte man in den letzten Jahren. Heute ist es: Weit. Der Superlativ, der keiner ist, zum Bemessen von Flächen und Entfernungen ohne Effekte oder besondere Tricks, nur Beschreibungen, meistens direkt auf einen Streich dahingemacht.

Hirnlos aber...?

Die Welt, ein herzförmiger Pool mit Haifischen drin?

Quäkt es dennoch psychedelisch da heraus. Hören wir Stimmen und kryptische Texte? Right!

Warum bist Du alleine gekommen?

Knox: ›Ich wäre gerne mit Alec von den Tall Dwarfs gekommen, aber er kann nicht, er muß andere Sachen machen. Und ich bin schon seit 3 Jahren in Neuseeland auch viel alleine unterwegs. Aber gerade vor 3 Wochen haben wir wieder was aufgenommen. Das wird weitergehen, bis wir 80 sind und zahnlos! Es wird! Wenn wir es tun konnten, als wir 30 und hirnlos waren, warum dann nicht auch später?‹

Hier muß angemerkt werden, daß ein sehr weiter, sehr realistischer Tall-Dwarfs-Song „The Brain That Wouldn't Die" heißt und in Song und Video wirklich voller Einsatz geleistet wird, das hüpfende Hirn einzufangen, zwecks Auseinandernahme, Reparatur? Und wie werden die Hirne sonst repariert? Was ist sonst noch los auf Neuseeland?

Knox: ›Ich mache einen Comic-Strip für Neuseelands größte Tageszeitung und eine Kolumne für Neuseelands größte Wochenzeitschrift. Sie heißt „Rant", und ich kann alles schreiben darin, was ich will. Und den Rest der Zeit bin ich zu Hause und helfe im Haushalt mit!‹

Eine Art Monolog-Geschichte findet sich auf „Dogma", die Geschichte der „Lurlene Bayliss", die Frau, deren Irresein mit Psychopharmaka behandelt wird. Interessierst Du Dich für Psychiatrie?

Knox: ›Nicht direkt, ich bin an den sogenannten Irren oder Beschädigten Menschen interessiert, an ihrem Ausdruck, und untersuche, wie die Gesellschaft damit umgeht. Ich weiß zwar auch nicht, wie man damit umgehen muß... es gibt Bewegungen dagegen. Ich weiß nicht viel über Bewegungen. Die einzigen Bewegungen, über die ich etwas weiß, sind solche im Darm.‹

Was soll das heißen?

Knox: ›Scheißen!‹

Ihr von Tall Dwarfs seid beide Comic-Leute, oder?

Knox: ›Ja, Alec ist ein großer Zeichner. Von ihm ist alles, was die Leute mit „ihh" und „argghg" reagieren läßt... auf der Rückseite von „Throw A Sickie"... *mich* hat man hinterher beschuldigt, aber diese Zeichnung ist von IHM. Eigentlich arbeitet er als Type-Designer für eine Werbeagentur.‹

Erhaltet Ihr bewußt die Vielfältigkeit Eurer Aktivitäten?

Knox: ›Ich habe alles, Zeichnungen, kleine Filme, Texte, die Musik schon gemacht, seit ich 12 bin, und bisher hat es keinen vernünftigen Grund gegeben, irgendetwas von diesen Aktivitäten einzustellen, im Gegenteil, wenn Du schließlich sogar Geld damit verdienen kannst, warum nicht? Ich werde allerdings niemals Werbecomics oder so etwas machen! Meine Familie kann auch von dem Comic-Strip und der Kolumne leben, auch wenn am Ende einer Woche nicht besonders viel übrigbleibt. Aber genug!‹

Und Tall Dwarfs sind der reine Luxus?!

Knox: ›Nichts von der Tall-Dwarfs-Sache hätte sich so entwickeln können, wenn es abhängig wäre vom kommerziellen Erfolg.‹

›Außerdem hasse ich den Gedanken daran, daß man G E L D an Plattenstudios verschwendet. Nur um M U S I K aufzunehmen. Das ist doch S K A N D A L Ö S ! ‹

Eine der TD-Platten fällt durch besondere musikalische Üppigkeit auf. („Nothings Going To Happen"/ „That's The Short & Long Of It"). Wie ist es dazu gekommen?

Knox: ›Wir wollten nur einmal etwas mit reichhaltiger Instrumentierung machen, das Phil-Spector-George-Martin-Ding, das Pop-Ding, das wollten wir auch einmal haben... und die meisten Leute, die mitgemacht haben mit Cellos und Violinen, teils Musiker, die der Typ von dem Studio kannte, teils sogenannte Avantgarde-Musik-Freunde von mir, haben es eher aus Freundschaft gemacht. Es war ein großer Spaß. Natürlich kam etwas völlig anderes dabei heraus, als ich erwartet hatte, aber ich mag es trotzdem sehr gern... man kann das aber nicht immer machen. Schließlich kann man nicht erwarten, daß die Leute immer umsonst aushelfen. Außerdem hasse ich den Gedanken daran, daß man Geld an Plattenstudios verschwendet. Nur um MUSIK aufzunehmen, das ist doch skandalös!.‹

Befremdliche Witze

Man hörte, daß Du (aus offensichtlichen Gründen wie: keine Studio-Qualität und brüllender, Ottifantenhafter Komik) die „Happy Flowers" sehr gerne hast. Stimmt das?

Foto: Achmim Kröpsch

Knox: ›Ja. Ich habe aber erst *eine* Platte von ihnen gehört... und wir spielten mal mit ihnen in N.Y., und sie waren unglaublich. Nur Noise und Witze. Eigentlich NUR WITZE... wenn ich es recht überlege, mit absolut lächerlichen Geräuschen. Ich liebe sie. Die von The Clean (mit denen er die Tour machte) liebe ich auch. Wir kennen uns seit Jahren... ein Verhältnis fast wie Cousins, süß nicht? (Wobei er mit 36 Jahren bei weitem der älteste und abgeklärteste Cousin ist). Wir sind alle aus Auckland! New York ist anders als der Rest der U.S.A. London ist anders als der Rest von England. Auckland ist anders als der Rest von Neuseeland. Ein bißchen Nirgendwo, aber dennoch eine Gute Stadt! Und wo wir leben, geht es lustig zu. Wir sind nämlich in der Minderheit. Wo wir leben, da leben mehr Samoans, Fidschis, Koko-Islanders... auch in der Schule sind meine Kinder in der weißen Minderheit. Ich glaube, es tut ihnen gut. Es kommen neue Dinge dabei heraus. Es kann ein großer Vorteil sein.‹

Wer singt so hell auf „Throw A Sickie"?

Knox: ›Oh, das bin ich. Wir haben die Aufnahmen bearbeitet (speeded up), so daß ich klinge wie eine schlechte Kopie von Buffy St. Marie!‹

Aussie-Humor. Ist der etwas besonderes? Für mich hat er etwas Weiches und eine Neigung zum Surrealismus.

Knox: ›Ich weiß nicht... manchmal versucht dieser Humor sich auch mit Härten. Der Witz ist immer twisted, tänzelt dabei, ja, allerdings: sieh Alecs Sachen an, die sind immer noch einige Grade BEFREMDLICHER, selbst für mich.‹

Ganz viel ganz schnell

Tall Dwarfs Humor entsteht so: ›Wir treffen uns, nicht oft, dann aber sehr konzentriert, und produzieren unglaublich schnell unglaublich viele Ideen... es fließt nur so raus... und ob gut oder schlecht... sie dürfen raus, weil das für die Zeit so beschlossen wurde, und dann treten sie hinterher auf den Platten oder im Falle der zeichnerischen Ideen auf dem Platten*cover* hervor; es ist alles sehr spontan... und persönlich. „Throw A Sickie" entstand SO, weil wir bei dieser speziellen Session beide die Grippe hatten. Die Platten entstanden alle in drei Tagen. Aber diese Sessions passieren nicht mehr so oft wie früher, leider, zweimal im Jahr. „Dogma" ist ein wenig anders. Basiert auf Gesprächen, die ich mit Freunden und Freundin hatte. Ich weiß immer noch nicht, was ich von den Lyrics halten soll... ich bin noch zu nahe dran. Ich glaube, die Lyrics von „Dog" sind vollkommen sinnlos... und doch reflektieren sie meine Gedanken, doch... hat das auch noch mit der Frage nach Humor zu tun?‹

Therapeutischer Humor! Die eigene Kraft! Und mittendrin Chris Knox, der schließlich doch die anderen Kräfte, die auf ihn wirken, benennt:

Knox: ›Soll ich Dir sagen, wen ich wirklich komisch finde? John Cleese, Marty Feldman, Politiker ddabbadabbdaoodaaa... ich glaube, ich kann Dir doch keine Liste geben, ich habe nicht viel geschlafen... in letzter Zeit... jedenfalls ist meine Herkunft weißes Mittelklasse-Bürgertum. Mein Vater singt Operetten, und ich hasse alles, was damit zu tun hat. Mit 11 hat man micht gezwungen, Klavierspielen zu lernen. Also hasse ich klassisches Klavier. Ich hasse die 'Gute-Musiker-Haftigkeit'. Ich war das einzige Kind, und ich war ein adoptiertes Kind. Und ich habe immer die Augen offen gehalten. All das sind Faktoren, die mich zu dem gemacht haben, was ich heute bin. Alec habe ich kennengelernt, als ich in einem Plattenladen arbeitete, 1977. Er fragte nach „Neat Neat Neat" von den Damned, und dann kam Mike Dooley rein und fragte auch nach dieser Platte. Wir drei gründeten die Band „The Enemy", danach „Toy Love", aber die wurden viel zu schnell erfolgreich, also mußten wir die Band auch wieder auflösen, gingen alle verschiedene Wege, nur Alec und ich blieben übrig, und wir entdeckten die Freuden der Plattenaufnahmen in einem Schlafzimmer und mit Vier-Spur-Aufnahmegeräten...‹

Coverillustration für Chris Knox von A. Bathgate

Live aber spielen sie kaum zusammen.

Knox: ›Wir üben nie. Wir sind nicht gut. Und wenn wir zusammen sind, nutzen wir die Zeit lieber, um dann gleich eine Platte zu machen. Eigentlich ist es eine Schande... denn Alec ist ein wirklich guter Musiker.‹

Und manchmal kommt es vor, daß sich diese Depressionen auch auf die Songs übertragen. Sie treten nur manchmal so geballt auf. Eigentlich führen Chris Knox und Alec Bathgate ein ruhiges Leben. Beide haben Familien mit je zwei Kindern.

Knox: ›Alec ist ein Syd Barrett-Freak. Das hört man den Platten auch an. Manchmal aber werden wir auch mit der Incredible String Band oder den Young Marble Giants verglichen. So schreiben die Leute. Ich weiß, wie blöde das ist, denn ich habe selbst eine Rock-Kolumne geschrieben und habe es gehaßt. Diese Telefon-Interviews... einfach das LETZTE. Das erste Telefoninterview, das ich machen mußte, war eines mit Mark E. Smith! Ausgerechnet. Und ich war so nervös und sagte etwas falsches... „Totally Wired" wäre auf einer LP oder so etwas... und Mark E. Smith flötete aus England herüber: „Du hast Deine Hausaufgaben wohl nicht gemacht" ...das war übel. Das war 1981. Alles lange her. Später habe ich ihn dann mal getroffen, und wir hatten eine gute Zeit zusammen. Ich habe das zwei-drei Jahre gemacht. Und die Zeitung zahlte nicht für die Import-Platten... Ich aber liebe in Wahrheit die Beatles.‹

Und „Deep Freeze Mice"?

Knox: ›Kenne ich leider nicht, werde ich mir aber besorgen. Sehr guter Name.‹

Ab von allem

Knox: ›Es hat was für sich, am Ende der Welt zu leben. Dumm ist, daß man einfach zuwenig SIEHT und hört. Es ist ein kleines provinzielles Land mit kleinen provinziellen Einstellungen, aber es ist trotzdem in Ordnung... und meiner Tochter habe ich jetzt ein Klavier gekauft. Aber ich werde ihr nicht beibringen, richtig schön darauf zu spielen, sondern ihr zeigen, daß sie ALLES machen kann... und wenn es dann zum Schön-Spielen-Wollen kommt, ist es ja auch okay... irgendwo lebt die alte Punk-Idee ja noch... und eigentlich war es ja eine Hippie-Idee... in der Welt zu überleben und ES gleichzeitig zu tun, das ALLES-IST-MÖGLICH im Kopf zu haben.

Die besondere Musikersituation in Neuseeland ist außerdem, daß wir insgesamt eine Bevölkerung von 3 Millionen haben und es für keinen Musiker möglich ist, ein Popstar in diesem Land zu werden. Höchstens mit dem Coverversionen-Spielen kannst Du noch ein bißchen Geld verdienen. So bleibt eine gewisse Kraft erhalten, der WUNSCH etwas zu machen, jenseits kommerzieller Interessen, kann in NZ noch gut gedeihen. Doch natürlich ist es so, daß Flying Nun im Inland soviel Geld verliert, daß die Bands es durch eine Art Profilierung im Ausland, Europa und den Vereinigten Staaten, wieder hereinholen müssen.‹

Chris Knox auf Platten

Band, in der Chris Knox vorher gespielt hat: Toy Love, LP auf WEA/Australien.
Als Tall Dwarfs mit Alec Bathgate und bei Bedarf Freunden:
„Louis Likes His Daily Dip" (Mini-LP, Flying Nun, 1982)
„Canned Music" (LP, Flying Nun, 1983)
„Slug Bucket" (Mini-LP, Flying Nun, 1984)
„Three Songs by the Tall Dwarfs" (Single, Flying Nun, 1985)
„Nothings Going To Happen" (halb 33, halb 45, Flying Nun, 1985)
„Throw A Sickie" (LP, Flying Nun, 1986)
„Dogma" (LP, Flying Nun, 1988)

Lieblingsplatten von Chris Knox

Daniel Johnston – Songs Of Pain (+ the rest)
Jad Fair & Kramer – Roll Out The Barrel
Bongwater – Double Bummer
Happy Flowers – live performance at CBGB's, N.Y.
The Clean – live performance at Eagle's Palace, Wellington, NZ
Buffy St. Marie – Sweet America (side two)
Nina Simone – anything apart from "My Baby Just Cares For Me"
Little Richard – first two albums
Trio – 1st album (send me **any** Trio records!)
S.P.U.D. – forthcoming F. Nun E.P.

NAPALM DEATH

Endgültig die schnellste Band der Welt? Kaum etwas ist weniger wichtig, auch wenn „Retreat To Nowhere" tatsächlich eine relative Belastbarkeit des Körpers erreicht zu haben scheint. Wirklich von Interesse ist nur, was zwischen, über, unter und mit den Takten passiert. Und wie der Raum dafür zwischen Killdozer und Napalm Death, nicht zuletzt durch diese Bands größer geworden ist. Dirk Schneidinger über Musik zur allerneusten Zeit.

You Suffer" heißt ein Song von Napalm Death, und sein Text geht so: ›You suffer/ But why?‹. Fertig, aus.

›'You suffer' ist ungefähr 'ne Drittelsekunde lang‹, schätzt Schlagzeuger Mick Harris. Bandkumpel Bill Steer, Gitarre, hält dagegen: ›Na, üblicherweise brauchen wir ziemlich genau eine halbe Sekunde.‹ Beide wenden sich wieder ihrer Gemüsesuppe zu, die eigentlich nur eine warme Brühe mit fünfmarkstückgroßen Karottenscheiben ist, an einem wackelnden Küchentisch irgendwo im Kölner Weißhaus.

Das ist kein Witz. Napalm Death sprechen mit Strenge und Sprödigkeit über die Drittel und Hälften von Sekunden. Klar, sie wissen, daß sie momentan als schnellste Band der Welt gehandelt werden, aber das alleine wäre ein schlechter Grund, um ernst zu sein. Denn der Titel „Schnellste Band der Welt" ist kaum mehr als ein Wanderpokal, der seinen Träger unvermittelt im Schaukäfig der *novelty* sich wiederfinden läßt: Mit offenen Mündern drängen Neugierige vorbei, manche gackern und kichern, wie sie es damals bei Metallica und Slayer auch getan haben. Kennt man, zumindest *das* wiederholt sich zyklisch.

Bis jetzt. Denn Napalm Death ist es unter anderem deshalb ernst, weil sie die Möglichkeit sehen, daß sie auf diesem Wanderpokal sitzenbleiben könnten. Immerwährende *novelty* zu sein, das wäre nicht gut für eine Band, die Texte schreibt wie ›You suffer/ But why?‹.

Den Superlativ heimsten Napalm Death vor allem mit „Retreat To Nowhere" ein. Das Stück wahrt zwar Distanz zur Grenze humaner Wahrnehmungsfähigkeit einzelner Beats (ab etwa 500 bis 600 *beats per minute* verschwimmen sie zum Geräusch), aber Mick Harris wähnt sich an der Barriere der eigenen Physiologie: ›Ich glaube nicht, daß in „Retreat To Nowhere" noch Platz für einen einzigen, zusätzlichen Schlag ist. Nicht bei der Geschwindigkeit, in der wir 'Retreat To Nowhere' live spielen. Sicher, eine Beatbox schafft das, aber wo ist die Band, die die Takte füllt?‹

Auch sind Napalm Death ernst, weil der Aufenthalt im körperlichen Grenzbereich Präzision bedingt. Keine Steely-Dan-artige Genauigkeit des nahtlosen Zusammenspiels, dafür Sammlung, Konzentration, Anspannung.

Später: Die Suppe ist ausgelöffelt und das P.A.–Mischpult kaum größer als ein Backgammon-Brett im Turniermaß, die Bühne winzig und mit grobem Teppich ausgelegt. Bill gibt auf einer heruntergestimmten Hamer-Gitarre die schleppenden Riffs von „Multinational Corporations" vor, Mick Harris am Schlagzeug und Shane Embury am Baß hämmern zeitgleich los; ein paar Takte später schiebt sich Lee Dorian den Kopf des Mikrophons beinah ganz in die Mundhöhle, grunzt kratzige Gutturallaute – so gut so etwas eben geht mit einer durch ein Mikro zurückgedrückten Zunge. Die Pausen zwischen den Stücken sind oft länger als die Stücke selbst, und das nicht etwa, weil der Monitor-Mix korrigiert werden müßte. Es ist ein Vorab-Konzentrieren auf das Metrum, so wie ein Hochspringer die Sprunglatte fixiert; stolpert einer aus dem Metrum heraus, hat das die gleichen Konsequenzen, wie eine mißglückte Stafetten-Übergabe beim Staffellauf. Der Diskurs des Sports hat den der Virtuosität bei Napalm Death am vollkommensten abgelöst: Die Klasse von 1986 – also Megadeth, Anthrax, Slayer – muß sich von der „Schnellsten Band der Welt" ›middle pacers‹ nennen lassen. Mick Harris: ›Sie waren so verdammt schnell damals. Zu der Zeit hätten wir nicht gedacht, daß wir sie eines Tages würden *schlagen* können.‹

Napalm Death waren nicht von Anfang an auf Geschwindigkeitsrekorde aus. Der Bandname kursiert seit 1982, als erstes Tonträgerdokument findet sich ein Beitrag auf „Bullshit Detector Vol. III" – doch keiner aus der heutigen Napalm-Death-Besetzung war daran beteiligt. Bill, Shane, Mick und Lee trafen sich, weil sie einer weitverzweigten Cassetten-Szene in und um Birmingham herum angehörten. Erster Gegenstand der Beschäftigung: der Anarchopunk der 82er-Schule, allerdings mehr an Crass als an den dumpfen Exploited orientiert. Ein kleines und hyperaktives und also inzestuöses Netzwerk, dessen Verknüpfungen sich heute mehr denn je überlagern: Mick trommelte bei Extreme Noise Terror und Unseen Terror, Shane hat ihn dort abgelöst, Bill spielt Gitarre bei Carcass (deren andere beiden Mitglieder Medizinstudenten sind, die Bühne und Platte gerne mit leckeren, gestochen scharfen Fotos aus dem Lehrbuch für forensische Pathologie ausstatten; daneben macht Bill auch noch das *Phoenix Militia*-Fanzine, wenn er nicht gerade für seine A-Level-Prüfungen lernt).

Napalm Death begannen als Hardcore-Band, und das ist das Lager, dem sie auch fürderhin zugerechnet werden wollen. Dabei gibt es ein Problem: Das Publikum vergrößert sich ständig, und das vor allem durch Metal-Anhänger. Das wiederum schmeckt vielen britischen HC-Puristen nicht, denn der Britpunk des 82er Jahrgangs blieb im Gegensatz zur amerikanischen Szene bis dato von Kreuzungsversuchen unberührt, im wesentlichen also auch unverändert. In diesem Zusammenhang mußte die neue, schnellere Generation des Britcore im allgemeinen und Napalm Death im besonderen ähnlich traumatisch wirken, wie es seinerzeit D.R.I.s „Crossover" in Amerika tat (und analog zu den Verschiebungen im Bereich des Parameters „Geschwindigkeit" wurde in England ab diesem Zeitpunkt auch verstärkt melodisches Neuland – Stupids, Sink – gewonnen). Da kommt es vor, daß sich Napalm Death vom angestammten Publikum einen Eintrittspreis von drei oder mehr Pfund bereits als *sell out* ankreiden lassen müssen. Lee Dorian: ›Wir haben kürzlich einen Gig für 300 £ Festgage gespielt, aber das ist die Ausnahme.

Das Zwischen-den-Stühlen-sitzen ist freilich nur die eine Seite gesteigerten Publikums-Interesses. Allein die CD, die die beiden LPs „Scum" und „From Enslavement To Obliteration" zusammenfaßt (enthält übrigens auch die *long version* von „You suffer" – Dauer: 1,5 Sekunden), wurde bis heute fast 20.000mal verkauft, und das nicht nur an Thrash-Metaller. Spätestens, seitdem John Peel Napalm Death eine Aufmerksamkeit widmet, die er ehedem nur The Fall zuteilwerden ließ, ist die Band auch für den durchschnittlichen Indie-Käufer interessant geworden. Momentan beantworten Napalm Death

Fortsetzung auf Seite 52

Das Milzbra

A

Anthrax: Fünfköpfige Speedmetal-Band. Kommen aus New York, wie die Ramones. Sie teilen viel mit denen: Das Bewußtsein. Die Geschwindigkeit. Die Fähigkeit zu bananenhaft schlechten → *Coverversionen*. Ihr Sänger heißt auch Joey und Anthrax auf deutsch → *Milzbrand*.

B

Bush, George: ›Das ist Politik, oder? Unsere persönliche Angelegenheit, geht keinen was an. Wir sind zu beschäftigt im Augenblick, sollen sich andere Leute über Politik den Kopf zerbrechen, o.k.?!‹

C

Coverversionen: → *Anthrax* haben eine Platte ausschließlich mit Coverversionen eingespielt, heißt → *„Penikufesin"*. Spielen darauf u.a. „Friggin' The Riggin'" von den Sex Pistols, „Antisocial" von Trust, „Pipeline" von den Ventures. ›Wir machen das nicht, um die Stücke besser zu spielen, wir machen das einfach. 'Penikufesin' ist unser Soundcheck-Repertoire auf Platte.‹

D

Dodson, Mark: Sang auf Sean Tylas „Just Popped Out", produzierte Judas Priest und Metal Church. Und jetzt → *Anthrax*. ›Mark hat Joeys Stimme und Charlies Stimme ganz nach vorne gemischt. Im Studio war er unser sechstes Paar Ohren. Mark kennt sich nämlich aus mit dieser Art von Musik.‹

E

Euphorie: ›Unsere letzte LP heißt 'State Of Euphoria'. Sie heißt so, weil das der Zustand ist, in den wir die Kids während des Gigs bringen wollen.‹ Euphorie ist, wenn viele Kids vor der Bühne die Hand zum Aleister-Crowley-Gruß strecken. Aber den Aleister-Crowley-Gruß mögen → *Anthrax* nicht *(→ Okkultismus)*.

F

Fitneß: → *Anthrax* absolvieren ein Sportprogramm. Morgens, im Hotel, je einhundert Kniebeugen und Liegestützen, Gymnastik und Hanteltraining. Unmittelbar vor dem Auftritt ein Stretching-Programm, das ihnen ihr Masseur ausgearbeitet hat.

G

Gewalt: ›Gewalt ist dumm. Es kommt immer mal wieder vor. Kann man wohl nichts dran ändern.‹

H

Heavy Metal: ›Wir sind Heavy Metal. Die Leute sagen, wir sind Heavy Metal. Also sind wir Heavy Metal.‹

I

Inspiration: ›Die ersten vier LPs von Black Sabbath, 'Rush' und 'Fly By Night' von Rush. Und alles von den Bangles. Es gibt 'ne Neue von Sabbath? Nein, noch nicht gehört. Wir hängen oft vor'm Fernseher *(→ Video)*.‹

J

Jacke: Keineswegs Jacke wie Hose, mit welchen Klamotten → *Anthrax* auf die Bühne kommen: mit statt einschlägigen Leder-/Denim-Uniformen getragenen Surf-Bermudas kassierten → *Anthrax* ordentlich Cred-Minuspunkte bei Anhängern der traditionellen Metal-Lehre. Erstmals bei brüllender Hitze gesichtet wurden Fastbekehrte, die ihre Bermudas über die Jeans streifen (übrigens nicht zu verwechseln mit einem ähnlich erscheinenden Phänomen des Westküsten-HC: Mike Watt lief so herum, um *trotz* Schlechtwetter Bermudas tragen zu können; die Fastbekehrten dagegen sind gegenüber Band *und* peer group opportun und müssen dabei auch noch schwitzen). ›Wir tragen die Shorts doch nur, weil sie so bequem sind. Was meinst du, wie man an den Bällen schwitzt, wenn man eineinhalb Stunden über die Bühne sprintet.‹

K

Knete a.k.a. Kommerz: ›Was kostet das Ticket heute Nacht? 33 Mark? Das sind 16, 17 Dollar, viel Geld. Wir wollen es jeden Pfennig wert sein. Kleinere Hallen? Hahaha. Wir haben das jahrelang mitgemacht, kleine Bühnen, auf denen man nur headbangen kann. Nein, wir wollen eine gute Show bringen, rumlaufen, und dazu braucht's eine große Bühne.‹

L

Line Up: Joey Belladonna, Stimme; Frank Bello, Baß; Charlie Benante, Schlagzeug; Scott Ian, Rhythmusgitarre; Dan Spitz, Leadgitarre.

zusammengestellt von Dirk Schneidinger

nd-Dossier

M

Milzbrand: Vom Tier auf den Menschen übertragbare Infektionskrankheit, hervorgerufen durch *bacillus anthracis*; manifestiert sich nach einer Inkubationszeit von 1 bis 3 Tagen als an den Ort des Erregereintritts gebundene Krankheit. Tritt auf als Haut-, Lungen- oder Darmmilzbrand, evtl. septisches Krankheitsbild; Symptome: Erbrechen, Durchfall, Koliken, Herzmuskelschäden, Milztumor, septisches Fieber.

N

New York: ›Was soll ich dir zu New York sagen, wir sind ja nie dort.‹

O

Okkultismus: ›Wir glauben sowenig an das Böse, wie wir an das Gute glauben. Wir glauben nicht an Nihilismus. Wir schreiben auch keine Stücke darüber. Wir machen Songs über das Leben. Das in den Griff zu bekommen, ist schwieriger, als den Teufel anzubeten.‹

P

Penikufesin: = Nice fuckin' EP.

Q

Quiche Lorraine: Bestellte sich Scott Ian *(→ Line Up)* vier Tage ununterbrochen hintereinander auf den Mittagstisch.

R

Realitätssinn: → *Anthrax* sind wie kaum eine andere vergleichbare Band am Diesseitigen interessiert. Ihre Texte sind Statements, die soziologische Symptome (etwa Obdachlosigkeit) phänomenologisch umreißen, ohne sie in einen Zusammenhang *(→ Bush, George)* zu stellen. Sie haben eine Quintessenz, die aufgeht im Immer Schon Gewußten: *›A house divided can't stand/prejudice is unnatural thought‹.*

S

Swaggart, Jimmy: US-Fernsehprediger, → *Anthrax* widmeten ihm ihr „Make Me Laugh". ›He, wir haben das Stück nicht geschrieben, weil der Mann eine Bedrohung ist. Der Mann ist ein WITZ. Zumindest in → *New York*, kann sein, daß das im Mittelwesten anders ist. Aber abschalten kann man immer.‹

T

Trinken: ›Vor der Show trinken wir prinzipiell nicht. Ansonsten sind wir zwei- bis dreimal im Jahr total zu. Schätze, das ist statistischer Weltdurchschnitt.‹

U

Unterhose: Eine intime Kennerin von → *Anthrax* kolportiert, daß Charlie Benante *(→ Line Up)* während eines Gigs niemals eine Unterhose trage.

V

Video: ›Meine *(Frank Bellos)* Faves? 'Evil Dead II', 'Satanic', 'Eyeball', und, unschlagbar, 'Jaws' Teil 1. Gibt's bei euch 'Fangoria'? Sollte es aber. Lest 'Fangoria'. Schreib: Anthrax sagen: Seid fit und lest 'Fangoria'!‹

W

Wurzeln: Manche Leute behaupten, → *Anthrax* sei die klarste, ausgewogenste Legierung der Elemente Punk und Metal. Diesseitig und also Punk; stählern verzerrte Riffs, also Metal; unprätentiös und denkend vorwitzig wie die Einheit von beiden. Tatsächlich kommen Anthrax aus traditionalistischem Metal-Lager *(→ Inspiration)*, das Unprätentiöse ist zugelegter, gleichwohl ernsthafter Habitus. Punk heißt für Anthrax: Ramones, nicht Black Flag oder was danach kam. Dan Spitz *(→ Line Up)* hat einige *Revelation*-Singles zuhause, fühlt sich gleichwohl nicht sonderlich davon beeinflußt, Frank Bello fragt, welche Art von Musik denn Sonic Youth machten.

X

Xarhtna: → *Penikufesin*

Y

Yo!: Sagen → *Anthrax* eigentlich nie. Was Joe Belladonna nicht davon abhält, gelegentlich Texte zu rappen. Wie zuletzt „Schism".

Z

Zukunft: Die Tour endet im August. → *Anthrax* gehen dann nach Hause, nach → *New York*. Über diese Stadt werden sie dann trotzdem nichts sagen können. Sie müssen nämlich neue Stücke schreiben. Für die LP, die im Frühjahr 1990 erscheint. Danach beginnt die Tour. Tzz, wie die Zeit vergeht. **DIRK SCHNEIDINGER**

Zweimal innerhalb kurzer Zeit gab es zwei Bands an gleichem Ort zu sehen; beide kommen aus demjenigen Amerika, von dem derzeit keiner mehr redet; beide waren vor zehn Jahren Repräsentanten eines modern-merkwürdigen, irgendwie auch ... avantgardistischen Sounds (vielleicht der achtziger Jahre?); beiden geht es seltsamerweise keineswegs schlecht, sondern eher sogar ziemlich gut heutzutage; beide konnten mich zeitweilig in den Zustand höchster Erregung versetzen, weshalb ich beide interviewte. Beide hatten immer den Ruf, legendär schwierig in Interviews und überhaupt eigenartige Menschen zu sein. Was lag näher, als beide in einen Artikel zu packen? Hier sind

PERE UBU/T

Pere Ubu machen nach dreizehn Jahren eine erste Pop-Platte, die Feelies sind die einzige Ami-Underground-Band, die von einem Major-Deal nur profitiert zu haben scheint. Beide haben irgendwann mal sogenannte Hörgewohnheiten umgeworfen. Pere Ubu versprachen Hans Nieswandt ein aufregendes Jahrzehnt, die Feelies wurden sogar zu seinem Modevorbild. Plötzlich ließ ein starkes Magnetfeld die beiden Bands zusammenknallen.

Schon über das letzte Heft schwappte ja diese erstaunliche Welle von Lageberichten zur Gemütsverfassung alter Idole des Summers of 82: Soft Cell, XTC, Edwyn Collins, Richard Barone ... Was mag der 18jährige Skater und Dinosaur-Jr.-Fan/das zum Housebeat dancende Clubsoda dabei denken? Überhaupt: Artikel über Wege des Älterwerdens! Wie nützlich! Aber auch: wie deprimierend!

1979 schien mir das bevorstehende Jahrzehnt very happening zu werden und „avantgardistische", betont neue Klänge der angemessene Mainstream der Zukunft. Mit anderen Worten: New Wave war das Ding. Per Ubu existierten da schon eine ganze Weile, The Feelies waren brandneu. Beide standen für einen Sound, der nicht aus den traditionellen Zentren des Rock & Roll kam, sondern aus neuartigen Gefilden: aus Cleveland (oder alternativ Akron), also aus dem nach kokelnden Autoreifen schmeckenden Herzen der Industrie und des Roboterwesen und aus Smalltown, USA, aber nicht im ländlichen, sondern im suburbanen Sinne, als Heim von Menschen, die sich die Arbeit von den erwähnten nützlichen Robotern abnehmen ließen und in etwa so aussahen wie die Feelies. Es gab ganz neu die B 52s, Devo und massig andere extrem modernistische, poppige Bands.

Zoomen wir zunächst auf die Feelies. Nach eigenen Angaben kümmern sie sich um nichts, wissen von nichts, wollen nichts. Außer ihre kleine Scholle beackern. Das ist schon immer so. Bill Million muß demnächst aufgrund zu erwartenden Nachwuchs' aus dem Haus ausziehen, in dem schon vor neun Jahren das (zum Beispiel meinen) stilprägende „Sounds"-Interview stattfand. Bis Mitte der achtziger Jahre entwickelten sie besonders durch ihre rätselhafte, legendäre Abwesenheit eine beträchtliche Breitenwirkung in ihrer Funktion als Role Model. You name it: nervöser, verquerer Oberschüler mit Hornbrille, Pullunder, Seitenscheitel. Neu im Pop. Wie eben auch ihre erste Platte „Crazy Rhythmus" äußerst neu und äußerst verquer klang (vor allem, wenn man mit Velvet Underground noch nicht so vertraut war). Dann, ca. 1985, comebackten, bzw. re-surfaceten sie nach all ihren Projekt-und Teilzeitgruppen wie den Trypes, Willies etc. und waren plötzlich alt. Reif, aber auch alt. 1989 sind sie schon uralt. Überreif. Irre, was sich da wohin entwickelt hat: ein reibungsloser, für den durchschnittlich beteiligten Beobachter fast nicht zu erkennender Übergang vom denkbar boyishsten Klangphänomen zu einem Zustand, den man schon jetzt als allgemein anerkannten Altersstarrsinn bezeichnen kann. Denn da wird sich nichts mehr ändern. Sie werden weiterhin widerspenstig das gleiche erzählen wie seit hundert Jahren und für sich bleiben in ihren kleinen Donald-Duck-Haledon-Häuschen, ihre Kumpels produzieren (wie jetzt gerade die erfreuliche Speed-The-Plough-LP) und an ihren praktisch identischen Stücken herumbosseln (wenn auch mittlerweile „im besten Studio der Welt", Power Station, New York).

Bill Million: ›Bei den Feelies ging es nie um Stücke, sondern immer um Grooves; deshalb ist die insgesamte Verlangsamung der Stücke eine äußerst bedeutsame Veränderung.‹

Und in diesem Groove, diesem inzwischen zur Perfektion getriebenen auf- und abschwellen Lassen von durch penibelsten Umgang mit Saite und Stimmgerät zu höchster harmonischer Dichte zusammengefügten Akkorden, besteht der (auch durch ein gewisses, bedrückendes Moment nicht zu schmälernde) Verdienst der Feelies. Aber auch als Typen, Mann, ist ihr charakteristisches, selbstgenügsames Beharren auf Für-sich-sein-Wollen, Nicht-Teil-einer-Szene-Sein für eine im Laufe der Jahre erstaunlich gewachsene (Oberschüler-)Zahl von mehr Appeal denn je. Feelies-Konzerte sind voll. Sie scheinen weit und breit die einzigen zu sein, auf die sich sonst ziemlich fremde Fraktionen, wie zum Beispiel Wimps und SST-Fans, einigen können. So wurde mir aus Köln berichtet. In Hamburg kam ergänzend noch der Club der Gitarrenshop-Abhänger und „Fachblatt"-Leser dazu, auch sie keinesfalls fehl am Platze.

Million: ›Ich mag keine Synthesizer, ich mag keine Computer, aber nicht aus musikphilosophischen Gründen, sondern bedingt durch meine Harmonievorstellungen, sie fügen sich nicht so in das mir vorschwebende Harmoniebild, das eben sehr warm ist, wie Gitarren. Ich würde ungern mit der Musik aufwachsen, die derzeit im Radio gespielt wird.‹

THE FEELIES

Wo man mit Glück heuzutage aber sogar Pere Ubu hören kann.

Und darum zurück und hinein ins pralle Leben mit David Thomas.

›Hallo! Sei mein Gast! Have a sandwich! Fühl dich wie zu Hause!‹ Der dicke Sänger war neben den ominösen Fieptönen des Synthesizers von Allen Ravenstine stets das Markenzeichen der Popband Pere Ubu. Von seinen Soloplatten verkaufte Rough Trade jahrelang immer die exakt gleiche, minimale Stückzahl. '87 dann The Return Of The Avant-Garage, und jetzt eben zu jedermanns totaler Sensation eine Platte mit lauter POPSONGS! ›SCHOCK-HORROR!‹, wie auch Thomas meint. ›Als wenn Pere Ubu nicht schon seit jeher eine Popband gewesen wären.‹ Meine ich ja auch, obwohl seine Rede doch immer Folklore war. Aber egal. Pere Ubu haben eine großartige, offensive Platte gemacht *und* gleichzeitig eine Perspektive für die nächsten Jahre gefunden, die ja schließlich schon unter dem Aspekt der Altersversorgung gesehen werden können. Ein Leben lang Avantgarde, da ist die Rente schmal.

›Es ist die einzige Platte, die wir zu diesem Zeitpunkt machen konnten. Es war sehr naheliegend und gleichzeitig auch ziemlich abwegig. Wir haben mutig all die einfachen Dinge vermieden, die wir hätten machen können. Denn eins kann ich dir sagen: Wir wissen, wie man einen Haufen Zeug auf einen Song packt und sie auf eine gewisse Weise klingen läßt. Das ist erstaunlich einfach.‹

SPEX: Ihr macht ja jetzt seit neuestem auch Videos. Wie sind die so? Kunstmäßig?

Thomas: ›Spinnts du? Das wurden wir nie machen. Video ist eine Kunstgattung von minderem Wert, besonders verglichen mit Musik. „Waiting For Mary" ist ein semiabstrakter Raum, der ein semiabstraktes Diner darstellt, es gibt einen Haufen Tänzer in primärfarbenen Kostümen, die ausgeschnittene, graue Pappformen halten und damit herumdancen, und es gibt eine große Neonschrift, auf der „Cafe Mars, opened all hours" steht, und ein großes hypnotisches Neonauge, und ich bewege mich durch all das hindurch und tue so, als ob ich singe. Das ist alles. „Love, Love, Love" zeigt mich mit Haushaltsdingen beschäftigt, bis eine Invasion von Käfern über mich herfällt, die von zehnjährigen Jungs in Käferkostümen dargestellte werden. Es ist eben nicht alles unterhaltsamer Kram, leuchtende Farben, viel Bewegung, hat aber nichts mit dem Song zu tun, kein erweiterter Kontext, eher ein neutraler.‹

SPEX: Hat sich eure neue Breitenpoppigkeit denn schon irgendwie ausgezahlt, in Umsätzen usw.?

Thomas: ›In Italien weiß ich zufällig, daß es sehr gut läuft. In Amerika kriegen wir massives Airplay. Ansonsten weiß ich es wirklich noch nicht.‹

SPEX: Du lebst seit Jahren in London, die anderen in Amerika. Wie arbeitet ihr unter diesen Umständen?

Thomas: ›Ganz einfach: indem wir gleichzeitig an einem Platz zusammenkommen, jeweils innerhalb verschiedener Schaffensstufen. Einige von uns kennen sich seit zwölf Jahren, da weiß man, wie man arbeiten muß.‹

SPEX: Beschäftigst du dich noch mit irgendetwas anderem außer Pere Ubu?

Thomas: ›Im Augenblick nicht. Ich will jetzt für die nächsten Jahre erstmal ein good boy für die Phonogram sein. Danach wird man sehen.‹

„Cloudland", Titel der neuen Platte, ist übrigens ein zwar poetisch benutzter, aber dennoch kein mythologischer Ort. Seine Familie, altes Georgia-Geschlecht, hatte in diesem Dorf einen Landsitz, an dem der kleine David Teile seiner Kindheit verbracht hat. Hier der Sinn der Wahl dieses Titels für die Platte (im Originalton). Dazu sind Interviews schließlich da.

›Die Platte handelt von einem Mann und einer Frau auf einem Trip durch eine fremdartige Landschaft, die die fremdartige Landschaft ihres Inneren reflektiert und zusammenfaßt. Oder auch umgekehrt: eine Reise durch ihr fremdartiges Inneres, welches bla bla, nja nja. Müßte man die Platte auf einen Satz reduzieren, was ich hassen würde, wäre es dieser. „Cloudland" wiederum heißt die Platte deshalb, weil man von einem Ort wie Cloudland weit blicken kann, denn es ist ein Berg, und gleichzeitig wird der Blick durch Wolken verschleiert. Diese Ambiguität von großer Weitsichtigkeit bei gleichzeitiger Konfusion ist das Thema dieser Platte. Es gibt noch mehr Gründe für diese Titelwahl, aber die sind tief im Wort verborgen und nicht wesentlich für irgendjemanden außer mir. Es hat auch was mit Kindheit und Citizen Kane zu tun.‹

SPEX: Die Platte sollte ja auch eventuell „Rosebud" heißen. Anderenorts habe ich ebenfalls von deiner Orson-Welles-Vorliebe gelesen.

Thomas: ›Ich mag natürlich seine Filme. Aber ich habe auch mal ein dreistündiges TV-Interview mit ihm gesehen (das muß ja ein toller Sender sein, der dreistündige Orson-Welles-Interviews bringt), und da sah er viele Dinge auf ähnliche Weise wie ich. Er hatte viele vergleichbare Probleme. Er hatte nie genug Geld, um das zu tun, was er tun wollte. Er mußte gegen lauter Unsinn und Ödnisse ankämpfen. Solche oberflächlichen Dinge interessieren mich sehr. Und er hatte einen bemerkenswerten Ansatz zu Film. Er sagte mal, daß der größte Fehler seines Lebens war, ins Filmgeschäft einzusteigen, weil er sich in den Prozeß des Filmemachens verliebte. Nicht in den Film an sich, sondern in den Prozeß seiner Herstellung. Das verstehe ich sehr gut. Ich habe mich in den Prozeß des Musikmachens verliebt. Und genau wie Orson Welles könnte ich mir eine Menge Dinge vorstellen, bei denen ich wesentlich erfolgreicher sein könnte. Aber andererseits komme ich ja aus einer Sorte Mittelschicht, die monetären Erfolg verabscheut. Also erfülle ich nur meine Klassenfunktion, nämlich monetären Erfolg zu vermeiden. No big deal.‹

L P - K R I T I K

Boogie Down Productions
Ghetto Music
The Blueprint Of HipHop
Jive/Ariola

Essay on BDP-ism Boogie Down Productions ist ein Buch mit sieben Kapiteln. ,,Criminal Minded" und ,,By All Means Necessary" waren Kapitel eins und zwei. Ihr Inhalt: die Beschreibung von Gewalt als Realität und Gewalt als einzig wirksames Mittel gegen Gewalt. ,,Ghetto Music: The Blueprint Of HipHop" ist Kapitel drei, *the next step.* Lawrence Krisna Parker sitzt auf den Stufen eines Hauses. Ein schwarzer Polizist hat sich vor ihm aufgebaut, in der Hand einen Schlagstock. Malcolm X sagt: ,,Wenn dich der Hund beißt, töte den Hund und den Hundebesitzer." Doch die Hände von KRS-One sind leer. Seine Waffe ist das Wort. *K*nowledge *R*eign *S*upreme *O*ver *N*early *E*veryone. Gewalt als politisches Mittel ergibt nur Sinn, wenn sie mit dem richtigen Bewußtsein ausgeführt wird. Bewußtsein schafft Einheit, und ,,Uniting the black race is a step towards the ultimate goal of uniting all the races" (KRS-One). Die Beendigung der Rassengegensätze als *ein* Schritt zum ,,World Peace". ,,Because in '89, it's turned into a rich/poor thing, a power and powerless thing, more than a black and white thing" (KRS-One). Wer über die Macht verfügt, andere zu erreichen, und sie nicht im Sinne von ,,World Peace" einsetzt, betreibt das Gegenteil: ,,World Talk" (Run DMC, LL Cool J, Salt'n'Pepa). Doch der erste Schritt ist das Erlangen von Wissen. Ein Sticker formuliert das explizit, um Mißverständnisse auszuschließen.
Das Medium von Boogie Down Productions ist die Musik, ,,Ghetto Music". Denn nur Musik, die dort ihre Wurzeln hat und behält, kann Veränderung bewirken. ,,Why Is That?" und ,,HipHop Rules" haben die Dope Beats von ,,Criminal Minded", ,,The Style You Haven't Done Yet" und ,,You Must Learn" den sophisticateten Hip-Hop von ,,By All Means..." BDP die *HipHop-Band* geht weiter: ,,Ghetto Musicans" spielen Keyboard, Schlagzeug, Baß, Trompete und Saxophon. ,,Bo! Bo! Bo!" ist ein schneller Reggae, beinahe schon Ska, ,,World Peace" der soulige Schlußpunkt mit gesungenem Refrain. 13mal BDP-Musik: ,,Rap music with a reggae feel to it" (KRS-One). Kein Lehrstück, sondern *,,The Blueprint Of HipHop".*
Blessings gehen an Public Enemy und die Jungle Brothers. Politisches und kulturelles Bewußtsein. KRS-One verfügt über beides und noch mehr. (Hinter vorgehaltener Hand wird zaghaft ein Vergleich gezogen: Curtis Mayfield).
Boogie Down Productions — *a way of life.* ,,Only Ghetto consciousness will understand it and only Ghetto consciousness will enjoy it" (KRS-One, Metaphysican). **Oliver von Felbert**

SWA
Winter
SST/EfA

In einer Zeit, wo schon Pere Ubu wie R.E.M. in besseren Tagen klingen, mag man sich fragen, was mit dem Forschergeist moderner Musik ist. Die meisten amerikanischen Musiker haben Amerikanismus als treibende Kraft akzeptiert. Dessen bewußt wird ein Mädchen mit dem seltsamsten Gesicht seit Mona Lisa beim Handauflegen auf die Schneeoberfläche dasselbe Gefühl empfinden wie beim Hören der neuen SWA-LP. Nach der eher epischen ,,XCIII" haben sie eine neue Kunst des Entschlackens entwickelt. Anstelle schnellen Thrash-Beat mit soviel Noten wie möglich zu füllen, schreiben sie kurze, wechselreiche Songs, die weder Zeit an schnellen Beat noch an schnelle Soli verschwenden. Die Lieder arbeiten an einer Leiter, rank und schlank. Wenn fIRE-HOSE Weitwinkel, dann ist dies die vertikale Version. Es klingt nach Metal, aber Soundgarden wirken dagegen fett und schlampig. Der Wagemut, mit dem SWA diese Figuren übereinandertürmt, ist intelligent und unausweichlich - gegen Ende von Merril Wards Showcase-Song ,,Monster" sind die Musiker freudvoll nah am freien Gejazze. ,,Wastin' My Time" wäre der Hit einer besseren Welt, und ,,The Man Upstairs" ist der beste Song, den Ozzy Osbourne nie gesungen hat. Spätestens in diesem Moment beugen wir uns und grüßen in Verehrung, aber weitere Vergleiche werden uns verunmöglicht. Die LP endet mit diesem Song, und das Üble ist, daß es für den faulen CD-Konsumenten jetzt noch weitergeht. Jetzt dudelt der Player nämlich erst richtig los. Es wird klar, was SWA ist: Super Was & Ab. Gitarrist Phil Van Duyne ist vielleicht nicht so outstanding wie Vorgängerin Juncosa, ist aber bei den wahnsinnigsten Figuren der eingespielten Baß/Drums-Könige Dukowski/Cameron immer dabei. Die langsame, irgendwo vielleicht Blues verarbeitende Dynamik von 14:28 Minuten ,,Bad Acid", 5:59 ,,Desire" und 6:26 ,,I Wanna Know" wühlen so majestätisch wie von keiner, wiederhole: keiner!, 70's-Band vorgemacht. Dies könnte ewig so weitergehen. **Michael Ruff**

Beastie Boys
Pauls Boutique
EMI

Ein ruhiges Jimmy-Smith-E-Piano zieht bedächtig seine Kreise, ein entspanntes, um nicht zu sagen träges Schlagzeug klopft smooth den Takt dazu; schau, es ist die neue Beastie-Boys-Platte, die da schon seit gut zwei Minuten läuft. ,,...to all the Brooklyn girls, to all the french Girls, to all the oriental girls, chinese, japanese, to all the swiss gilrs, italian women, to the upper east side nubiles, to all the jamaican girls, to the topless dancers, australian and brasilian, to the southern belles, to the puertorican gilrs, stewardesses flying around the world..." Dann endlich die furiose Riesenrolle rückwärts auf dem Schlagzeug hinein in eine LP, die als einzige der letzten Monate mit De La Soul in Reichhaltigkeit und sinnvoller Verwendung auch abwegigster Samples konkurrieren kann. ,,Pauls Boutique" ist wie an einem heißen Tag die wimmelnde, trendy Straße irgendeiner westlichen Metropole hinunterzugehen (eine Assoziation, die mir vom Vorabinfo übrigens bestätigt wird: ,,The cover features a 360-degree shot of Ludlow Street in fashionable Brooklyn"), mit 70er-Jahre-Licht wie in ,,Hexenkessel", und aus jedem Shop, jeder Boutique, jedem Spezialplattenladen weht dir andere Musik entgegen, Reggae, R&B, Punk, Soul, Funk, und sie verbindet sich mit deinem Laufrhythmus, während du Mädchen ansiehst und an Sex denkst und auch sonst prall vor Lebensfreude und Selbstbewußtsein bist und heute nur geniale Einfälle hast, und weil alles gleichzeitig passiert, lassen sich die Stücke nur schwer trennen oder überhaupt als solche bezeichnen. Dies ist ein Konzeptalbum.
Anders als De La Soul haben die Beastie Boys, bzw. die ausführenden Dust Brothers (Tone Loc etc.) als Produzenten nämlich nicht kleinste Einheiten hergestellt, sondern durchgehende LP-Seiten konzipiert, das gab es noch nicht im HipHop, man läßt sich treiben ins irgendwo, ein Wort gibt das andere, ein neues Thema wird aufgegriffen, wieder weggelegt, der eine Beat setzt aus, Reste hängen über, bis der andere Beat einsetzt und ein neues Stück begonnen hat. Neu und besser auch ein gewisses beleidigtes, Tick-Trick-Track-mäßiges nörgeliges Krähen zu dritt. Weniger eine Manifestation saufenden B-Boy-Spirits, sondern tatsächlich chillin' like Bob Dylan. Reich! Auch gegröhlt und gerockt wird auf ,,Pauls Boutique" hin und wieder, aber immer liegt dem ein durchgehender, undergroundmäßiger, knietiefer Beat zugrunde, auf dem sie mit einer unübersehbaren Menge nah- und fernliegender, meist aber völlig obskurer Details 'rummachen. Am treffendsten, aber auch tricky versteckt: Sweet (,,Ballroom Blitz") und Ramones (,,Suzy Is A Headbanger") an wenngleich kurzer, so doch prominenter Stelle. Das kann ihnen nicht hoch genug angerechnet werden. Die kennen eben ihre Wurzeln. Ansonsten sind die Rhythmen hier geradezu sophisticated, um nicht zu sagen, subtil, siehe z.B. die ,,When I'm Sixty-Four"-Verwurstung in ,,The Sounds Of Science".
Allen, die wie bei LL Cool J Bedenken hatten, ob die Beastie Boys auf eine auf derart auffällige Art gute Platte wie ,,Licensed To Ill" noch einen draufsetzen könnten, sei gesagt: dies ist mehr als respektabel. Ein erschöpfendes, völlig neues Ding, again. Durch Anwendung des berühmten großen Sprung vorwärts entledigten sie sich der Last des Proll-Metalshop-Crossover, wie er den sprichwörtlichen deutschen B-Boy erst möglich gemacht hat (der hier völlig überfordert wird), auch wenn sie weiterhin hysterische, kleine, weiße Arschlöcher sind, die sich nun aber zu Recht für freaky halten dürfen. Wenn schon De La Soul nicht, dann sollten wenigstens die hier ihren Flo, Eddie & Zappa kennen.
Hans Nieswandt

Souled American
Flubber
Rough Trade

Vergessen kann man alle Wahrer-Westen-Bands, die großen Sande, die in die Prärie sich flüchtenden und alle, die so tun, als hätten sie echte amerikanische Roots. Ausgerechnet eine Band aus Chicago versteht es einerseits, diese wirklich zu ziehen, zack raus und auseinandernehmen, dehnen, und wieder ziehen. Die Kunst des Verzerrens auf neue Weise ausprobieren, während sie sich doch verschiedenener, gerade in den Sinn kommender amerikanischer Traditionsmusik bedienen. Country, Blues, Gesinge, Gedudele. Eine Platte wie ein Schwamm, gemacht von vier Leuten mit dem Geist vom alten Beefheart, die sich eine bewußte Freude daraus machen, Bluegrass in Zeitlupe zu zelebrieren. Oder wie eine durch Punk, Wave und alle Schatten der Postmoderne geläuterte Augabe von The Band auf Valium zu spielen. Gegenüber ihrer ersten Platte ,,Fe" vom letzten Jahr ist ,,Flubber" die Eine Platte, zu der man beschließen kann, daß jeder Anblick ein lohnender ist, wenn man sich nur richtig einstellt. Einstellen heißt hier weit sein und breit sein. Je weiter man bei dieser Platte vordringt, desto breiter wird sie. Es ist erstaunlich. ,,Flubber" ist ein vollkommenes Stück, ein flüssiges Manöver mit Schlabberbaß, Durcheinander, Nuschelstimmen, Mini-Trips, Wahnsinn und feistem Herumliegen, also die vollkommene Sommer-Musik. Heißer künstlicher Sand, der sich unendlich langsam ins Hirn setzt ,,...if you got the love baby, I'll get the tiiiiiime..." Am Schluß bleibt eine einzigartige Essenz von Langsamkeit übrig. Diese Platte hört nie auf, und wenn der Arm schließlich doch am Ende der Rille angekommen ist, ist man selbst so laidback, daß man ihn einfach wieder von vorne laufen lassen muß. Und dann hat er uns, der ewige ,,Flubber".
Jutta Koether

Van Dyke Parks
Tokyo Rose
WEA

Wahre Freunde erkennt man, glaube ich, daran, daß sie einen auch in schweren Zeiten nicht im Stich lassen. So gesehen habe ich drei Freunde: Donald Fagen, Chico Buarque und Van Dyke Parks. Die letzten, die in diesem merkwürdig amusischen Jahrzehnt noch echte Musik machen.
Van Dyke ist ja zur Zeit gefragt wie nie zuvor. Filmsoundtracks noch und nöcher, Arrangements und Keyboards-Spiel für alle und jeden, von Ry Cooder über Ian Matthews, Peter Case und Victoria Williams bis zu den dB's und The Adult Net und dann sogar noch eine weitere Solo-Platte! Dabei sind seit ,,Jump" doch erst fünf Jahre vergangen!
,,Tokyo Rose" ist wie ,,Jump" wieder eine Orchesterplatte mit inhaltlichem Konzept, eigentlich ein Musical. Was fehlt, sind Steel Drums und jene Polka-Fröhlichkeit, die außer ,,Jump" ja auch ,,Clang Of The Yankee Reaper" auszeichnete. ,,Tokyo Rose" ist sanft und fein gesponnen, klingt wie ,,Song Cycle" ohne LSD und die ,,Stereo & Monaural Compositions" des Bruce Botnick. Thema ist Japan, genauer gesagt das Verhältnis der Amis zu den Japanesen, noch genauer gesagt dessen Irritationen, von Pearl Harbour bis hin zum Handelskrieg der 80er. Musikalisch hat sich auch dezent ein wenig Fernöstlichkeit breitgemacht, wobei die für Van Dyke nicht im Hi-Tech-Klingeling der Yellow-Magic-Orchestra-Schule besteht, sondern in den klassischen Ching-Chang-Chong-Quartparallelen aus dem Musikunterricht. Irgendwie zugänglich für den durchschnittlichen Rock-&-Roll-Blödmann ist diese Musik natürlich nicht. Die Songs sind langsam! Der Sound wird dominiert von Harfen, Violinen und Flöten! Das Schlagzeug ist kaum zu hören!

Ist das Musik zur Zeit? Hat der Mann noch alle Tassen im Schrank? Beides sei hier mal bequemlichkeitshalber mit „Ja" beantwortet (der Bauch nickt eifrig). Will das außer mir und den zweieinhalb musikalischen Menschen aus meinem Bekanntenkreis irgendjemand hören? Dankt ihm jemand, daß er in diese dunkle Zeit soviel Licht bringt? Ich würde das tun, wenn mir jemand das nötige Kleingeld zur Verfügung stellt. Dann würde ich ein Label ausschließlich für Parks-Platten gründen. Erste Veröffentlichungen: Sein nie erschienenes Synthesizer-Album von 1970 und die von ihm produzierte, ebenfalls nie veröffentlichte Solo-LP des ehemaligen Beau-Brummels-Sängers Sal Valentino. Dann würde ich ihn dazu überreden, die nächste Daniel-Johnston-Platte zu arrangieren.

Detlef Diederichsen

Mofungo
Work
SST/EfA

The Scene Is Now
Tonight We Ride
Lost/TwinTone/Semaphore

Vielleicht die eigensinnigste, neuartigste Rock-Platte seit „If'n", „Work" von Mofungo, und bestimmt die beste Mofungo, von den vier LPs, die ich von ihnen kenne. Die unorthodoxen Sachen, die sie machen, vollziehen sie völlig unverschwitzt, unspektakulär und ohne gesondert darauf hinzuweisen, mehr von einem prinzipiell-unprinzipiellen „Warum nicht?" angetrieben, auch wenn es manchmal — selten — purer Frei-Rock ist; denn sie stehen fest in zwei Traditionen: amerikanischer Volksmusik, schwarzer wie weißer, und Linksradikalismus, von denen ausgehend es ihnen nicht nur die geringsten Schwierigkeiten macht, Sprünge und Schritte natürlich erscheinen zu lassen, die nur deswegen wie Sprünge wirken, weil sie einer anderen Art Notwendigkeit gehorchen, als bei Rock-Musik üblich: eine inhaltliche und eine emotionale Verwurzelung, die nicht deckungsgleich sind, sondern Schnitt- und Teilmengen bilden und es möglich machen, sich gegenseitig zu erweitern, aber auch zu kritisieren, mit der jeweiligen Tradition, völlig fremden Begriffen und Abstraktionsrichtungen. Bei Mofungo spielt außerdem der bekannte Avantgarde-Musiker Elliot Sharp eine Gitarre und wichtige Rolle, mit seinem Song „Memory" hat er den Hit der Platte beigetragen, auch wenn er als Band-Member inzwischen nicht mehr gesondert hervortritt, sondern sich mit Willie Klein eine Gitarrenduo-Partnerschaft liefert, von der Country-Duette ebenso profitieren wie fette grungy Packungen, Free Rock, zarte Zartheiten und Wahwah-Göttlichkeiten. Die Platte ist definitiv ein aufgeschlagenes Lehrbuch für den schon fortgeschrittenen jungen Gitarristen.
Eigenartig über all der Musikalität, dem biegsam-unmerklichen Gleiten von Spielweise zu Spielweise, klingt der eckige, wave-artig springende Gesang (an dem sich alle außer Sharp beurteilen), der nur im Männerchor, bei besagtem „Memory", sich der fein gesponnenen Harmonie der Rest-Musik zuordnet, sonst die inhaltliche Ebene so trennt, wie sie halt von etwas anderem, konkretem handelt. Wunderschöne Musik. Neben Blind Alfred Reed und Sonny Boy Williamson covern Mofungo „Themselves" von den Minutemen, ein Stück, das so abstrakt wie brechtisch politische Verhältnisse beschreibt, so daß es gut zu den anderen Blues-Einsichten paßt. Zieht man von San Pedro eine Linie durch New York, kommt man zwangsläufig nach Leeds, wo die dritte Gruppe mit M haust, die man mit dieser in Verbindung bringen könnte. Drummer Chris Nelson war neulich hier, begleitete Yo La Tengo auf Europa-Tour und gab in der Zugabe eine Mischung aus Jörg Schlick und Iggy Pop. Er spielt noch in einer Band namens The Scene Is Now, einer weiteren Supergroup mit Will Rigby von den dB's, Tony Maimone von Pere Ubu, Bob-Mould-Band und Lucinda-Williams-Band, plus Dick Champ, Jeff McGovern und Philipp Dray, die auf demselben neuen Ostküste-Intellektuellen-Musik-Konsens zu basieren scheint, der von Mofungo bis Pere Ubu gilt und alle Revival-Schlacken ebenso hinter sich gelassen hat, wie er ein Verwurzeltsein in einem von Country, Songtraditionen, Sound Of New Jersey und Experimental-Rock/Wave eingezäunten Gebiet nicht leugnet. Hauptziel aber ist, einen Stacheldrahtzaunbegriff von Song, ohne offensichtliche Anleihen bei irgendwas, mit zwei Fingern niederzudrücken und den anderen Elementen nach und nach zu gestatten, durch das Loch durchzusteigen, in ein Gebiet, das noch völlig unklar ist. Daß

M E T A L
C O N T R O L

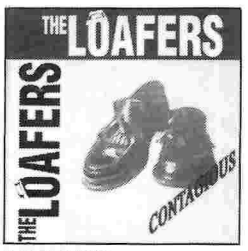
Zuerst die gute Nachricht: nur eine Metal-Platte diesmal. Jetzt die schlechte: sie heißt „Slowly We Rot" (Roadrunner/SPV) und kommt von einer Band namens **Obituary** (Todesanzeige, Nachruf, Totenliste). Evil Florida mal fünf, denn es müssen zwei Gitarristen und ein Frontman sein. Diese Platte sollte sich mit Lyric (HaHa) Sheet in den Haushalt schleichen, aber die Band hatte keine Lyrik — „Das ist wirklich nur Gebrülle", konstatierte da Promogöttin aller Promogöttinnen Alexandra mit leicht verdutzt-amüsiertem Unterton. Wahrscheinlich sind es nur Variationen, um die Titel der Songs, z.B. „Internal Bleedings", „Intoxicated", „Bloodscaked", „Stinkpuss", die John Tardy (der assoziierende Lunatic des Bösen) in schwefeligen, tief gefärbten Tönen zum irrsinnsklaren Geschmetter der Band röhrt. Anspieltip ist das fünfminütige „Intoxicated", wo sie sich über mehrere Treppen der Death-Hierarchie prügeln, besonders gut im unisono gerifften Mosh-Endteil (kurz nach dem Solo). Das Cover zeigt einen dahingerafften Street-Mutanten, über dem der in Skalpell-Spitzen auslaufende, blutbesudelte Obituary-Schriftzug schwebt — zwingend!
Noch ein halber Metal-Nachschlag, die andere Hälfte ist schwerlich mit HC hinreichend zu benennen: **Suckspeed** heißt die Band und kommt aus Hannover, Ort der Intrigen, Besserwisser und Talente, in dem sich gerade so etwas wie eine HC-Hochburg entwickelt (näheres in einem ausführlichen Hofbericht im nächsten Monat). Suckspeed Debüt „The Day Of Light" ist mit amerikanischer HC-Präszision eingespielt, aber vor allem produziert, und klingt dadurch nicht nach deutschem Stumpf-Metal, nicht nach stilisiertem Thrash, sondern gibt das Extra an rauher Eigenständigkeit, das in Deutschland höchstens noch von **Erosion** übertroffen werden kann. Nicht zu überhören sind gewisse Vorlieben, die meist an den Küsten Amerikas anzusiedeln sind, aber wer könnte ihnen das verübeln, denn schließlich geht's da bunt genug zu. Davon wissen bestimmt **Excel,** die „hervorragenden" Süd-Kalifornier, ein Liedchen zu singen. Früher auf Suicidal-Records nicht so glücklich (können wohl nicht skaten, hä?), sind sie mit ihrem zweiten Werk „The Joke's On You" direkt bei Caroline/Virgin. Die Police-Coverversion ist wohl der Tribut, den sie für den Deal zahlen mußten... Egal, ansonsten alles prima, postmodernes Cover-Bild in Airbrush auf vergrößertem Video-Bildschirm mit bunten Buchstaben-Schnipseln als Titel, fast wie eine Eintrittskarte zu „Miami Vice", ach nee, die sind ja entsuicidalt. Und auch die Musik, ein wohlbekanntes, schweres, gehaltvolles Dahinschreiten mit Surfer (um nicht zu sagen Skater) Beschleunigung, so muß das sein! Kein Namedropping haben **Andy Andersen's Tribe** nötig, und auch keinen Plattentitel — same (We Bite). Die US/UK-Connection, alte englische Core-Dinosaurier, treffen auf die Generationen danach, die von drüben. Eine Begegnung, die von Geschwindigkeit und Qualität her sehr hoch anzusiedeln ist. Speedcore, der über das Hirn fliegt, völlig anders, völlig neu (das Gefühl, die Platte gibt es schon etwas länger). Das gilt auch für **Crucial Youth,** die einen ausführlichen Straight-Edge-Knigge mit Comix, Lyrics und wütenden Briefen (Max-R'n'R-Reprints) ihrer Knolz-Core-Positiv-Thinking-Straight-Skate-Edge-Platte beilegen. „The Power Of Positiv Thinking (It Could Just Change Your Life)" (Released Emotions/Semaphore) ist viel Dogma, viel Spaß, viel Lärm und viel Musik (21 Songs) für wenig Geld. Unterstützt die Jugend UND das blutjunge Trio **Shades Apart** mit ihrem Erstling, same (Wishing Well/Semaphore), etwas für den Liebhaber des Emo-Cores („Heavy On Soul-Searching, Hard To Mosh To" — Crucial Youth). Überdrehte Melodiewürfe, schnelles Backing und emotionaler, sehr angenehmer Gesang, der manchmal vom Gitarristen und oft vom Basser kommt. Nix für Thrasher und sonstige Tuff-Searcher, zuviel Herz! Auf Post Mortem Rec. (via Semaphore) erscheint was „Neues" von **Bobby Steele,** ehemaliger **Misfits**-Gitarrist und **Danzig**-Kumpel. Bobby bekommt sein Leben nicht so auf die Reihe und ist z. Zt. wieder im Knast oder an der Spritze oder tot oder was weiß ich. Veröffentlicht auf jeden Fall dauernd nur Compilations als Longplayer. Zwischen der neuen „Act Your Rage" (Aufnahmen zwischen 81 und 85) und der Ramschplatte „Never Say Die" (die niemand wollte) gibt es keine Überschneidungen. Wie immer spielt Bobby, als wär's 78, Schunkel-Punk-Rock mit einprägsamen Refrain-Zeilen, bitte mitbrüllen, wie es sich gehört, in mamoriertem Rosa Vinyl, ist schließlich Kult. Das Cover „Eve Of Destruction" scheint sogar aus der Jetztzeit, sollte Bobby doch noch leben? Ist Punkt nicht tot, riecht er noch nicht mal komisch? Wir werden sehen.

Lars Brinkmann

RUDE RECORDS

NEUHEITEN

THE FRITS
DIE ERSTE



LOAFERS
CONTAGIOUS

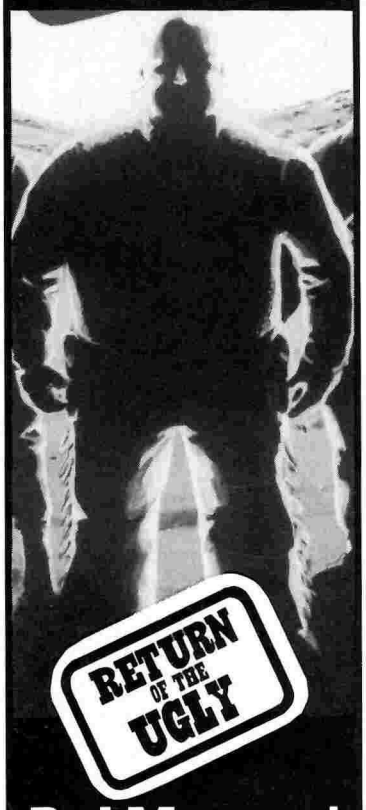
TORMENT
ROUND THE WORLD

ROCKATS
KEEP ON TURNING

BUY INDEPENDENT
SUPPORT YOUR LOCAL
INDEPENDENT DEALER

RUDE RECORDS
WITTENER STR. 123A
D-4630 BOCHUM 1
TEL. 0234-330363

BAD MANNERS



Bad Manners' first Album in two years!

Features:
"Skaville UK", "Sally Brown"
"This is Ska", "Buffalo Ska"

LP 08 - 08 52

CD 84 - 08 53

(CD also features "Gonna get along without you now") and new Maxi "Gonna get along without you now" (A-HA OO-HOO)

Bad Manners feat. VERONA
12" 50 - 08 54

A certain summer SMASH!

Blue Beat Records

DISTRIBUTED BY SPV GMBH
P.O. BOX 56 65
3000 HANNOVER 1

L P - K R I T I K

Mofungo dabei profunder und weiter, auch härter und sicherer sind, ändert nichts daran, daß auch „Tonight We Ride" eine selbstvergessene Schönheit adelt, ein unaufgeregtes Nochnichtganzgenauwissen, wohin man gerade aufbricht, aber jede Faser der Ferse des Fußes spürend, der den ersten Schritt tut. **Diedrich Diederichsen**

ABC
Up
Phonogram

Verschiedene
This Is Garage
Cooltempo/Chrysalis

ABC und Housesound. Ein fließender Übergang, ein logischer Schritt nach der letzten LP „Alphabet City" und damit verbundenen Renaissance der slicken Grooves wie „The Night You Murdered Love" oder „King Without A Krown". So mag die jüngste Kooperation mit den New-Jersey-Genies von Blaze „One Better World" eine bewußte Hommage an deren Sounds gewesen sein, und überhaupt finden sich „housy" Verweise an allen Ecken und Kanten. Wenn z.B. die bewährten Pianospuren den Weg zu Martyn Frys Stimme freigeben oder man sich zu „The Real Thing" in die angemessenen BPM-Werte einschleift. Von Selbstaufgabe kann allerdings keine Rede sein — über allem thront die ABC-eigene (unsterbliche?) Songschule, wie es sich bei „There Is The Heaven" und insbesondere auf der zweiten Seite zeigt. Wir haben es also, wie schon bei den Blow Monkeys und mit Abstrichen auch bei Style Council, mit dem Versuch einer gewogenen Modellverbesserung zu tun. Die Chefkonstrukteure der ABC-Werkstätten haben dabei recht gute Arbeit geleistet; besonders, wenn man bedenkt, wie schwer der Kampf um die ewige Frische auf Dauer sein muß.
Wer mal eben den kurzen Gegencheck machen will, greife zur ökonomischen Cooltempo-Compilation. Stilistisch zwar nicht so lupenrein wie „Paradise Regained" von Republic — so packt man z.B. auch Chanelles „One Man" unter das „This-Is-Garage"-Dach — doch Nicht-DJs und Nicht-Maxi-Käufer werden das locker wegstecken. Einen respektablen Einblick in den New-Jersey-Jungbrunnen von ABC, incl. Adevas „Respect" (mit Monie Love im Remix) und der aufgepeppten Version von Fun Boy Threes „Faith, Hope & Charity", erhält der interessierte Hörer allemal. MC Gorrissey orakelte zwar nach dem enttäuschenden siebten Album aus der Jacktrax-Chicago-Reihe, daß die Zeit der lohnenden House-Compilations vorbei wäre — hier gibts noch mal 'nen günstigen Nachschlag.
Ralf Niemczyk

Red Hot Chili Peppers
Mother's Milk
EMI

Großartig. Sie haben's jetzt. Das, was sie früher mit Hilfe von außenstehenden Facharbeitern (Clinton) oder mit halbernsten Crossover-Mätzchen (den „Subterranean Homesick Blues" wie ein leidlich besoffener Jonas Hellborg spielen) herbeizwingen wollten: Den Funk nämlich.
Sicher, die Peppers haben stets ihr Bestes gegeben, um das große Versprechen ihres musikalischen Ansatzes — also der megafette Funk, in dem relaxte, schwarze Grooves mit tonnenschweren Gitarren zusammenfließen — mit penetrantem Humor und Slapbass-Hardrock zuzukleistern.
Kann sein, daß es am Weggang von Jack Irons und Hillel Slovak liegt (dessen angeblichen Tod ich nach wie vor als bisher besten Peppers-Gag zu deuten wage: die letzte Platte, die die Peppers mit Slovak machten, war „Abbey Road" von den Beatles nachgestellt; außerdem ist Slovak auf vielen Photos aus dieser Phase der einzige des Quartetts, der *gänzlich* nackt abgebildet ist — so auf der Coverrückseite von „Uplift Mofo Party Plan"), auf alle Fälle: mit „Mother's Milk" beginnt das neubesetzte Quartett damit, das Versprechen einzulösen. Wie relaxed ihnen die Grooves teilweise von der Hand gehen! Wie unpeinlich die Coverversionen diesmal sind („Higher Ground" von Stevie Wonder und Hendrix' „Fire"). Wie wohlüberlegt scharf das Bläserarrangement von „Subway To Venus" glänzt. Wie sie auf „(If You See Me Getting High) Knock Me Down" seelenruhig Tonartwechsel aus dem Ärmel schütteln, die sonst nur die frühen XTC so selbstverständlich 'raushängen ließen. Wie nahe sie dem Minutemen-/Tar-Babies-Ansatz mitunter waren („Punk Rock Classic"). Wie Produzent Michael Beinhorn mit dem Hendrix-Faible der vier spielt (zum Beispiel in der Intro-Abmischung von „Taste The Pain"). Mother's Milk? Ach was, Mother's Finest (hä!), mindestens. **Dirk Schneidinger**

Tav Falco's Panther Burns
Midnight In Memphis
New Rose

Wäre man am 10. Februar in Memphis gewesen, hätte man sich einen echten Value-for-Money-Genuß gegönnt, anstatt sich zu überlegen, in welchen Vorgarten man seinen Weihnachtsbaum legen soll: bewaffnet mit einem fotokopierten Zettel unbedingt von der *Beale Street* ausgehend schlendert man den Riverside Drive runter und findet einen mit Kreuz markierten alten Baumwollspeicher/ein neueres Studio: Doo wah diddy. Kein Kassettentäter-Festival, sondern sämtliche Besetzungen von Tav Falco's Panther Burns gleichzeitig, das schließt ein: vier bis fünf Gitarristen (außer Chilton und Gustavo Nelson noch George Reinecke, Ron Easley und der weitgereiste Jim Duckworth), die zartbesaitet auf ihren Einsatz warten. Wahrscheinlich bin ich durch die Hitze ganz von Sinnen, aber hier umfangen mich vier Seiten liebgewonnener Panther Burns Songs auf andere Art, weicher, schwerer, ferner, selbst die rauheren Stücke gleiten dahin —

S O U L
C O N T R O L

Willkommen in der Welt, die bald nur noch den Eingeweihten Zutritt gewähren wird. In der letzten Ausgabe habe ich z.B. Miles Jayes „Heaven" in hohen Tönen gepriesen, und obwohl ich zu (fast) jedem Wort stehe, kam mir ein Gedanke. Nicht einfach so, sondern weil ich ein paar Reaktionen auf die Platte erlebt habe. Während ständige Bewohner des Mikrokosmos „Modern Soul" sich wissend die Superlative zuwarfen, waren alle anderen deutlich überfordert zu erkennen, was diese Entzückensrufe auslöste. Indifferent ließen letztere das von mir hochgeschätzte Werk an sich vorbeidudeln — nichts da, was wenigstens zu heftigen Mißfallenskundgebungen geführt hätte. Wo den Kenner die unzähligen Verweise auf Marvin Gaye, Donny Hathaway oder Luther Vandross in Habachtstellung versetzten, verstanden sie nur Bahnhof, durch den eine Magnetschwebebahn glitt. Missionieren läßt sich mit solchen Platten niemand. So ist der Imperativ „crods over!" mittlerweile das größte Hindernis, Herz und Hirn neuer Hörer zu gewinnen. Weil er eine völlig defensive Strategie beschreibt: bloß keine Schärfen und Härten, die abschrecken könnten. Dabei wären gerade Bündelung und Zuspitzung dringend geboten, um die Stärken dieser Musik wieder herauszu*arbeiten*. Solange das nicht der Fall ist (ehrlich: ich habe alle Hoffnungen in dieser Richtung fahren lassen), muß ich mich in der Regel (einschließlich einer Ausnahme) damit abfinden, daß Soul '89 im eigenen Saft schmort, der (nur) für den Connaisseur Hochdelikates auf den Punkt gart.
Eric Gable heißt eine Neuverpflichtung von Hush Productions, deren Markenzeichen Eleganz und Stil auch über **„Caught In The Act" (orpheus/EMI-Import)** prangen. Man kann darüber streiten, warum sie einen Großsänger wie Beau Williams abservieren und einen talentieren Mann wie Will Collins auf Eis legen, um mit dem neuen auf bewährtem Pfad — urbaner R&B für die Neunziger — zu wandeln. Wahrscheinlich, weil er besser aussieht. Singen tut er auch nicht schlecht. In fact: gut. Und abgesehen vom heute obligatorischen harten Aufschlag im Titelstück bewegt sich Gable durch eine treffliche Kollektion von Mitteltemperierten, unter denen Gladys Knights Klassiker „If I Were You Woman" (hier natürlich: „If You Were My Woman") im Fotofinish gegenüber „Love Has Got To Wait" am besten abschneidet.
Sein First Service knallt auch **David Peaston** auf **„Introducing..." (Geffen/WEA-Import)** messerscharf über die Netzkante. Hätte es anders sein können, wo ihm Teddy „Bum Bum" Riley und Gene Griffin den Ball zuspielen? Unter uns: ich gönne den beiden ein paar Wochen Urlaub. Von da an aber übernimmt Michael J. Powell (Chapter 8) — und wie. Billie Holidays bald fünfzig Jahre altes „God Bless The Child" hat er zeitgemäß rekonstruiert, daß keine Evergreen-Moosflechte übrigblieb, stattdessen klingelt's, als wäre es für hier und heute geschrieben. „Take Me Now" und „Don't Say No" sind Balladen in einer Klasse für sich, sowie „We're All In This

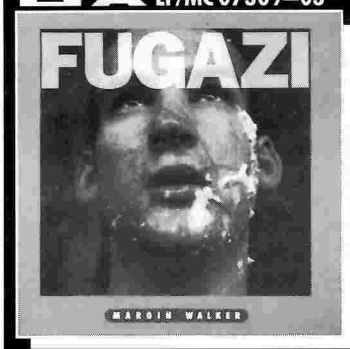
der Schlaf aller Dinge, ein langer Traum, der einen Blick auf die Unberührbarkeit dieser seltsamen Musik (Rock'n'Roll: Stuttgart, Arkansas-Sound... nein falsch, Bobby Lee Trammel fehlt anscheinend, Goldfinger, der entrückte Tango) erlaubt. Eine wirklich schöne Liveplatte, die man zwischen Quicksilver Messenger Service und Grateful Dead spielen kann. Die CD enthält noch ,,Red Headed Woman" von der allerersten Tav-Falco-Session und den ,,Bourgeois Blues" von dieser hier. **Clara Drechsler**

Unique And Dashan
Black To The Future
Warlock

Diese Platte ,,is protected by The Red, The Black and The Green". So die beiden zumindest selbst, denn dieser Spruch taucht in allen neun Songs irgendwo auf. Ansonsten könnte man diese Platte auch mit AFRICA überschreiben. Musikalisch neu ist vor allem der enorm schnelle Rap von MC Unique, der wirklich einzigartig ist. Er rappt so schnell, daß er sich oft geradezu überschlägt und trotzdem nicht in Toasting verfällt. So v.a. auf den beiden ersten Stücken der Key-Side. Islam und Peace gehen in der Vorstellung dieses Teams gut zusammen, ,,my words are not dissin... if peace is in your heart, you're a member of blackwatch", heißt es in ,,Blackwatch". Merkwürdig und schwer einzuordnen bleibt der klassische, späte 88er New Jersey-House Track ,,House Is Takin' Over", der speziell von Chuck Artamatik produziert wurde und bei dem Arnold Jarvis mit Vocals aushilft. Für mich ein Fremdkörper, da auch die Lyrics keinerlei Hinweis auf eine Parodie oder ähnliches geben. Ändert aber natürlich nichts an der Qualität des Stückes. Ebenso auf der Key-Side der Fat-Reggae ,,Lumumba", in dem sie ihren vom ehemaligen Faktotum zum Manager aufgestiegenen Freund Lumumba Carson abfeiern als den Beschützer der Großen und Kleinen im Geschäft. Die Street Side ist dazu im Vergleich durchgängiger, einer Linie treu; gesetzter, langsamer Rap, der durch passende Beats gewichtiger wird. Diese Linie wird auch von Todd Terry nicht durchbrochen, der mit ,,Double Trouble" ein für ihn eher untypisches, schnelles Rap-Stück produziert hat, das, im Stile der neuen HipHop-Tanzbarkeit, durch den federnden Rap von Unique sein Tempo erhält. **Freisberg/Jähnig**

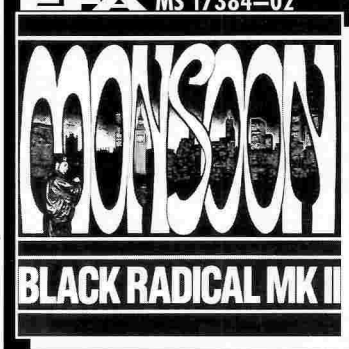
Prefab Sprout
Protest Songs
CBS

Eigentlich wollte ich diese Platte mit der Gruppe Prince Of Wales zusammen besprechen, da sie mir ähnlich gut gefällt. Aber Prefab Sprout sind ja schon ein alter Hut, und Prince Of Wales sind noch nicht mal ein Hut. Also: Prefab Sprout. Ihre Musik ist ein Gemisch aus Pop, Jazz, Soul und Rock, das sich nicht so leicht einordnen läßt. Ihre Texte sind ironisch, intelligent und manchmal ein bißchen zu verspielt. Ihre Stimmen sind gut, ihre Musik ist gut, ihre Platten sind gut. Ihre Konzerte sind gut. Ihre Videos sind gut. Ihre Fans sind gut. Ihre Haare sind gut. Ihre Hüte sind gut. Ihre Schuhe sind gut. Ihre Socken sind gut. Ihre Unterhosen sind gut. Ihre Zähne sind gut. Ihre Augen sind gut. Ihre Ohren sind gut. Ihre Nasen sind gut. Ihre Münder sind gut. Ihre Hände sind gut. Ihre Füße sind gut. Ihre Herzen sind gut. Ihre Seelen sind gut. Ihre Gedanken sind gut. Ihre Träume sind gut. Ihre Wünsche sind gut. Ihre Hoffnungen sind gut. Ihre Ängste sind gut. Ihre Sorgen sind gut. Ihre Nöte sind gut. Ihre Freuden sind gut. Ihre Leiden sind gut. Ihre Tränen sind gut. Ihre Lachen sind gut. Ihre Küsse sind gut. Ihre Umarmungen sind gut. Ihre Liebe ist gut. Ihre Ehe ist gut. Ihre Kinder sind gut. Ihre Enkel sind gut. Ihre Urenkel sind gut. Ihre Ururenkel sind gut. Ihre Urururenkel sind gut. Ihre Ururururenkel sind gut. Ihre Urururururenkel sind gut. Ihre Ururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel sind gut. Ihre Ururur

FUGAZI
"Margin Walker"
Sechs brandneue Songs!
EFA LP/MC 07309–03


ENERGETIC KRUSHER
"Path To Oblivion"
EFA LP 17113–08

AKABU
"Akabu"
EFA LP 07958–08

BLACK RADICAL MK II
"Monsoon"
EFA MS 17384–02


Produziert von Coldcut!
INDIE-viduelle
EFA
Köthener Str. 38 · 1000 Berlin 61
Musik

L P - K R I T I K

men besprechen, bei der die verehrungswürdige Alison Statton von den Young Marble Giants singt, wurde davon aber so traurig — zum Teil, weil die Platte so schlecht war, aber auch aus anderen Gründen: Tempus fugit —, daß ich mich dieser Platte alleine widme, wie sie es verdient. Wer meines Bruders Prefab-Sprout-Artikel in 5/88 gelesen hat, weiß von dieser Platte eigentlich schon alles: sie sollte als rauh-ungeschminkte Korrektur direkt nach „Steve McQueen" 1985 erscheinen, was aber nach dem plötzlichen Erfolg von „When Love Breaks Down" nach Meinung der CBS die Konsumenten verwirrt hätte. Heute klingt sie wie das tote Gleis, auf dem Sprout nicht weitergefahren sind: ein Kunstlied, das noch erkennbar *Songwriting* ist, eine postmoderne Bandmusik, die man sich noch bei Live-Auftritten vorstellen kann und für die es noch ein Statement ist, die sich aus dem Feedback-Krach herausschälenden Piano-Beats am Anfang von Bowie's „Station To Station" zu zitieren. Doch beklagt und konstatiert McAloon schon die Kompliziertheit einer Welt, der man mit dem linearen Songwriter-Weltbild nicht mehr beikommen könne: »There's no room in an Einstein world, for simple cause and effect«. Und tatsächlich klingt, zumindest von heute aus gesehen, der Weg, den sie dann wirklich eingeschlagen haben, zwingender und richtiger. Der eigenartig würgende Nachgeschmack, den diese Songs hinterlassen, der enorme Eindruck, den sie auf ein einst sehr heftiges, inzwischen fast völlig erloschenes, aber noch als heftig erinnertes Gefühl von mir machen, wird von der simplen Klasse des Covers aufgefangen: Ein unscharfes Schwarz-Weiß-Foto einer offensichtlich übellaunigen Wendy, ins Nichts starrend und mit Schmuckfarbe Rot wie *Protest* gedruckt, darüber, oben links, der kleine Textblock „Protest Songs" (as in Protest gegen Ungerechtigkeiten in der Liebe und zu perfekte Produktion von Platten). **Diedrich Diederichsen**

The Wreckery
Laying Down Lawn
Citadel/Normal

Schweres Australien. Was zu erwarten war von Hugo Largo und seinen Leuten, die geradewegs aus dem Auge des Orkans kommen, das einst die Birthday Party-Cave-Posse gebildet hatte, ist eingetroffen: Dunkle, schwere, honigtropfende, künstliche Texte und dazu dieses Crooning, das nur aus einem wirklich kunstvoll ausgezehrten Körper kommen kann. Außer bei Simon Bonney, der sich das durch mühsame Arbeit beigebracht hat. Hugo Race, der von wirklich wissenden Fanatikern als der eigentliche Begründer des cavesken Singstils betrachtet wird, ist der elegante, nervöse Hektiker der Clique geblieben. Er hat mit Wreckery 4 LPs aufgenommen und einen Sampler gemacht sowie eine Soloplatte als Hugo Race gemacht. Auf der 1. Nick-Cave-LP und auf dessen 84er Tour war er dabei. Irgendwie war er schon immer dabei. Er hat dieses Steinalte, Fossile, Spitze, gepaart mit einem bei ihm allerdings sehr konzentriert sich entladenen Hang zum Tongeschlecht Moll. Songs, untermalt manchmal und strukturiert von Saxophon und Geigen plus diesen dramatischen Tupf-Anschlägen auf dem Piano, den aus dem Clan vor allem „These Immortal Souls" bis zum Exzeß benutzt haben. Was für Cave der Blues-Mann ist, für Simon Bonney Jim Morrison und für S. Roland Howard eine Mischung aus beiden, bleibt für Hugo Largo trotz allem Iggy Pop. Die alte Australien-Detroit-Connection revisited. Das Erscheinen von „Laying Down Lawn", die schon 1988 aufgenommen wurde, paßt daher auch gut zu „Distemper" von den New Christs. Die einen wie die anderen sich auf Detroit/The Stooges beziehend, als Pioniere der Übernahme und Rocker die New Christs, als aus dem Punk entwickelte Dandys die The Wreckery. In ihren Songs finden sich außerdem Mörder, der Teufel in ihren Worten, die Lektionen des Lebens, weite Bottleneck-Gitarren, Baby Soft N'Bloody, Sentimente in leichten Überdosen, also Musik für Leute, die aber auch etwas härtere Behandlung mit Kitsch abkönnen. Heiliger Honig!
Jutta Koether

Van Morrisson
Avalon Sunset
Polydor

Van Morrisson hat außer seinen vielen anderen Verdiensten, die sich über die Jahre angesammelt haben, eine besondere Gabe, die er mit Bobby Womack teilt: mich durch hochdurchstilisierte mechanisierte, extrem vorhersehbare „unerwartete" winzige Wendungen seines rührend dem Lob Gottes und seiner Schöpfung dienenden Celtic Soul in Tränen zu baden. „Have I Told You Lately" läßt bereits im ersten Klimpern ahnen, wo es langgehen wird, und wenn Morrisson die gepreßte Stimme erhebt, habe ich schon das Taschentuch in der Hand. Weinen läutert, die Sünde fließt ab. Gleich im Anschluß „Coney Island", erzählt in nie gehörter Sprache von einem schön verbrachten Nachmittag im goldenen Herbst und verblüfft mit der Zeile „and the crack was good..." — Van Morrisson ist alt und nimmt keine Drogen, und „crack" ist hier sowas wie „der unvergeßliche Moment", aber wieder muß uns klar vor Augen stehen, daß das hier die wahre Drogenmusik ist, der reine und saubere Speed des noch warmen Lebens: „Stop off at Ardglass for a couple of jars of mussels and some potted herrings in case we get famished before dinner...", der knarrende Sprechgesang verspricht dieses besondere Erlebnis. Es will Abend werden, und der kleine Zyklus schließt mit dem melancholischen Abschied (auf den Berg, hinauf zum Glen, wo die Stille dein Herzweh lindert): „I'm Tired Joey Boy". Nach der irischen Heimholung vom letzten Jahr ist „Avalon Sunset" nicht ganz die Offenbarung, ein Duett mit Cliff Richard und etliches andere ist nicht abstoßend, aber auch jeder Wohltätigkeitsgala im Weißen Haus angemessen (wo er sich gut neben Ray Charles machen wird), dennoch: Wie gönne ich ihm den schön verbrachten Nachmittag, wie sehe ich ihn dick und rot im Abendlicht sitzen, hoch auf der Klippe, wo ein leichter Wind in seinem schütteren Haar spielt... Ein anderes Schäfchen Gottes weidet hier übrigens sehr schön und passend seine Hammond-Orgel: Georgie Fame, appears courtesy of no one (traurig).
Clara Drechsler

Verschiedene
Ska...Ska...Skandal
Vielklang/EfA

Body Rhythm Dance
Rough Trade

U.S.S. Dancefloor
U.S.S./IMC

Massenweise Sounds der Heimat; das meistert man am besten mit mehreren Sackkarren voller positiver Vibrations. Oder man greift direkt zu *deutschem* Ska: »Jetzt weiß ich was ich mache — ich leg sie einfach auf — so Gruppen wie die Specials — denn da kommt Stimmung auf«, so singen El Bosso & Die PingPongs aus Münster, und danach geht wirklich alles besser.
Schnell, flach und so richtig nett geht,s übers karierte Stoppelfeld. The Butlers und Blechreiz (beide Berlin) besitzen in diesem volle-Kanone-gut-drauf-Haufen noch die größte (musikalische) Substanz, und auch wenn ich niemandem den Spaß am Musizieren in schmalkrempigen Hütchen nehmen will: Derart *oberflächlich* ist keine Musik lange zu ertragen.
Einen etwas differenzierteren Eindruck hinterlassen die zwei „Bestandsaufnahmen" in Sachen Deutsch-Dance: Knallt einem über weite Strecken der erwartungsgemäß recht stumpfe Umgang mit Studiotechnik die Ohren zu, so ist es zumindest soziologisch interessant, was die Leutchen so machen. Warum Altmeister Thomas Fehlmann („Ready Made A GoGo") ausgerechnet das zwölf-tausendfach bewährte Westernthema aus „Die Sieben Sorglosen" (oder so) in sein vielschichtiges Umfeld stellen muß, wissen wohl auch nur die Pistoleros von Gun Hill. Auf das sphärische „Good!?" von She And JJ läßt sich allerdings genauso bauen, wie die Böller-Raps von N-Faktor ganz munter rüber kommen. Hält man sich wiederum vor Augen, daß „Body Rhythm Dance" der dreimal geschüttelte und streng gesiebte „Nachwuchs" eines ganzen Landes ist, dann dauert es noch eine Weile, bis »das Tanzfieber in den hiesigen Studios ausbricht«.
Das gleiche gilt grundsätzlich für die U.S.S.-Sammlung; wobei sich hier die nachhaltigeren Stücke finden, sowohl im positiven als auch im abgrundtief beknackten Sinne. Weil viele der Songs in diesem Magazin bereits in verschiedenen Single-Kolumnen erwähnt wurden, nur soviel: Soundteppichflicker Pari Dee („4 U All") schlägt sie alle. Zukunft! **Ralf Niemczyk**

Sacred Cowboys
Trouble From Providence

The Moffs
Labyrinth
beide Citadel/Normal

Eine ähnliche Konstellation wie bei dem letzten Citadel-Doppel (remember Harem Scarem vs. Porcelain Buds): Blueser vs. Künstler, gemeinsamer Nenner, eine gewisse (hohe) Musikalität und ein gewisser (guter) Stil. Hier sind nur beide Pole nicht von geschmackssicheren jungen Leuten, die als Kinder in einen Eimer Dezenz gefallen sind, besetzt, sondern von hemmungslosen Extremisten, sprich: die Sacred Cowboys sind die Rolling Stones, und die Moffs sind eine britische *Progressive* Rock-Band von 1971 (in moderner Technologie), nicht ▶

Hades & Michele de Pass: Pitter Patter Biscuit *Vinyl Solution/EfA* Energisch, mid-tempo, Bläser-Stiche, konventionelle Snare-Muster mit einem zweisechzehntel Doppelschlag, zwischen jedem zweiten Beat, ausgestanzte Struktur, ,,heavy" Baß-Riff ... ,,Risk it" reimt sich auf...

Potato 5: Do The Jerk *Rhyme'n'Reason/EfA* Die alte Einladung zum Tanzen in einem Ska-Gewand, dessen stilistisch-konzeptuelle Elemente neue Stimmen in einem neuen Sound verpaßt kriegen. Minimal dubwise. Effizient, angenehm. Muß Sommer sein. Stimmt mit euern Füßen ab!

Living Colour Open Letter (To A Landlord) *Epic/CBS* Eine gute Idee auf dem Papier. Das Zusammengehen bekannter Quantitäten: Ex-Shannon-Jackson-Gitarrist, ,,klare" ,,Botschaft" in ,,einfachen" ,,Begriffen", die ,,jeder" ,,verstehen" ,,kann". Zeitgemäßes Riffen auf einer rockigen Route. Formelhafter Versuch, die Frage einfacher Gemüter zu beantworten, woher der nächste Hendrix wohl kommen werde.

Boy George Whether They Like It Or Not *Virgin*. Das Video wird vermutlich eine Variante des alten Gerichtssaal-Dramas sein, aber mit den Kids im Chor, die ,,tun, was sie wollen", zum Mißvergnügen der Strohmänner, die dort die etablierte Autorität vertreten müssen. Nicht so lustig wie Boy George als Sinatra.

Pete Townshend A Friend Is A Friend *Virgin* Genauso erschreckend deprimierend wie Boy George. Höchstens von Interesse, wenn wir Keith Moon durch den Metal Man und Pete durch den Verräter in dieser schlaffen Allegorie ersetzen. Video-abhängig.

Cash Crew U Can't Stop This *Vinyl Solution/ EfA* Samba, John Freds ,,Lucy"-Riff, Rap, Scratch und andere Effekte, die den Anforderungen der HipHop-Grammatik der Communitys von W 10 und 11 und ihren semantisch übervollen Systematiken genügen.

James Sit Down *Rough Trade* Nett. Dies ist nett. Tief empfunden. Ein Lied in den hoffnungsvollen Diensten jener, die an die Gangbarkeit der Identifikationsprobleme ,,Betroffener" weißer Jungs auf dem Wege zum perfekten Pop-Song glauben, je nun, hier überdehnt für die 12inch und um eine Snare-Baß-Kombination herum gemixt, die die notwendigen Wärme-Frequenzen auffrißt, also Kopf-nicht Herzweh. Könnte ,,live" funktionieren.

Pixies Here Comes Your Man *4AD/RTD* Schon wieder ein sogenannter ,,Klassiker", aber diesmal klappt es irgendwie mit derselben Ungezwungenheit und Verständnis, das Jonathan Richman einst in seinen Reproduktionen der Akkord-Kirchen hervorrief, die vor ihm Lou Reed hastig errichtet hatte.

Greater Than One I Don't Need God *K K/RTD* Begriffs-abhängig. Wenn es kein Disco-, Rap-, House-, Gott-gäbe, würde diese Platte wie nichts klingen. Puh! Ungeheuerlich!

Baby Ford Children Of The Revolution *Rhythm King/RTD* Sehr klug. Zeigt, wie eine Reduktion ein Paradigma bereichern kann. In einer Welt, wo alle hip für alles sind und niemand an nichts glaubt, bezieht sich ,,Revolution" auf, was Schallplatten machen, an einem buchstäblichen wie an einem bildlichen Ort von Kampf als Spaß. Geschichte wird gerettet im Schein verloren zu sein.

M.D.Emm Get Hip To This *Republic/RTD* Eine warnende Mär darüber, wie man es schafft ,,there" zu sein oder ,,square" zu bleiben, komplett mit Warnungs-Sirene. Die Agonie der Ekstase. Fertig? Konzentrieren.

LL Cool J I'm That Type Of Guy *CBS* (Vgl. Schneidinger, SPEX 7/89, Seite 51) Miniatur-Ausgabe eines klobigen Heim-Terroristen.

Soul II Soul Back To Life *Virgin* Atmosphärische Zusammenstellung von ,,soulful feeling" (Stimme), Jazz (Piano), Ethno (Streicher-Figuren, Drums und jene schwellenden Sechstel auf dem geschlossenen Hi-Hat). Salami tanzt hinter schwarzen Schleiern. Verliere Deinen Kopf.

S'Express Megamix *Rhythm King/RTD* Wie Dan Quayle, nur einen Herzschlag von etwas wirklich Großem entfernt. Audio-Phänomenologie als Metapher für die Kreislauf-Symptome, die bei Fotzenlecken und schwerem Ficken auftreten. Man erwartet ein Video zu diesen verschwitzten Übungen. Rio in einer Snare und irgendwas, das wie eine elektrisch langgezogene Fischzunge klingt.

Sylvester, You Make Me Feel (Mighty Real) *Zyx* Diese Stimme, dieser Song mit einem zeitgemäßen ,,De-Con-Mx": von Disco nach House über Sound-Effekte und über die sub-strukturelle Benutzung des Taubstummen-Abzeichens dieser Sub-Gruppe.

J.C. Lodge, Telephone Love *RAP* Direkter Lover's Rock, ganz leicht dubmäßig hier und da, weibliche ,,Qualitätsstimme", okay auf seine Art.

Robo Bop Bang Me Baby *Geestreet/RTD* Sequenzer-Reisen durch Sound-Felder und mitten drin eine weibliche Stimme, die ,,es" verlangt. Geschäftig.

Pearls Before Swains Moonsdraw/Cherry Black Sugar/White Tramp *KK/PIAS/SPV* ,,Gegen den Strich" ,,anders", Unter-Konvention: unkonventionell. ,,Heavy" und ,,urbanes" Gekoche, nicht ohne ein Anliegen und mit einer Art funktionalem Charme.

The New Sacristy Coming On You/Cry On The Moon/Unsimulated Bleu *KK/Pias* Euro-Drama ausgeführt als Geschichte englischer Formen. Gefühlt. Funktioniert irgendwie. Ferry, Bowie, paßt auf!

Danny Wilson 2nd Summer Of Love *Virgin* Alles lebt vom Rückwärts-Video und den Fab-Four-Referenzen. Nichtmal fake.

Kristina Levy Influenced, *EMI* Die poetischen und existentiellen Belange derer auf der Kö. Tief oberflächlich.

Jellyfish Kiss You Could Be Blind/Since She Said Goodbye/Hail Mary, *Long Pig/EfA* Der stimmliche Gesamteindruck steht in tiefer Schuld beim alten JR, archetypisch-hymnisch klingende Stücke, die an Spätsiebziger garageoide Bilderstürmerei erinnern.

à;Grumh Ayatollah Jackson *Pias/SPV* Aggressive, verrückte Spaß-verrückte Sequenzer aus der Hauptstadt der Vereinigten Staaten von Europa. Leichte Elektro trifft den ausgestorbenen Euro-Wolfsmenschen, vermutlich nichts für jedermann.

Pig Sick City *Potomak/EfA* Schick-Horror-Drama über Edgar-Varese-mäßige Harmonizer-Effekte. Nur für die Wählerschaft. Auf der B-Seite ein wenig, ihr wißt schon, ,,foetale" Musik. Teen-Gefahr.

The Relatives Dead Letter File/Hackney Marshes *Radio City/SPV* Okaye Gitarren-Band. Die Subtilität der Würde des weltlichen Lebens.

Die Erde Party *WSFA/EfA* Repetitiver heavy Hintergrund-Track, der Velvet Underground genauso viel schuldet wie seltsamerweise House. Der Gesang übt den Weg zu des Messer's Schneide in sehr plausiblem Englisch.

Coldcut My Telephone *Intercord* Das Telephon als konzeptuelle Kategorie, der man einen Zusammenhang von Verweisen unterordnen kann. Gehört dies zu der Ansicht, daß neuer ,,Beat", ,,Groove" ,,Dancefloor" in dem Sinne experimentell ist wie Teilchenphysik. Oder ist es nicht eher mittelalterlich, in dem Sinne, daß es sich laut fragt, wieviel Engel auf einer Nadelspitze Platz haben.

M C Hammer Turn This Mutha Out *Capitol* Tief im Diskurs verwurzelt: wenn es juckt, kratze (in engl. *scratch* — Anm. d. Übers.) es.

Kiwisex European Electro Airplay/Mad Ecstasy Acid Sin *1st Records/SPV* Konventions-abhängige ,,Ungeheuerlichkeit". Lädt zu Spekulationen ein, inwieweit ein Underground aus Optimisten etwas erreichen kann, das die Begriffe, auf den der Status Quo basiert, erschüttert. Wenn dies eine Andeutung der Strategie sein soll, bleiben eine Menge Fragen an die Taktik offen. Schwerer So-What-Effekt.

The Ogdens Rachel Put Your Arms About Me *Casca* Auf offensichtlichen Ähnlichkeiten aufgebaut: dieser sehr vertraute Ton der Stimme, die Leichtigkeit, die Art, das ohnehin Naheliegende wie ein Wissender einer Weisheit zu behandeln, plus andere Schatten von Morrissey, und es heißt, die Plattenindustrie würde nicht mehr wissen, wohin mit dem Scheckheft, und der NME liebe ihre Frische, Poppigkeit und andere klassische Einprägsamkeiten, die nur wir Gelangweilten ermüdend finden.

The Force Dimension Dust *KK/Pias* Tief-holländisch als neuer Begriff. Grummelnde Synthi-Sequenzen als Zeichen für Baß oder Riff, Hi-Hat-16tel als Zeichen für Disco/Dance, ausreverbter Hintergrundgesang als Zeichen für Ausdruck, körperlose Hauptstimme erzählt das Problem und kein Hinweis auf einen Song.

Prince Batdance *WEA* Zwischenzeitlich wiederholt sich die Farce als Geschichte. Sequenzen kriegen hier eine völlig neue Bedeutung: als Glieder in einer Kette bezeichnender, repräsentationaler Perlen, aufgezogen über einen Beat als Natur, gequält von einer Gitarre, gejagt von Stimmen, geplagt von Bestimmtheit, Opfer willkürlicher Interventionen. Zeigt an. Das Narrative als Funktion einer ganzen Reihe von Vorhandenem. Leerstellen als die wahren Geschosse. Elektrischer Stuhl. Stop.

Roy Orbison California Blue *Virgin* Ein seltsamer Bastard, der versagt, Größe und Qualität der Gaben Orbisons anzuerkennen, vor allem jetzt, wo er sich nicht mehr wehren kann. Aber...obwohl hier alle typischen Fähigkeiten vorkommen, die ihn zum Meister machten, ist das hier eigentlich nur eine Addition von ,,klassischen" Orbison-Eigenschaften. Vielleicht ist das genug.

Body Slam D.A.N.C.E. *Penker* Eine Reflektion der Stärke des Wunsches nach der Kraft für eigene Aktivität. Als solche respektabel. Aber ist es eine Tugend, Genre-Konventionen in einer matten Stimme zu reproduzieren?

Goni & die Kokken Ferienliebe *Heartbreaker* Formal nahtlos, wenn auch technisch primitiv. Stimmen, Instrumente und Sounds sind alle korrekt und am richtigen Platz. Schöner Ton. Netter Anfangsdialog mit einem Klang von Wahrheit von den hinteren Seiten des Buches der Jugend.

The Marshmallow Men The Girl And The Tree *Soon To Be Rare* OK. Zeigt Vertrautheit mit Underground-Subregeln. Deutsche singen auf englisch.

The Bomb Party Why Don't You Behave *Normal/RTD* Das Knirschen der ,,Authentizität", die klingelnden Gitarren der ,,Legitimität", die richtige gesangliche Positur. Aber ist es das auch, bin ich mal so kühn zu fragen? Wenn dies Repräsentation von Repräsentation ist — und das ist nicht nur BPs Problem, erscheint das nicht eindeutig in der Audio-Erscheinung. Der Schritt von Labels zu Dingen als Dinge als Label zu Labeln schafft Probleme.

MAYO THOMPSON

SINGLES

Snuff Not Listening/Dead & Buried *Worker's Playtime* Gute Musik, um Freunde dabei zu treffen. Furios. Guter, sauberer Sound.

The Heartbeats Don't Tolerate *Universe* Junge Deutsche singen englisch. 60er-Referenzen wie geformte Sonnenbrillen, Fransen, Rüschenhemden, Westküstensand auf Deinen Beatle-Boots.

Christian Death Zero Sex *Jungle/RTD* Verschiedene Drums, kreuz und quer, ,,Ereignis", verkrampfte Zusammenreissen-und-Entspannen-Maschine, Gesänge, Dichter, Geschichteter, dramatischer Voodoo-T(h)rash, ausgetragen in dem tiefen Zwischenraum zwischen den Schenkeln.

Warmjets Wacked *Sol/Semaphore* Ein lauter, verzerrter Baß liefert die (Spuren von) Akkordwechseln (= Song), entfernte Harmonien der Gitarre, scharfes Schlagzeug, um Struktur zu schaffen, alles bewegt sich auf weißes Rauschen zu, als eine manchmal engagierte, dann wieder sonderbar flache Stimme Aspekte von Depression besingt.

Tigertailz Love Bomb Baby *Music For Nations* Die Kehrreim-Melodie mischt seltsam die gehauchten Intervalle der Singenden Nonne mit einer heavymetallischen Stimmme. Sie behaupten, rauh zu sein und klingen sehr glücklich. Dies ist eine Welt der Möglichkeiten.

The U.V.'s Dropping Bombs/Real World *Sympathy For The Record Industry/Semaphore* Ist das gut? Direkt und mit Gefühl gespielt. Aussie-Indie-Underground. Kopfüberhals.

The Soft Boys The Face Of Death *Overground/Semaphore* Stilisierter Mix aus Redewendungen und Exzentrizitäten. Die Melodie stiefelt durch ein Schlagzeug-Triolen-Feld, überschattet von Baß, unterstützt von einer guten und interessanten Gitarrenarbeit. Klassisch, ohne sich darum zu bemühen.

The Celibate Rifles O Salvation *True Tone/Ride* Aussies rocken gerade den Mittelstreifen entlang. Middle Of The Beach. Mir ein Foster's.

Satan Rat's In My Love For You *Overground/Semaphore* Und noch mehr Geradeaus-Heizen mit diversen Zylindern. Durchdachtes Arrangement.

The Lizard Train Motorcycle Of Love *Sympathy For The Record Industry/Semaphore.* Hebt sich ab. ,,Damn That Aeroplane" ist ein guter Song. Eine Allegorie von Konsequenzen, die psychogeographische Intuition bekräftigend, daß Australien und Kalifornien irgendwann einmal verbunden gewesen sein müssen.

Died Pretty Everybody Moves *Festival/Ride* Australischer Quasi-City-Country-Country. Ernsthaft und mit Überzeugung gespielt. Eine Art Klage mit einer netten Orgel und einigen guten Gitarren-Riffs.

Heresy Follow Suit/Ghettoised/Them And Us And Me And You *In Your Face/RTD* Wäre es häretisch, zu sagen, daß dies Slayer musikalisch nicht unähnlich ist? Schnell, viele unisono-Bewegungen, vom Gesang durchschnitten, aber, und das ist der Unterschied, dies ist die Politik der Jugend.

The Pony The Big Picture *White Label/Ride* Es war einmal ein Kind, das so optimistisch war, daß seine Eltern wirklich besorgt wurden. Sie wollten es mit einer kleinen Enttäuschung versuchen. Mitten in sein gutaufgeräumtes Kinderzimmer legten sie einen großen Haufen Pferdescheiße. Als es das sah, sprang es vor Freude in die Luft: ,,Hier muß ein Pony in der Nähe sein!" Hoffnung ist eine feine Sache, Gelegenheit wäre es auch.

D.I. Surfin Anarchy *Triple X/Semaphore* Guter, sauberer Spaß von irgendwelchen Kindern Bakunins unter der Sonne Kaliforniens.

President Gas Video Killed The Radio Star *Asping/Semaphore* Schwedische Lederjacken-Böse-Rock'n'Roll-Jungs-Version des Wooley/Horn/Downs-Standard, die nach eingeübter Respektlosigkeit stinkt und die Frage nach dem Airplay zu stellen scheint. Ein asymmetrisches Problem für den Benutzungs-orientierten Käufer.

Rik L Rik Atomic Lawn *Gift Of Life/Posh Boy/Fire Engine Re-Issue* »There was no es-ca-ape/ On atomic lawn/ On and on and o-on etc« Großer Sänger. Großer Text und große Musik. Innovative Mischung. Hol Dir eine!

T. Tex Edwards & Out On Parole Smitty *Sympathy For The Record Industry/Fire Engine* In einer großen Tradition. Stilisierte musikalische Wiedergabe der Geschichte einer Legende oder ist es die Legende einer Geschichte?

The Loafin' Hyenas Scatter *Sympathy For The Record Industry/Fire Engine* Mister Edwards wieder bei seiner Spezialnummer »I was born a monkey but I like the gals« Surfa-billy und Dschungel-Drums. Unterhaltsam. Winzigste Anklänge an den Legendary Stardust Cowboy, aber nicht extrem.

Beyond The Valley Of Jeff Dahl Haven't Had A Drink In A Long Time *Sympathy For The Record Industry/ Fire Engine* Guter altmodischer Punk-beerbender Ausgleichssport. Ein unverfrorener Schlag von Freunden von Eddie & the Hot Rods.

Mudhoney You Got It (Keep It Outta My Face) *Sub Pop/Ride* Reinigung von der einzigen Band außer den Slits, die sich mit Schlamm beschmiert und auf der Hauptstraße spazieren geht. Ich nehme an, man sollte dieses hier laut hören, spät abends. Viel Glück.

NAPALM DEATH

Fortsetzung von Seite 41

etwa sechzig Briefe pro Woche, und: ›Das sind nicht mehr nur Leute, die wissen wollen, welche Verzerrer wir benutzen. Da kommt sogar Post von Typen, die bisher nur Industrial gehört haben.‹ Mit anderen Worten: Man predigt nicht ausschließlich für die schon Bekehrten.

Woran das liegt? Sicher nicht nur an der *novelty*-Aura, die Napalm Death zunächst zu umgeben scheint; großartig ist vor allem die radikale, Pop-Group-ähnliche Konsequenz, inklusive latenter Naivität. Ein fast katholischer Unbedingtheitsanspruch, aus dem heraus Überbau und Texte formuliert werden: Der lasche Individualanarchismus des Frühachtziger-Punk wird abgelöst von einem moralistischen Anarchismus, der mitunter mehr Askese verlangt, als *straight edge*. Napalm Death sind Vegetarier, trinken keinen Alkohol (bevorzugen aber Bitter Lemon statt Wasser, Shane Embury trinkt gar süße Limonade), plädieren für „bewußte Sexualität" (was immer das sein mag; Lee Dorian mokierte sich jedenfalls in „Kerrang" über ›going out with girls and sleeping with them just for the sake of it, without thinking what you are doing or looking at things from their point of view‹), ermahnen schließlich mitten im Set *stagediver*, die mit Stahlkappen-Stiefeln ins Auditorium abtauchen wollen: ›Never been to a hardcore gig before?‹

Maßgaben, die auch im besetzten Weißhaus gelten: striktes Alkoholverbot, an der Theke gibt's allerhöchstens Malzbier. Zwei Hunde kopulieren nach einigem Hin und Her, Lee schraubt das Drumkit auseinander, Shane und Bill beantworten immer dieselben Fragen zum Equipment, packen es schließlich in den Tourbus. Das Interview-Begehren, nach einigem Smalltalk bei Gemüsesuppe geäußert, wird schließlich abgelehnt. Embury grummelt irgendetwas von ›eurem Scheiß-Vierfarbcover‹, gähnt, sagt, daß er müde sei.

Dazwischen Diskussionen mit dem Veranstalter vor Ort, dem erst jetzt aufgeht, daß er besser für Übernachtungsmöglichkeiten gesorgt hätte.

›Earache-Platten haben auch Farbcover, oder?‹

Aber Embury hört gar nicht mehr hin. Mit seiner ganzen pfannkuchenförmigen Physiognomie baut er sich vor dem Veranstalter auf. ›ICH WILL JETZT SCHLAFEN‹.

Okay, der Dicke wird ungemütlich. Eigentlich erst recht ein Grund, um auf ein Interview zu bestehen, aber napalmtote Pfannkuchen schlafen fest. Zur Not zu elft im Tourbus. ●

L P - K R I T I K

einmal eine besonders auffällige oder experimentelle, sondern eine von tausend, die damals lange getragene Gitarren- und Orgel-Soli, vor quirligen, wilden Drums, die auf tausend Pauken und Toms gleichzeitig zu wirbeln schienen und von dramatischen, wenn auch ziemlich vorhersehbaren Akkordwechseln getriebene Pathos-Rock-Nummern durch kalte Shit-Asche wehen ließen, Cressida und Colosseum, Clouds und Wind, Warm Dust oder Mogul's Trash. Der LP-Titel „Labyrinth" ist schon ein weiter guter Schritt in diese Richtung. Der Cope-mäßige Gesang und ein paar andere Wave-Reste lassen allerdings mitten in diesem progressiven Gesoße erster Schönheit darauf schließen, daß diese Band keine der obengenannten kennt, nicht Tag und Nacht „Strange Things Are Happening!" liest und auch nicht Bam-Caruso-Reissues im Abo bezieht, sondern *von alleine* auf das ganze Zeug gekommen ist. Ein noch wichtigeres Indiz: sie sind besser. Zumindest musikalisch bringt die routinierte Studiotechnologie von heute in Zusammenarbeit mit diesem tief empfundenen Spinnkram incl. Gastoboist und Gastcellist, Beckenmystik und in die Länge gezogenen Schlüsse eine absolut bemerkenswerte Musik hervor; daß man allerdings auch immer noch/wieder solche Texte schreiben kann, wie den von „Tapestry", kann ich kaum glauben, muß aber wohl sein: »Feel — the sun-drenched silent light/ Weave — your life long tapestry/ Rise — as the threads are paths for you/ Move — in a ritual dance of life/ Come — as the lotus spreads itself« etc. Aus genau dieser Musik entstand gegen 74 Metal, später die Stranglers und dann Teardrop Explodes. Was man ohne Probleme auch für die Beziehung Sacred Cowboys — Rolling Stones sagen kann: sie sind besser als die Stones der frühen 70er, auch wenn ihr „We Love You" nichts mit dem Original zu tun hat, in seiner geilen Bläser-High-Tech-Bombastik und ihre Sympathy-For-The-Devil-Schreie eher ein Witz sind, ihr großer Vorteil ist: sie sind auch noch ein paar andere Sachen als die Frühsiebziger-Stones: z.B. eine High-Tech-Version australisch-klassischer Düster-Grooves (Von Birdman bis Scientists bis Cave) plus der neuen Down-Under-Mode, Bläser-Arrangements vom Fettesten und ausnahmsweise ohne Vorbild einzusetzen, siehe auch Tillet; sie sind Velvet Underground und Designer-Pub-Rock und Bob Dylan on E. Und alles verstärkt von dem zielsichersten Einsatz neuester Verstärkungstechnologien für älteste Jungmännergefühle. Ihre LP ist so gut wie ihr Cover allerletzte rührende Scheiße. So wie die Moffs wohl eine (großartige und sehr unterhaltsame) Kuriosität bleiben werden, können die SC es zur großen Band bringen.

Diedrich Diederichsen

The Fluid
Roadmouth
Glitterhouse/EfA

Hölle! Was für eine Kreation, diese vierte LP der Denver-Band, die von vereinten Glitterhouse und bewährten Sub Pop-Kräften (Jack Endino) zurechtgestoßen worden ist. Und sie können wirklich viel ab, ohne ihre Eigenheiten zu verlieren. Robuste-Jungen-Musik. Garantiert ohne Finessen, garantiert uninspiriertes, episch breites Wawaa und Garretts Hau-und-Weg-Gesang... an den besten Stellen schlägt sein Gesang zu wie Boris Becker mit dem Schläger. Total zielgerichtet, am Besten auf Rasen und immer nur knapp unterhalb von maschinenhafter Präszision. Stattdessen dann lieber noch etwas mehr auf dem Boden wälzen. Ernstgemeinte Rockmusik, mit gelegentlichen Späßen. Ansonsten handelt es sich bei „Roadmouth" um straighten, seattlesken, guten Underground-Rock.

Jutta Koether

The Fuzztones
In Heat
SPV

The Miracle Workers
Primary Domain
Glitterhouse

DC3
Vida
SST

Ha! Marching tail, waltzing self-parody? (um den wirklich rührenden Miracle-Workers-Comic zu zitieren), Creatures that time forgot? Ja, aber nicht mehr ganz da, wo sie bisher von der Zeit vergessen worden waren, da gings ihnen ja noch gold. Die Miracle Workers blähen ihren knorrigen duften Blues Rock mit Harmonica (den ich beim letzten Konzert noch aufrichtig entgeistert bewundert genossen das übliche habe) auf ein etwas edleres Niveau; daraus erscheinen sich Schwierigkeiten im Herstellen zusammenhängender Songs zu ergeben. „The Most Righteous Way" sinkt nach einem Gitarrenintro, das einem die frische Füllung im Zahn zu weißem Staub zermahlt (mit Absicht), unvermittelt zu einem gefühlvollen Zweitintro zusammen (ebenfalls mit Absicht), das sich gemächlich hinzieht, um abschließend nochmal in raunchy dargeboten zu werden. So entsteht ein Eindruck ausgesprochen einfallsloser Bescheuertheit, wo es ein ganz normaler Bratsong auch getan hätte. Grenzenlose 2000-Light-Years-From-Home-Öde eröffnet mit „Mary Jane" die andere Seite, deutlich hört man hier die schweren Stahltüren der psychedelischen Abstellkammern des Bewußtseins unaufhaltsam ins Schloß fallen. Schauderhaft bemühen sie sich weiter um den gefühlvollen Goth-Appeal, der ihnen erlaubt, auch die sanfteren Seiten ihres Groupieficker-Gemüts zu offenbaren. Schlaf. Träum. Morgenlattenromantik der unangenehmeren Art. Daß die Miracle Workers doch noch mit einem Rave Review nachhause gehen, verdanken sie „Ninety Nine", einem in diesem Zusammenhang geradezu würdevollen und ergreifenden ▶

TERMINE OHNE GEWÄHR

Aardvark Party mit Boxhamsters, Destination Zero: 18.8. Münster/JIB ● **Bad Religion, Noise Annoys:** 18.8. Enschede — 19.8. Essen/Zeche Carl — 20.8. Köln/Rose Club — 21.8. Bielefeld/AJZ — 22.8. Hannover — 23.8. Berlin — 24.8. Hamburg/Fabrik — 25.8. Bremen/Kesselhalle — 26.8. Frankfurt/Uni — 27.8. München — 28.8. Wien/Arena — 29.8. St. Gallen/Grabenhalle — 31.8. Leonberg ● **BCM-Festival mit De La Soul, Twin Hype, Kraze, Latifah, Daddy Freddy, Stetsasonic, UTFO u.v.a.:** 27. bis 29.8. Berlin/Tempodrom ● **Beasts Of Burbon:** 28.8. Frankfurt/Cookys — 29.8. Bremen/Römer — 31.8. Hamburg/Fabrik ● **Billy & The Willies, The Ex, Dog Faced Hermans:** 30.8. Bochum/Zwischenfall ● **Bollock Bros.:** 12.8. Osnabrück ● **Boptails:** 5.8. Voerde/Tell Table — 6.8. Recklinghausen/Nostalgie — 16.8. Moers/Flagranti — 26.8. Dinslaken/Jägerhof ● **Boxhamsters:** 18.8. Münster/Aardvark-Party — 19.8. Herten/Schmock auf der Wiese ● **Dreadbeat-Reggaeparty:** 2., 16. und 30.8. Köln/Rose Club ● **Fields Of The Nephilim:** 20.8. Bielefeld — 21.8. Übach-Palenberg — 22.8. Koblenz — 24.8. Fulda — 25.8. Dortmund — 26.8. Coesfeld ● **Flowerpornoes:** 5.8. Frankfurt/Zirkus Fliegenpils (mit Subduranians, Public Lavatories, Bates Motel) — 12.8. Frankfurt/Brauerei Borbeck ● **Fuzztones:** 13.8. Krefeld/Kulturfabrik — 14.8. Übach-Palenberg/Kulturfabrik — 16.8. Berlin/Quartier Latin — 17.8. Hamburg/Fabrik — 18.8. Wuppertal/Börse — 29.8. Frankfurt/Batschkapp — 30.8. Heidelberg/Schwimmbad — 31.8. München /Theaterfabrik — 1.9. Freiburg /Jazzhaus ● **Die Gäste:** 5.8. Schwelm — 11.8. Essen /Zeche Carl — 12.8. Bösingfeld /AJZ — 19.8. Essen/Markushaus — 20.8. Bochum/Festival ● **Max Goldt, Wiglaf Droste (Lesung):** 20.8. Minden/FKK ● **Haldener Open Air mit Shiny Gnomes, Dear Wolf, Cliff Barnes & The Fear Of Winning Fischer Z:** 19.8. Haldern ● **Hard Ons:** 28.8. Hamburg/Fabrik — 29.8. Wilhelmshaven/Kling Klang — 30.8. Berlin/Tempodrom — 31.8. Hannover/Bad ● **King Sunny Ade:** 6.8. München/Theaterfabrik — 7.8. Dortmund/Live Station — 8.8. Berlin/Loft — 9.8. Hamburg/Fabrik ● **Kulturschock-Festival mit King Candy, Boxhamsters u.a.:** 19.8. Herten (bei Regen wird das Konzert auf den 25. oder 26.8. verschoben) ● **The Plague:** 3.8. Berlin — 6.8. Köln ● **Die Profis:** 12.8. Düsseldorf/ASB Kronprinzenstraße — 13.8. Krefeld/Kulturfabrik — 14.8. Übach-Palenberg/Rockfabrik ● **Shiny Gnomes:** 19.8. Rees-Haldern/Festival ● **Storemage:** 25.8. Stolzenau/Festival ● **Submentals, Drowning Roses, Roll On Roll Off:** 26.8. Minden/FKK ● **Trash Groove Girls, Melt:** 30.7. Pan Tau/Mönchengladbach (feat. Incredible DJ Conny Schnabel) — 11.8. Remix/Ratingen — 12.8. Dormagen/Collosseum (Beginn: jeweils 23 Uhr) ● **Union Carbide Productions:** 31.8. Berlin/Ecstasy (wird fortgesetzt) ● **Upright Citizens:** 4.8. Hamburg/Fabrik — 5.8. Wilhelmshaven/Kling Klang — 11.8. Düsseldorf/Haus der Jugend — 17.8. Neuwied/Texas Saloon — 18.8. Ludwigshafen/JuZe — 19.8. Essen/Zeche Carl — 25.8. Hagen/Haus Waldfrieden — 26.8. Berlin/Blockschock ● **Vandals, Mind Over Four:** 1.8. Bielefeld/AJZ ● **XTC-Friends-Convention:** 16.9. Manchester/Trafford Hall Hotel ●

GOOD HUMOR
S T O M P

Exzessiver Genuß von ,,Bayernland"-Joghurt — mit viel ‚Fittamien', wie die Nazi-Marktfrau im Werbespot betont — hat Petra Schürmann jetzt endgültig um den Verstand gebracht. Wieso die ARD sich gerade das Abstoßendste, Würdeloseste und Beschämendste bei RTL-Plus abgeschaut hat, die ,,Anmoderation" der Programmbeiträge durch menschliches Strandgut, wer erklärt einem das? Das Studio. Das Wohnzimmer. ,,Wir sind alle dufte drauf". Aus dem Stand auf Platz 3 hinter den privaten Kollegen ,,Das Metty" (500 Ähs in 10 Sek.) und Eva Bauer (2000mal ,,Liebe Zuschauer" in einer Nanosekunde). Und reiß die Augen auf! Und mach das Häschen! Iß den Pausenriegel! Make ist fast, up the arse. Was sie verdient? Nicht auszudenken. Was sie verdient hätte? Genickschuß auf dem Studioklo. Oder einen Schraubenzieher ins Ohr. Gerling hat 1,8 Millionen verdient. Weil er das sterbende Frettchen gespielt hat. Steuerhinterziehung verjährt, der Besuch eines Gymnasiums nie. Jan Zocha, um jetzt endlich zu den Rock'n'Roll-Tragödien zu kommen, der 21jährige Kopf der sog. ,,MP-Bande" (maximale Einsatzstärke 3 Mann, ist das eine Bande? Ist es eine Kesselschlacht, wenn vor der Haustür die Eltern stehen und im Hof der Hausverwalter?), Jan Zocha also kann seinen Namen kaum einmal ohne den Zusatz ,,der ehemalige Gymnasiast" in der Zeitung lesen. Dabei hat er die absolute Cred-Biographie. Böse Pflegeeltern, edle Schulverweise, 700 Mark Waisenrente, wie man hört: Trotzdem Sinn fürs Schöne, für Staubmäntel und Maschinenpistolen. Dabei bekommt man wg. Gymnasium nicht einmal mehr in einer Bande von Wäschedieben den Ehrentitel ,,Der Professor", wo heute jeder einen Doktor summa cum laude abbekommt, der ‚Kausalkette' richtig schreiben kann, auch wenn er sich ein Gebirgsmassiv irgendwo im Osten darunter vorstellt. Etwa 2 Millionen hat Zocha bei den Überfällen angeblich erwirtschaftet, in Düsseldorf vom Jugendrichter um die 10 Jahre und von der Presse den ,,Gymnasiasten" bekommen. Ewige Pein in den Freistunden. Und wir die stete Sorge, wie uns ein geisteskranker Boulevardjournalist abstempeln wird, wenn die Gestapo dereinst zuschlägt: ,,der ehemalige rechte Verteidiger der C-Jugend des FC/Jung Siegfried Hillerheide", ,,der Gewinner des HörZu-Preisausschreibens vom 6.4.1975", ,,der leidenschaftliche Sammler von Airfix-Plastiksoldaten"? Aber auch ziemlich egal, was? Mit praktischer Lebenshilfe für alle Zochas wirbt die neue **Dogs:** ,,A Million Ways Of Killing Time" (News Rose/SPV). Waren ewig und drei Tage Frankreichs ‚gute' Rock'n'Roll-Band; formidable modtaugliche Debüt-LP '79 auf Closer, brachte ihnen leider — und X weitere auch nicht — keinen übermäßigen Ruhm, so daß man es ihnen gönnen könnte, wenn es jetzt etwas Lametta und airplay gäbe, aber hinter diesem milden Quatsch kann man sich nur noch traurigtote Cockerspaniel vorstellen, selbst diese dreckigen gefönten Zierköter mit Schleifchen im Haar, wie sie gerne von Nutten, Architektenehefrauen und wahrscheinlich von Petra Schürmann herumgeschleppt werden, haben mehr Aggresso im Leib. Und diese Lyrics, ,,I don't care about the press/And music magazines/I Don't like teachers/I never read fanzines/I wanna live on the road/I wanna die on stage/Just let me play my guitar usw., dann doch lieber Rex Gildo und ,,Der Colt steckt immer im Pyjama". Führten lange Zeit Lee Joseph mit Miss Zebra mit ,,Some Velvet Morning" in der Sparte Schlechteste Coverversion 1989, haben die Dogs jetzt eindeutig die Schnauze vorn mit dem von breiten Bevölkerungskreisen gerne beim Duschen angestimmten Wreckless Eric-Klassiker ,,The Whole Wide World". Und der Meister selbst legt noch mit Hand an. Kann man nicht erklären. Weil Boz Boorer bei der neuen Ronnie Dawson so gute Arbeit geleistet hat, muß man unbedingt seine schon ein paar Monate alte LP **Boz & The Bozmen**: Dress In Dead Mens' Suits (Link Rec.) erwähnen. Bis auf etwas blasses Bolan-Cover und den ,,Mars & Jupiter Stromp" (ist über fünf Minuten lang, muß eine Art von Rockmusik sein, mit Iggy- und Bauhaus-Zitaten, erinnert aber mehr an Charlie Harper mit den Urban Dogs) ziemlich cooler Trash-Rock'n'Roll von echten Toughniks. Und muß man nicht dem Herrn danken, wenn jemand darauf verzichtet, Lieblingsklassiker durch exzessiven Slappin' Bass zu ruinieren? Wie die Keytones neulich auf ihrer Abschiedstour, ,,Lonesome Train" war es wohl, schlappschlappschlappadabadapp, entsetzlich, man hätte sie von der Bühne prügeln sollen, ein echtes Sakrileg, wäre auch für Dorsey Burnette zuviel gewesen. Ganz von allein Umkippen, Runterfallen und Gegenlaufen war die Spezialität von **Johnny O'Keefe.** Keck droht er auf **The Wild One (Golden Classics)** mit einem Kleiderbügel. Na gut, es ist wohl ein Bummerang, und das Cover ist von seiner 7" ,,She's My Baby" auf Liberty übernommen. War Australiens größter Rocker, unglaublich rührig er und produktiver Knabe von den 50ern bis in die 70er. Ging '78 über den Styx. Zog sich wie ein Idiot an, machte jeden Mist einschließlich Dancercraze und Blue Eyed Dingens mit, war Conférencier bei Australiens erster TV-Rock Show ,,Six O'Clock Rock" (Start: Feb. '59), versuchte mehrmals vergeblich in den Staaten Fuß zu fassen und kippte regelmäßig um, wg. Nerven, Pillen oder Freund Gurgel und ließ sich auch schon mal ein Klavier in die Nervenklinik bringen. Kurz: ein Gott, ein großer Irrer vor dem Herrn, wer ist schon P.J. Proby? Von wenigen Hängern abgesehen findet man auf ,,The Wild One" einen guten Mix an stellenweise begnadet umnachtet produziertem Hullygully, und Johnny stürzt sich mit wilder Emphase in jede noch so mysteriöse Gurkennummer. Deranged und herzergreifend. ,,Come on everybody, it's six o'clock..ahaha..ahaha/Come on everybody, it's time to rock, ahaha!" leckte übrigens '52 bei einer Johnnie Ray-Imitation schon richtig Blut, das sagt ja wohl alles.

HARALD HELLMANN

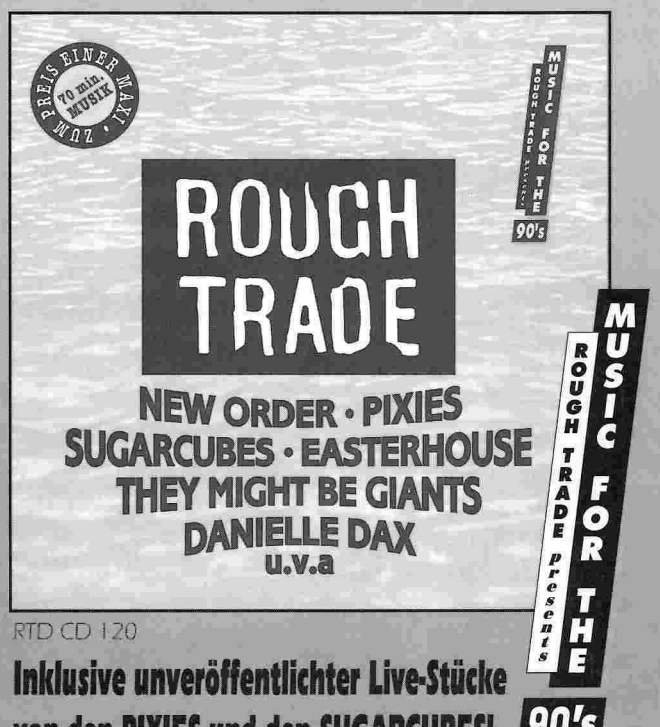
MUSIC FOR THE 90's!

ROUGH TRADE

DIE CD-COMPILATION

PIXIES · SHELLEYAN ORPHAN
EASTERHOUSE · THE SUGARCUBES
DANIELLE DAX · THE WYGALS
NEW ORDER · HAPPY MONDAYS
THE KITCHENS OF DISTINCTION
ULTRA VIVID SCENE · SPACEMEN 3
THEY MIGHT BE GIANTS · TO HELL
WITH BURGUNDY · NIKKI SUDDEN
BAND OF HOLY JOY · TWO NICE
GIRLS · MY BLOODY VALENTINE
THE PARACHUTE MEN · LUCINDA
WILLIAMS

70 Minuten Musik zum Preis einer Maxi!



RTD CD 120

Inklusive unveröffentlichter Live-Stücke von den PIXIES und den SUGARCUBES!

ROUGH TRADE RECORDS GmbH · Eickeler Str. 25 · 4690 HERNE 2 · Tel.: 02325-697-0 · Fax: 02325-697-222

INTRODUCING

Ghost Dance

4-track Maxi/CD aus ihrem im Herbst erscheinenden Debut-Album incl. einer Live-Version von „Gathering Dust" und ihrer aktuellen UK-Single „Down To The Wire" Laßt die Geister tanzen!

Chrysalis

Cassetten Copy Service

Kluckstr. 35 – 1000 Berlin 30
Tel.: 030/ 261 57 88

Cassetten – Vervielfältigungen

in allerfeinster Qualität von Cassette,Band und DAT
24-Stunden Schnellservice
eigene Etiketten- & Cover Herstellung

Leer Cassetten in (fast) jeder Länge lieferbar mit
Chromdioxid Super II
oder HQ LH-D Band.

Alles zu Super-Preisen

viel sinnvolles Zubehör –
selbstklebende, fotokopierfähige Cassetten -Etiketten u.v.a.

Neu

DAT- 60 DM 15,50
DAT- 90 DM 17,50
DAT-120 DM 19,50
Auch Sonderlängen möglich !

DAT
DIGITAL AUDIO TAPE

Am besten gleich die neue Preisliste bestellen !!

L P - K R I T I K

kleinen Klopper, der mit etwas mehr Esprit zu einem mittelguten Mighty-Ceasars-Stück gereicht hätte, und der zart errötenden jungfräulichen Jahrhundertprallniete „Your Brown Eyes", ein Song, wie mit dem nackten Arsch auf einem Marmeladenbrot sitzend ersonnen, der den nächsten todtraurigen Schimanski-Tatort adeln *muß*. (Schimanski überwirft sich mit Thanner und allen Vorgesetzten, hetzt schwer schnaufend unter dem weinenden Himmel Duisburgs durch dunkle Kaschemmen, prügelt und schluchzt aus Liebe zu einer 13jährigen Dirne, sie hintergeht ihn, sie ist seine Mutter, Thanner hatte nur zu recht, am Ende bleibt die Einsamkeit.) Crossover bis in die letzte denkbare Ecke.

Die Fuzztones sind nach glorreicher Vergangenheit als schlechteste Band der Welt (Tina Peel), beste Band der Welt (Fuzztones) und De La Soul (letztes Heft) nun am Rande der Auszehrung und verbreiten ihre Fuzztones etwas betreten. Schon nachdem sich Rudi Protrudi, den kalt Erwischten gebend, durch die Rubber-Hymne „Nine Months Later" geschleppt hat (2. Stück, erste Seite), begrüßt man hochdankbar die anschließend aufflackernde Eric-Burdon-Gemütlichkeit von „Cheyenne Rider"... Die Fuzztones suchen die deftigeren Genüsse nicht bei den Stooges, sondern jetzt nun unüberhörbar bei den Doors, der Band, die niemand mag, die für mich allerdings jederzeit o.k. ruled mit der Einschränkung, daß einem der Purpur des Las Vegas Underground zusammen mit drei unendlich ehrfurchtgebietend abgewichsten Profimusikern in die Wiege gelegt sein muß, und nicht nur so ne kleine, verzagte Orgel. Von „It Came In The Mail" bis „Hurt On Hold" auf der 2. Seite lassen sie nochmal so richtig weich und schutzlos die Köpfe in die „If-you-want-action-baby-that's-my-middle-name"-Suppe hängen, verloren im zeitlosen Creature-Kontinuum von nebenan, Teenager, alt wie die Sünde, why not. Aufbegehr. Es ist honestly nicht ihr Fehler, sondern unser Fehler, die wir ebenfalls alt wie die Sünde geworden sind.

Um nun zu DC3 zu kommen, von denen der Teufel weiß, was sie in dieser Plattenkritik verloren haben. Vielleicht dies: alt geboren und keinen Tag jünger geworden. Oder: weil die winselnden Keyboardexzesse von Paul Roessler sowohl greisen- wie elektrisierungsmäßig das absolute JENSEITS von Teenage-Angst-Gone-Seriös sind oder weil Dez Cadena der bessere und schärfere Name als Rudi Protrudi ist ... Vida! enthält von Allman Brothers bis Collosseum alles, was außer langen Haaren nichts mit dem gemeinsam hat, worauf zu beziehen Miracle Workers und Fuzztones sich als Verdienst anrechnen, und schöpft Prunk und Posing (jede Menge) aus nichts als maulfaulen Einwürfen wie „we'd like to not thank Pat Ruthenschmier for not showing up" und der irgendwie verblüffenden Demonstration, daß man als Band auch *zusammen* spielen kann, ohne den geistig weit entfernten Keyboarder in seinem Wahn zu bremsen. Ungemein easy und dabei zu tonnenschwerer Masse eingekocht, natürlich von keinem anderen Standart zu eröffnen als von John Lee Hookers „Boom Boom". Sagenhafte Musik, die absolut jedem verständlich sein kann, und unter dem lauernden Gewimmel von unheimlich langsamem Speedmetal und sich türmenden Altlasten liegt das verlorene Coole, gegen das alle Detroit- und Sixties-Wilden nur *Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs* geben können — PUNK ROCK, die Musik unserer Väter und Mütter, ein Klassiker, der alles vertragen kann, klar, einfach, genial: so verrückt es klingen mag, sere it is. Vida, vida (auf Spanisch: Leben.).

Clara Drechsler

King Sun
XL
Zakia/Rush

King Sun war der erste Romantiker im HipHop. „For no female I would go to jail" — die genial bescheuerte Zeile aus dem klassischen Lovers Rap „Hey Love" macht noch heute Spaß, und man hat sich manches Mal gefragt, was wohl aus dem Mann geworden ist. So war die Überraschung groß, als sich vor wenigen Wochen mit „On The Club Tip" sein Comeback ankündigte: eine enorm gelungene Mischung aus House und HipHop stellte sich neben Unique & Dashan's „House Is Taking Over", meilenweit entfernt vom HipHouse-Schwarm. Auf der LP nun entpuppt sich König Sonne als Goldchain-Veteran, der klassische Gangster- und Macho-Positionen besetzt. „Nobody moves — nobody gets hurt", „A, b, c ... x, y, z — You're whole alphabet in four seconds" — es hat nicht den Anschein, als ob er diese Kraftproben sonderlich ernst nimmt, und so konzentriert sich das ganze Vergnügen auf Sun's souverän-fetten Rap und die raumfüllenden Arrangements. Ein Koloß wie er braucht Platz, und von Brechern wie „Lethal Weapon" läßt man sich gern an die Wand drücken. Wenn dann auch noch der allgegenwärtige DJ Mark zwei Stücke spendiert („Fat Tape" und „It's A Heat Up") ist die Freude groß, und der Zweidrittel-Gangster hat gewonnen. Einer wie er kann sich dann auch die Sentimentalität leisten, „Hey Love" gleich zwei weitere Slowies hinterherzuschicken (wobei „Do I Love You" das Telefonat von der ersten Single wieder aufnimmt, was nur konsequent ist). Um die andern zu ärgern, möchte ich „XL" *gigantic* nennen, denn King Sun ist ein Fels, auf den man bauen kann.

Oliver von Felbert

S E R I O U S

Acht ungleich Acht. Was für uns und noch mehr für Dich, Leser, heißen muß: Achtmal Vinyl in Serious entspricht ca. 30 Neuerscheinungen pro Monat auf dem Markt. Diese Auswahl ist bewußt keine Auflistung von Neuerscheinungen. Und auch kein DJ-Service. SERIOUS ist, was serious ist. Dabei reicht das Spektrum von Party bis Politics. Vom Lehnstuhl des Rezensenten aus kann dabei oft nur dokumentiert, nicht kommentiert werden. 'Nuff said?! Music, please.
Wer hat sich nach „Wrath Of My Madness" nicht den Latifah-Starschnitt für die

leere Wand neben dem Bett gewünscht. Damit kann zwar nicht, immerhin aber mit der neuen Maxi gedient werden: „Dance 4 Me/Inside Out" (Gee St. 12"). Die A-Seite zielt auf die Tanzfläche, ihre Hoheit **Queen Latifah** fordert „Dance 4 Me", und der 45King reicht dazu solide Tanzmusik, die sich nahe dem Geschwindigkeitsbereich von House befindet, ähnlich wie „On The Club Tip" von King Sun, aber ohne dessen Stilmittel auskommt. Das bessere aber, weil charakteristische, findet sich in „Inside Out". Wenn ihr elegant-entschlossener Rap mit einem eindringlichen Slow-Pulse-Groove zusammentrifft, stellt sich das typische Latifah-Syndrom ein. Man lehnt sich zurück, und die Drehbewegung des langsam kreisenden Vinyls setzt sich im Kopf fort, und entspannende Schwere macht sich breit. Die Verwandtschaft zum Debut „Wrath Of My Madness" ist unverkennbar. Die Kombination von Rap und Gesang bedeutet eine echte Offenbarung und setzte sie mühelos ein Stück von der Konkurrenz ab.
„Wrath..." ist heute bereits ein Rap-Klassiker und jetzt als Bonus-Track nachgereicht. Eine nette Geste.
Nochmal 45King. Nochmal stehenbleiben müssen. Warum? **Lakim Shabazz** sagt es selbst: „I insist/ The beat consist/ Of funky loops 'n hoopin' hihats/ Courageous kicks/ Soulful snares that are there/ As the rhyme shifts". Selbst das stellt nur einen Teil seiner Arbeitsweise dar. Der 45King-Sampler im Einsatz bedeutet unablässig pumpende Beats und vibrierende Versatzstücke, die er vorzugsweise dem Jazz entleiht. Hier einmal mehr aufgeführt mit MC Lakim.
„Black Is Back" (Tuff City, 12") legt als LP-Remix die Betonung auf die Lyrics, der BreakBeat hält sich im Hintergrund, um dann in der Instrumentalversion zu voller Geltung zu gelangen. „Your Arm's Too Short To Box With God", die B-Seite, ist der groteske Titel seines religiösen Glaubensbekenntnisses. Kamen die Missionare früher mit Schwert und Kreuz in der Hand, so führt Lakim die Rhymes im Mund. Die inhaltliche Radikalität spiegelt sich in hoher Geschwindigkeit und einem Afro-Latin-Sample (Manu Dibango-„Soul Makossa") wieder.
Eines der großen Soundsystems hat wieder zugeschlagen. Nach den sehr guten Veröffentlichungen der letzten Monate wurde ihre Position als innovative Speerspitze des HipHop massiv unterwandert; richtiger: mußte diese in Frage gestellt werden. **Public Enemy** müssen sich heute also an anderen Kriterien messen lassen als noch vor De La Soul, Gang Starr u.ä. Public Enemy können in diesem Zusammenhang nicht ganz überzeugen, was so aber auch zu erwarten war, da Musik zu einem Film meist nicht Gelegenheit gibt, neue Ideen einzubringen. So ist denn „Fight The Power" (Motown, 12") aus dem Soundtrack zu Spike Lees „Do The Right Thing" auch eher als Best of Public Enemy in einem Stück zu sehen denn als bewußt Neues. Man ist weiterhin angespannt und sehr aggressiv. Schon mal im Filmmetier, bekommen auch Elvis und John Wayne ihr Fett weg. Beileibe nicht schlecht, ganz im Gegenteil, aber es ist keine konkrete Innovation erkennbar, eher hervorragend retardiert. Abwarten in diesem Falle also. Mit den Sorgen von P.E. haben **Nice & Smooth** nichts am Hut. Hier ist der Name gleichzeitig Programm.
Die zwei haben wirklich ein sonniges Gemüt und werden uns mit Sicherheit „More And More Hits" (Fresh, 12") geben. Gutgelaunter SingSang-Rap auf beiden Seiten. Auf der X-Seite hat „programming-chemist" DJ Doc wieder tief in seine Plattensammlung gegriffen und Obskures in seinen Computer eingegeben. Die Y-Seite gefällt vor allem aufgrund einer hüpfenden Gitarre, die unaufhörlich ihre Schleife zieht. **Mystique** „Here We Go" (Tuff City 12"). Zurück zur Tanzfläche. Weiter oben haben wir es schon angedeutet: nach der Entwicklung des kommerziell sehr erfolgreichen Zwitters HipHouse entsteht momentan eine neuartige Version beschleunigten HipHops, ausgerichtet auf die Tanzfläche. Mystique arbeitet mit einem an Techno orientierten Beat, reduziertem Piano und schnellem Rap. Ihrem Namen Mystique gerecht wird die 12" aber erst auf der B-Seite (Geht der Trend zur besseren B-Seite?). „The music's smooth and make you people move", so die eigene Einschätzung. Gedämpfte Beats und die Perkussionsgruppe eines mittelgroßen Symphonieorchesters im Hintergrund sorgen für Atmosphäre.
Antoinette „Who's The Boss" (Next Plateau). Die einzige, momentan ernstzunehmende Konkurrentin von Latifah will es genau wissen und legt mit ihrer ersten LP die Meßlatte für Latifah sehr hoch. Beide verbindet das gereifte, frauenhafte. Nicht-Quicksen, Kichern, Mädchenhaftigkeit. Einen Schritt zurücktreten, Hände in die Hüfte stemmen und mit Nachdruck, gesetzt, langsam rappen. Diese Einstellung zeigt sich im Lustigmachen über Salt'n'Pepa, die in einem Schlag zusammen mit L'trimm lächerlich gemacht werden: „Baby Make It Boom". Sie braucht im Grunde nur einen Beat, ein Mikro 'cause „This Girl Is Off On Her Own". Die traditionelle Rollenverteilung der Geschlechter nimmt sie nicht an, sondern betont ihre Selbständigkeit als grown-up Rapper. „Queen of Queens, Yo, this means I don't need a king".
Heavy D. & the Boyz „Big Tyme" (MCA LP).
Redhead Kingpin „Do The Right Thing" (10 12")
Entertainment at its best. Die Versprechungen sind eingelöst worden, Heavy D., das sanfte Schwergewicht, fühlt sich sichtlich wohl. Mit Hilfe von Teddy Riley und Marley Marl hat er wahrlich ganze Arbeit geleistet. Merkmal dieser ist, daß so verschiedene Stile wie der frische Tanzsound von „We Got Our Own Thing" bis hin zum echten Reggae-Toast in „Mood For Love" von seiner Gelassenheit zusammengehalten werden. Big Time oder No Time ist laut Sleeve die Frage, die er sich stellt. Heavy D. besitzt die Gabe, Streicher-Intros und anderes, eher in den Schmusebereich gehörendes, so aufzuarbeiten, daß Kommerzialität durch Erweiterung der Bandbreite in einem geschmacklich wohlabgestimmten Rahmen erreicht wird. „Let It Flow" heißt es da, und tatsächlich, man wird auf äußerst unaufdringliche Weise mitgeführt. Bei Redhead Kingpin haben wir es dann wieder mit Teddy Rileys signifikantem Produktionsstil zu tun. SwingBeat entsteht aus seiner Verbindung von HipHop-Beats und Harmonien. „Do The Right Thing" fordern der Rotschopf und seine Gruppe F.B.I. (For Black Intelligence) und drücken ihre Besorgnis über Drogenmißbrauch und Rassenspannungen aus. For further Info siehe auch gleichnamigen Film.

Jähnig/Freisberg

CLUBLAND

LIVE-BOOKING:

KEVIN COYNE
& PARADISE BAND
ALEX ORIENTAL
EXPERIENCE
TOURNEE: OKT/NOV
COLIN HODGKINSON & FRANK DIEZ
TOURNEE: OKT/NOV
STRASSENJUNGS
AUSSERDEM: SUPERCHARGE
HANS SÖLLNER, WILLY MICHL

CONCERTBÜRO FRANKEN
GOLDBACHSTR. 17 · 85 NÜRNBERG 30
TEL. 09 11 / 40 00 18 · FAX 09 11 / 40 96 22

LANU
Bekleidung und Schuhe
Marktstr. 28
2000 Hamburg 6
Telefon 040/435008

Dr. Martens Schuhe ab 98,-
Ballerina-Schuhe ab 59,-
Haarfarbe 10,-

---

phase4
SOUND OF THE FUTURE

16-SPUR TONSTUDIO
50qm Aufnahme, ideal für Liveeinspielung
20qm Regie mit modernem Equipment
Tascam Jbl Lexicon
ERÖFFNUNGSANGEBOT:
29 DM/Stunde incl.
Aindling Kirchstr.5
Telefon 08237-5020

---

iMporT T-sHirts

FRoNt 242
sKinNy PuppY
tHe KLiNiK
FRontLine AssEMbly
miNisTRY
REvoLtiNg cocks
cAbarEt VolTAiRe
A sPLit SECoNd
pOEsie NoiRe
nick CAve
joy divisioN
DepEcHe mOdE
tHe CuRE
MorRissEy
ThE SmiTHs
NEuBauten
PsyChic TV
CHristiAn DeatH
MissioN
LAiBacH
SPK
tEst. DEpt.
KRaftwERK
etc. etc. etc...

WARHOL, BATMAN, TRASH MOVIE SHIRTS

Info gegen DM2 bei:
MARioNs SchallpLatten
GoEtHeplAtz 9
6 FrAnkfurt 1
Tel. 069/280277

DISCOVER
VINYL / CD
POP SKA
DANCEFLOOR
WAVE
HARDCORE
CROSSOVER
PSYCHOBILLY
AVANTGARDE
SECOND HAND
AN- UND VERKAUF
4630 BOCHUM Bleichstr 8a Postfach 100311 Tel. 0234-65533
KEINE LISTEN!

Kaufe laufend guterhaltene LP's und CD's.

Auch ganze Sammlungen

Zahle mehr als jeder Händler.

Angebote an:

T. Hartmann,
Lindenstr. 79,
7101 Abstatt

Noise Pop **Psychedelic**
Punk Rock-o-RAMA RECORDS **Oi!**
General Wave **Psychobilly**
Hardcore

Kostenloser Katalog erscheint alle 14 Tage.
Rock-o-Rama-Schallplattenversand
Kaiserstr. 119 · D-5050 Brühl · 0 22 32 / 225 84

---

die schwarze sie
ben, bertramstraße
19, 6200 wiesba
den ■ sieben 004 (t)

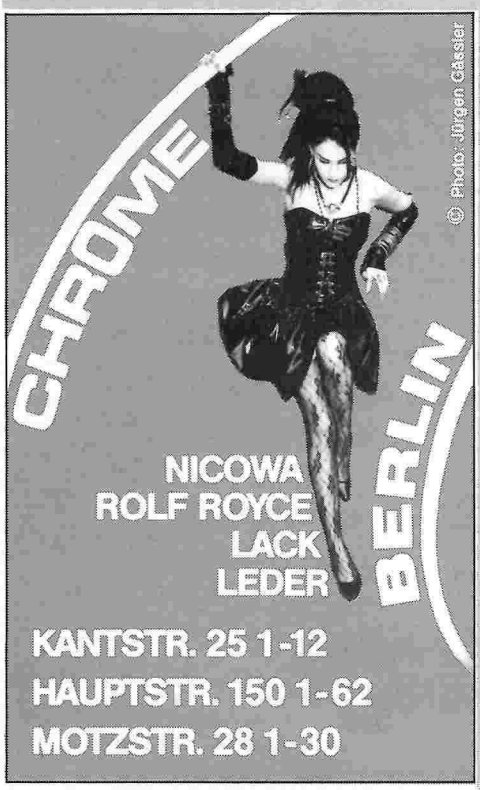
NUCLEAR BLAST RECORDS
mail-order:
HARDCORE
CROSSOVER
THRASH & PUNK

Platten (und CD's) haben wir in unserem Programm. Insgesamt über 500 Artikel (auch T-shirts)

Fordert unseren 16-seitigen Gesamtkatalog an (1.50 Rückporto bitte!).

ES LOHNT SICH!

NUCLEAR BLAST RECORDS
Dr.-Frey-Str. 54
7322 Donzdorf



THE UNEMPLOYED MINISTERS
DEBUTALBUM «SPIRIT»
OUT NOW !!
BOOKING: 0821-722319

Hits
THE PACHINKO FAKE
LP - EFA 15087

THE PERC MEETS THE HIDDEN GENTLEMAN
LP/CD Two Foozles At The Tea-Party
EFA 15086
STRANGE WAYS RECORDS
MATHILDENSTR.80 -
D-2800 Bremen

MITTWOCHS GIBT ES AUF DIE OHREN.

LIVE-HAFTIG!

JEDEN MITTWOCH INDEPENDENT
-DISCO UND -KONZERT

SCHWIMMBAD MUSIK-CLUB
TIERGARTENSTR.13 - 69 HEIDELBERG - TEL: 470201 - KONZERTBEGINN 21.30

TÖNE, TRÄGER, TRANSAKTIONEN

Übach-Palenberg b. Aachen — Borsigstr. 7

Rockfabrik

Live

Einlaß 19.30 h · Beginn 21.00 h
Tel. Kartenbestellung: Tel. 02451/46 50 4 Do-So 19-22 h

Montag 7.8.	RAUSCH KING CANDY
Montag 14.8.	THE FUZZTONES DIE PROFIS
Montag 21.8.	FIELDS OF NEPHILIM + spec. guest
Montag 28.8.	THIRSTY MAN BAND THE CRUISERS
Montag 4.9.	GUANA BATZ PILGRIM BREADS
Montag 11.9.	BEASTS OF BOURBON + Vorpr.
Dienstag 12.9.	G.B.H. HARD ONS
Montag 18.9.	CELEBATE RIFLES UNION CARBIDE PROD.

LOFT

LOFT-KONZERTE SCHMITZ & SCHULZ GbR
IM METROPOL, NOLLENDORFPLATZ 5, 1000 BERLIN 30
030 216 10 20 (nur an Veranstaltungstagen)

Do. 17.8. **Beatnigs** (USA) · So. 27.8. Sommer Hammer mit **Plan B, Rausch, Well Well Well, Slam** im Metropol, 20 Uhr · Do. 31.8. **Chris & Cosey** (GB) · Mo. 4.9. Konzertereignis des Jahres **THE THE** im Tempodrom, 20 Uhr · Das Sommerloch, das Sommerloch, das nervt uns selbst im Winter noch.

Cooky's
DRINKS
FOOD
DANCING
22.00-4.00 UHR
AM SALZHAUS 4
6000 FRANKFURT
TEL 28 76 62

7.8.
FLESHTONES
28.8.
BEASTS
OF BOURBON

Rose club

August 1989

Mi. 02.08.
Dreadbeat
So. 06.08
Plague / Lunatics
Mi. 09.08.
Shame 69
Mi. 16.08.
Dreadbeat
So. 20.08.
Bad Religion/Noise Annoys
Mi. 23.08.
Homekilling
Mi. 30.08.
Dreadbeat
Do. 31.08.
Turkish Delight
Di. 05.09.
Union Carbide Productions
Mi. 06.09.
Zoogz Rift / Tar Babies

LUXEMBURGER STR. 37
5000 KÖLN 1
TELEFON: 0221/325373
EINL. 19 UHR/BEG. 21 UHR

KULTURFABRIK

THE FUZZTONES
The Fuzztones

am 13. 8. 89
Vorgruppe "The Heartbeats"

Tel. (0 21 51) 54 79 94

SCHWIMMBAD MUSIK-CLUB

Tiergartenstraße 13 · 6900 Heidelberg · Tel: 06221/470201
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 1 Uhr, Fr u. Sa 20 - 3 Uhr

Mi. 2.8. **Banana Boat Jumpers**
Zombie Birdhouse
— Indie-Skank-Party —
Mi. 9.8. **Lustfinger**
Do. 10.8. **Negus A Nagast**
— Roots-Reggae —
Mi. 16.8. **Normahl**
Do. 17.8. **Pete York & Brian Auger**
Mi. 23.8. Rockabilly-Party mit
Cruisers & Porncats
Do. 24.8. **Frankfurt City Bluesband**
Mi. 30.8. **Fuzztones**
Do. 31.8. **Accuser**
— Speed Metal —
Mi. 6.9. **Hard Ons**
Mi. 20.9. **Foyer Des Arts**
Mi. 27.9. **Universal Congres Of**

— jeden Mittwoch Independent-Night —
Konzertbeginn 21.30 h · Änderungen vorbehalten

Kulturzentrum Fulda e.V. präsentiert
So. 3.6. 20h
Open Air
Auf Der Wasserkuppe/ Rhön
Beasts Of Bourbon
Eintritt frei
Kreuz-Saal · Schlitzer Str. 81 · **5400 Fulda** · 0661/51828

KLEIN ANZEIGE 1 FELD IM FORMAT 30 x 50 mm KOSTET 75 DM.

BIS ZU 4 FELDERN KÖNNEN BELEGT WERDEN.

Schickt Eure reprofähigen Vorlagen (Reinzeichnungen, Offsetfilme, nicht größer als das doppelte Anzeigenformat!) zusammen mit einem Scheck (oder einer Überweisung auf Konto Spex, Postgiroamt Köln, BLZ 370100 50, Nr. 340 97-500) an SPEX, Aachener Str. 40-44, 5000 Köln 1.

Weit über *2000* verschiedene TOURNEE- & PROMOTION-
MUSIK-POSTER
fast aller Interpreten und Musikrichtungen in sämtlichen Größen (bis zu 150 x 100 cm!)
sowie
aktuelle u. ältere internat.
FILMPLAKATE
Außerdem eine Riesenauswahl an
POSTKARTEN
Alles zu sehr "zivilen" Preisen: Postkarten DM 1,20; Poster i.d.R. zwischen DM 5,- und DM 18,50
Katalog noch heute anfordern!
Bitte DM 2,50 Schutzgebühr in Briefmarken beilegen (wird bei Bestellung voll angerechnet!)
POSTER-VERSAND
Harald Wächtler
Kuhnstr. 5 E
7000 Stuttgart 1
Tel. 0711 - 262 36 36

BLOCK SHOCK

KÜNSTLERCLUB
NUR FÜR MITGLIEDER
HASENHEIDE 54
1000 BERLIN 61
030 - 618 15 22
BLOCKSHOCK VERANSTALTUNGS GmbH

11.8.: SHAM 69
25.8.: UPRIGHT CITIZENS
30.8.: LAUREL AITKEN
02.9.: BAD RELIGION

Batschkapp

29.8.
Fuzztones
30.8.
Chris & Cosey

Tel. Ticketservice
069/490406

Z-CONCERTS & MUSIC GMBH

OPEN AIR CONCERT
the The
VERSUS
THE WORLD

Sonntag,
10. September
20.00 Uhr
Wiesbaden
Kurpark

☎ 0 61 21 - 30 29 22 ☎ 0 61 31 - 22 19 35

motör

*** Die USA sind das hochverschuldetste Land der Erde. Die Auslandsschulden der Supermacht betrugen 1988 **532,5** Milliarden Dollar. *** Der Oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat in einem Grundsatzurteil festgestellt, daß das Verbrennen der amerikanischen **Flagge** nicht verboten ist. Ein Aktivist der Revolutionary Communist League war aus diesem Grunde zu einem Jahr Haft verurteilt worden. Gegen das Urteil des Supreme Courts hat Präsident Bush persönlich protestiert und mit Unterstützung der Demokraten vorgeschlagen, den Schutz der US-Flagge vor ›physischer Entweihung und Verächtlichmachung‹ in die Verfassung aufzunehmen. *** Auf der 5. Internationalen AIDS-Konferenz in Montreal wurde die Zahl der weltweit an Aids *Erkrankten* auf **500.000** beziffert. Bis 1991 werde sich die Zahl mehr als verdoppeln. Weiter wurde festgestellt, daß immer mehr Kranke zu medizinischen Versuchszwecken mißbraucht würden. *** Ab 1990 müssen **Autofahrer** in Stockholm eine Monatskarte kaufen, ohne die sie nicht in der Innenstadt der schwedischen Metropole fahren dürfen. Gleichzeitig soll das öffentliche Verkehrsnetz erheblich ausgebaut werden. Erstaunlicherweise gibt es kaum nennenswerten Widerstand gegen diesen Beschluß, denn über das Ziel „Autofreie Stadt" sind sich in Schweden alle Parteien (außer den Konservativen) einig. Der Chef des Volvo-Konzerns, Gyllenhammar, hat sogar ein generelles Fahrverbot für Privatwagen in Großstädten gefordert: sein Konzern produziert aber auch verstärkt Kleinbusse u.ä. *** Deutsche Grüne und Literaten rufen zu einem Boykott des ADAC auf, weil sich die Organisation gegen Tempolimit und verkehrsberuhigende Innenstadtprojekte sperrt. *** Die Bundesregierung will im kommenden Jahr 365 Millionen Mark mehr für den Straßenbau ausgeben. *** Der Vorschlag des australischen Premierministers, die **Antarktis** komplett zum Naturschutzgebiet zu erklären, ist zumindest von der Bundesregierung abgelehnt worden. *** Wer durch Tiefflug-Lärm einen **Herzinfarkt** bekommt, hat nach Ansicht des Bundesgerichthofes Anspruch auf Schadensersatz. *** Gisela Elsner, Schriftstellerin und bisheriges Vorstandsmitglied der DKP, ist aus der Partei **ausgetreten**. Sie wolle nicht länger die ›grünlich gefärbten und sozialdemokratisch aufgetakelten Ziele‹ der DKP vertreten. *** Der ehemalige Rechtsextremist Sergio Calore und Emilia Libera, Ex-Mitglied der Roten Brigaden, haben **geheiratet**. Sie lernten sich im Knast von Paliano kennen. *** Die ehemalige „Emma"-Redakteurin Ingrid Strobl wurde des Weckerkaufes für schuldig befunden und vom Düsseldorfer Oberlandesgericht am 9.6. zu fünf Jahren Haft **verurteilt**. *** Rüdiger Wolf, Mitglied der SPD, kandidierte für die Republikaner für den Stadtrat von Saarlouis und wurde **gewählt**. Die Stadtratsfraktion der SPD bot dem ›verirrten Parteigenossen‹ daraufhin an, sich ihrer Fraktion anzuschließen. Erst durch die persönliche Intervention Lafontaines zog die SPD der saarländischen Kleinstadt ihr Angebot wieder zurück. *** Zwei Briefträger aus Bielefeld sind entlassen worden, weil sie sich der ›beharrlichen Arbeitsverweigerung‹ schuldig gemacht haben. Sie hatten sich **geweigert**, Postwurfsendungen der DVU zuzustellen. *** Der 72jährige Max Kowalski wurde im Hausflur seiner New Yorker Wohnung von einem Nachbarn **erstochen**, weil er sich über dessen Hakenkreuzgraffitis beschwert hatte. Kowalski war KZ-Häftling in Auschwitz.

*** Noch immer besteht das seit Ausbruch der **Intifada** in den von Israel besetzten, palästinensischen Gebieten verhängte nächtliche Ausgangsverbot. Auch sind die Schulen und Universitäten in der Westbank seit Monaten geschlossen. Palästinensische Arbeiter, die auf israelischem Staatsgebiet arbeiten, müssen sich durch Kennmarken ausweisen. *** In der unangekündigt zu nächtlicher Stunde ins ARD-Programm genommenen Dokumentation von Jürgen Roth wurde nachgewiesen, daß die Waffengeschäfte der USA mit dem Iran über die BRD und Israel abgewickelt worden sind. Zudem recherchierte Roth den Zusammenhang zwischen der Wahl Reagans 1980 und der plötzlichen, überraschenden Freilassung der amerikanischen Geiseln in Teheran. Er kommt zu dem Schluß, daß die Wahlkampfmannschaft Reagan/Bush einen Deal mit dem Iran aushandelte, der Khomeni **Waffenlieferungen** versprach, wenn dieser die Geiseln bis nach dem amerikanischen Wahlkampf festhalte. An der geplatzten Freilassung ist bekanntlich Carters Präsidentschaftskandidatur gescheitert, der immerhin bis zwei Wochen vor der Wahl in allen Umfragen vor Reagan lag. *** Der oberste Gerichtshof der Vereinigten Staaten hat in einem Grundsatzurteil vom 28.6. festgelegt, daß auch die Vollstreckung der **Todesstrafe** an geistig Behinderten und Jugendlichen rechtens ist. *** Chiles Diktator Pinochet hat ein Amnestiegesetz vorbereitet, das alle **Menschenrechtsverletzungen** während seiner Amtszeit betrifft. Der Mann sorgt vor.

*** In einem Interview mit der „Zeit" hat der ungarische Staatschef Pozsgay behauptet, daß der **Kommunismus** ›unreformierbar‹ sei. Die Alternative sehe er im ›demokratischen Sozialismus‹, für Ungarn selbst gar in einem ›Pluralismus der Parteien‹. *** Das Fernsehen der DDR hat eine Sendung über den ›konterrevolutionären Aufruhr in Peking‹ innerhalb einer Woche gleich zweimal ausgestrahlt. Die DDR, Rumänien und Albanien sind die einzigen sozialistischen Staaten, die sich mit der chinesischen Parteiführung solidarisch erklärten. Die Regierungen von Rumänien und Albanien haben übrigens auch die vollständige Rehabilitierung des 1958 exekutierten ungarischen Ministerpräsidenten Imre Nagy scharf kritisiert. *** Mit Analysen zu China tut sich die Linke ebenso schwer wie mit kritischen Antworten zu Gorbatschows sozialistischem Umbau. Ob die MSZ-Broschüre „Wie Gorbatschow den guten Ruf des Kommunismus ruiniert" weiterhilft, kann ich nicht beurteilen, da ich sie noch nicht gelesen habe. Der Titel klingt vielversprechend. *** ›Ist Ungarn die Zukunft Polens?‹ fragt die „taz", während der Westen über einen ›neuen Marshall-Plan‹ für das wirtschaftlich ausgeblutete Land nachdenkt. Der spröde, aber sympathische, General Jaruselzki, sieht von einer erneuten Kandidatur für das Amt des polnischen Staatschefs ab. *** Jede neunte Holländerin ist schon einmal von ihrem Partner vergewaltigt worden, wie eine jetzt veröffentlichte Studie des niederländischen Gesundheitsministerium feststellte. *** Auf dem Bundesparteitag der Grünen, hat sich nach langem peinlichen Ringen, endlich eine Mehrheit für eine Mindeststrafe von zwei Jahren für **Vergewaltiger** ausgesprochen. *** **Pfarrersfrauen** steht weder eine Entlohnung für ihre Gemeindearbeit noch Sozialversicherung oder Arbeitslosengeld zu. *** Die deutschen **Krankenpflegerinnen** wurden mit einer geringfügigen Lohnerhöhung abgespeist, neue Planstellen, die den sogenannten „Pflegenotstand" beenden könnten, sind nicht in Sicht. In der BRD kommen 580 Pflegekräfte auf 100 000 Einwohner, in Schweden sind es 1891, sogar in den USA 1466 und in der DDR immerhin 700 pro 100.000 Einwohner. *** Für ihre Villen im Reiche-Leute-Viertel Marienburg hielten sich Kölner Geschäftsleute monatelang philippinische **„Haushaltssklavinnen"**, die für 300 Mark monatlich arbeiteten und weder „Ausgang" hatten, noch sozialversichert waren. Für das 1-Zimmer-Apartment, in dem die neun Frauen zusammen auf Abruf hockten, mußten sie 650 DM an ihre „Arbeitgeber" zahlen. Am 8.6. „befreite" die Polizei die Frauen aus ihrer Bleibe. *** Seit die brasilianische Regierung den bezahlten Mutterschaftsurlaub eingeführt hat, verlangen immer mehr Unternehmer von ihren weiblichen Angestellten Sterilisationsnachweise.

*** Frau Kafarowa ist die erste Frau an der Spitze einer Sowjetrepublik. Sie wurde am 22.6. zur Präsidentin des Obersten Sowjets von Aserbeidschan gewählt. *** In der DDR wurde erstmals ein Schwulenverband staatlich anerkannt. Er nennt sich „RosaLinde" und ist eine Untergruppierung der Leipziger FDJ. *** Erboste Moslems haben am 24.6. Schuhgeschäfte in Bangladesh gebrandschatzt. Auf den Schuhsohlen eines Modells des Bata-Konzerns prangte der Schriftzug „Allah ist groß". Der Konzern hat sich inzwischen für das ›unverzeihliche und verdammenswerte Verbrechen‹ entschuldigt. *** Der Plan der Prägung eines offiziellen Zwei-Mark-Stückes mit dem Konterfei des Franz-Josef Strauß ist jetzt amtlich.

head

Sommer. Gähnen. Klassik.

Schirn Kunsthalle in Frankfurt bringt eine Wassily-Kandinsky-Retrospektive (bis 20.8.).

Die Kunsthalle Baden-Baden zeigt ab 27.8. eine Retrospektive des Ersten der minimalistischen Skulptur, Donald Judd.

Salvador Dali! Der Einzige! Immer noch bekannter als Warhol? Die erste Retrospektive nach seinem Tod wandert von Stuttgart in das Kunsthaus Zürich (ab 18.8.). Außer dem dazugehörigen Katalog (DM 49), ist der Bestseller „Meine Leidenschaften" im Knaur-Verlag als Taschenbuch erschienen.

In Köln wurde die Sammlung eines harten Fans als das „Beatles-Museum" eröffnet (Heinsbergstraße 13, Tel. 21 25 98).

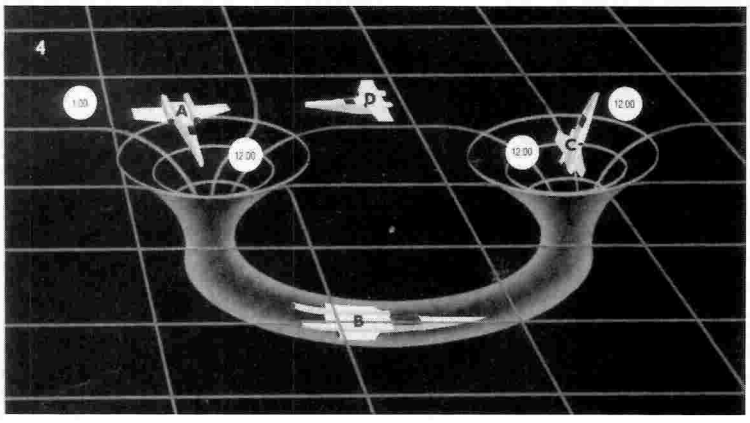
In der Hamburger Kunsthalle gibt es wieder eine Phonothek, in der man sich üble Dinge wie „tönende Kunst" über Kopfhörer anhören kann, von La Monte Young, Einstürzende Neubauten etc.

Bilder von der holländischen Malerin Marlene Dumas aus den letzten 5 Jahren (eine der wenigen Künstler, die Gnade vor John Lydons Auge gefunden hatte) sind zum 20.8. in der Kunsthalle in Bern ausgestellt.

In der Serpentine Gallery in London, der schönsten aller Londoner Galerien, im Hyde Park gelegen, gibt es bis zum 28. August eine Ausstellung mit Photografie von Frauen. Auf den „Shifting Focus" folgt am 3. September die Eröffnung von „Succes In A Job In New York", einer hervorragenden Ausstellung der frühen Auftragsarbeiten und den Sachen, die er mit seiner Mutter zusammen gemacht hatte, von Andy Warhol.

Außerdem gibt es Ende August in London, wie jedes Jahr wieder, den Nottingham Carnival. Reggae, Red Stripes-Bier, Gangs und Ganja.

Mit Vilém Flusser im Untergrund: Aus St. Pölten in Österreich kommt die Zeitschrift „Vampyrotheutis Infernalis". Diesmal ein gelungener kulturübergreifender Versuch. Ist Peter Greenaway ein Freimaurer? Ist Aleister Crowley immer noch ein Thema? Und kann man einen Aufruf zur Gewalt mit der Anleitung zur chemischen Herstellung des S-LOST Kampfstoffes koppeln und überhaupt zu noch mehr haltlosen Kulturstreifzügen wie dem von



Der Zeit-Tunnel

„Paen's Priest" aufbrechen, nach vorgestelltem Bataille-Zitat? Man kann! Musikalisch strikt im Independent-Bereich mit Plattenkritiken, viele von guter Qualität, Bücherbesprechungen, Labelportraits (New Rose, Kramer/ Shimmy), Lieblingsspinnern (G.G. Allin, David Peel), aber auch Bildender Kunst hie und da (Richter, Schnabel, eingestreut), und Franz Jung, Rainald Goetz und Henry Rollins werden sogar auch noch irgendwie zusammengebracht. Sehr gut und haltlos, wenn auch manchmal etwas arg österreichisch-blutig das Ganze. Sie wissen, das morbide Quäntchen... und soll in unregelmäßigen Abständen drei- bis viermal jährlich erscheinen. (Kontaktadresse: Werner Harauer/ Rudolf-Singer-Straße 9/ 3100 St.Pölten).

Von Vilém Flusser selbst ist ein neues Buch erschienen; „Angenommen, Eine Szenenfolge" (Immatrix Publications, DM 32) sind zweiundzwanzig Szenarios über den Weltzustand, noch ohne Formel, der mit dem Ankommen im Schwarzen Loch in einem ›raumlosen („utopischen") und zeitlosen („messianischen") Ruhestand‹, in einem noch nie gekannten Zustand der Harmonie der Gleichheit von Theorie und Glauben endet.

Die Metal-Version der Mutmaßungen über die echten Schwarzen Löcher (nicht die Metapher) und ihrer neuen Verwandten, der „wormholes" (Löcherschläuchen mit zwei Eingängen als neues nahrhaftes Material für die Idee der Zeitreise - wogegen es keinen Gegenbeweis gibt, das wird hier erst einmal grellstens und mit genialischem Layout behauptet), bietet das US-Magazin „Discover – The World Of Science". Die Quelle für alle Amerikanische-Wissenschaftler-haben-herausgefunden-Stories von „Bild" bis „Spiegel".

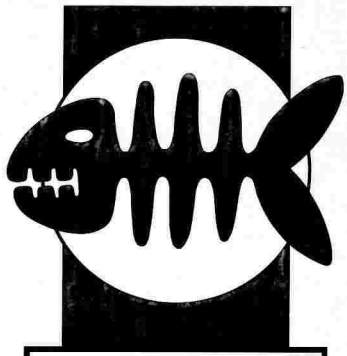
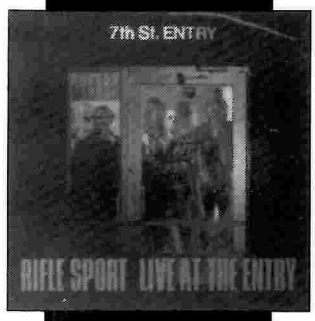
Von Eglal Errera kommt die Biografie über Isabelle Eberhardt – von vielen Mädchen, und Jungen, die auf als Araberjunge verkleidete dichtende Mädchen stehen, geliebte Abenteuerin und Schriftstellerin. (Lenos Verlag, DM 53).

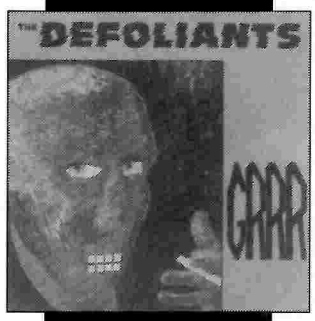
Frauenshit: Sandra Bernhard. Nie hat eine ständige Begleiterin besser funktioniert als Sandra mit Madonna und umgekehrt, seit sie in der David-Letterman-Show behauptet haben, ein kleiner, als Lesbenbar bekannter Ort sei ihrer beider Lieblingsausgehplatz. Ständig auf Achse, ständig in bestem Outfit und einer lustigen Axl-Rose-Obsession nachhängend. Der Verlauf ihrer Karriere ist wie das Aufleuchten eines unförmig gezackten Sterns, den sie ganz alleine zu beherrschen scheint. Auf eine sehr spezielle Art ist S.B. nicht Vaudeville-Schlampe, sondern begrenzt-neurotische Diva. Nach ihrer Filmrolle in Scorseses „The King of Comedy", und Ein-Frau-Comedy-Show „Without You I'm Nothing", und Buch „Confessions Of A Pretty Lady", folgte jetzt die Platte.

Männershit: Paul Virilio: „Der negative Horizont" (Edition Akzente/Hanser) ist dem Roboter Hilare gewidmet. Dann folgt eine Einleitung: „Das Abenteuer der Erscheinungen", die Beschreibung, wie Virilio – weil er auf eine grundsätzlich andere Art zu sehen meint und Dinge erkennt wie: ›Die Phänomene, die uns den Blick auf die Welt verstellen, berauben uns auch der Energiequellen; unsere relative Blindheit verbirgt uns unschätzbare Informationsquellen. Wir müßten den Blick ändern, um überleben zu können; wie wir das Leben verändern mußten, um zu überdauern‹ – fast Maler geworden wäre, es dann aber doch nicht wurde, um sich fürderhin seinem bekannten und von ihm erfundenen Spezialgebiet der Geschwindigkeitsforschung zu widmen. In diesem Band wird das Wissen aus zahlreichen früheren Veröffentlichungen neu erzählt und zusammengefaßt, von dem Mann als Passagier der Frau, über den ersten Urmenschen, der sich entschloß, die Energie eines Tieres sich nicht durch aufgegessene Proteine einzuverleiben, sondern, indem er es zum Reittier dressiert, über die ersten geraden Straßen in Mesopotamien, den französischen Heeresinspektor, der als erster Mensch im heutigen Sinne Routen bereiste, indem er immer wieder dieselben Strecken zurücklegte (die dem heutigen französischen Eisenbahnnetz erstaunlich ähnlich sind) bis zu der Stillegung von fast zwei Dritteln des nordamerikanischen Amtrak-Netzes, nach der Freigabe des zivilen Luftverkehrs in den USA und Analysen der politischen Gegenwart mit kriegs- und geschwindigkeitsgeschichtlichen Begriffen. Das Porträt der Dromokratie ist perfekt, fett und lückenlos, wenn auch wie alle Welterklärungen über einen Aspekt nicht so hundertprozentig, wie es auftritt.

„Amibition", der erste Roman von Julie Burchill, ist herausgekommen. Den Titel hat sie Ex-Ehemann Tony Parsons geklaut. Fast alle, die sich bisher zu dem Buch geäußert haben, klagen über „zuviel Sex und zuviel Shopping". Doch ihr „Mail On Sunday"-Kollege Richard Heller, der immer die Buchseite macht, erkennt außer den 43 Geschlechtsakten sprachliche Feinheiten, wie die Konjugation des Substantives „Orgie", daß sie sich einerseits anschicken würde, Jackie Collins und Jaqueline Susanne zu „outraunchen", was natürlich sein muß, wenn man sich in direkten Wettbewerb mit denen begibt, daß sie aber andererseits „Zola auf Speed" sei, und manchmal Tom Wolfe. Also alles fette Ehren. (Bodley Head, London, 11.95).

infused with spirit


ANGRY FISH MUSIC
presents


RIFLE SPORT
LIVE AT THE ENTRY
DEAD AT THE EXIT


THE DEFOLIANTS
GRRR
Distributed by
semaphore
Tel. (0911) 52 30 31
Fax (0911) 52 85 33
ANGRY FISH MUSIC
c/o Michael Bulgrin
Ludwigkirchstr. 7
1000 Berlin 15
Tel. (030) 883 34 82
Fax. (030) 251 40 74

REKORDE!

2 hinreißend verdorbene Schurken Zebo der dritte...

Englishmen abroad und ihre Hauptexportartikel: House-Of-Lords-Dekadenz und wurstige Spleenigkeit. Nach all den Jahren L. A.-Wildlife mit britischem Faible fürs Perverse und unbändigem Frauenkonsum (»Ich hab nie Mädchen gekriegt, bis ich reich und berühmt wurde. Komischerweise

interessieren sich nun hauptsächlich intelligente Frauen für mich.«) ist der den Cockney in sich kultivierende Maurice Micklewhite a. k. a. Michael Caine back to the roots im englischen Landgrafenleben zur Ruhe gekommen und nach seinem üblichen Quantum an Scheiß-und Lohnarbeitsfilmen mal wieder in die dankbare Charakternische des David-Niven-Snob-Acting gerutscht, wo er's sich mit dem elend-öligen Charme des Fake-Hi-Society-Poseurs wohlergehen läßt. Dieser Mann badet wahrlilch nur zu gut in der eigenen Biographie, weshalb er sich in dieser Funktion auch gerne mit der zweiten Geige bescheidet und die Solopartie dem de Kooning-Fan (»der größte Maler Amerikas«), Museumsmäzen und selbsternannten Anti-Intellektuellen Steve Martin vergönnt, damit dieser auf sein Credo »Ich steh nicht auf diese One-Night-stands. Man sollte erst jemanden kennen und vielleicht auch lieben lernen, bevor man ihn benutzt und erniedrigt« den Beginn einer langen Hochstapler-Freundschaft gründe und auf dieser Basis nichts weniger als sein bisheriges Meisterstück abliefert. Wenn es gilt, ein debiles Inzucht-Blaublut maßstabsgetreu in Szene zu stellen oder sich von einem den teutonisch radebrechenden Seelenklempner Dr. Emil Schaffhausen gebenden Sado-Briten therapeutisch peitschen zu lassen, also kurz: den Jerry Lewis minus 50er Vulgär-Psychoanalyse und „Ego-Probleme" rauszukehren, dann kann das heutzutage eben einfach nur Steve Martins Ding sein, dem Frank Oz mit Blake-Edwards-Kompetenz zur Geschmacksabrundung noch den passenden äußeren Rahmen (eine voraussehbar verzwirbelte Boulevard-Betrüger-Posse mit dezent asozialer Noblesse) gibt.

Weit ist es auch mit Julien Temple (Of „Absolute Beginners"-Fame) in Amerika gekommen, seit Godards „Verachtung" für ihn die Welt veränderte. Wohl zum Abschluß seiner Karriere als Filmdirector wollte er doch noch mal zum ultimativen Kultfilmschlag ausholen und „Rocky Horror Picture Show" und „Kentucky Fried Movie" zu einen wahrhaft sagenhaften Rock-Schmock-Grusical verschmelzen, was wir ihm hiermit als absolut geglückt bescheinigen können. Da werden selbst ganz hartgesottene Advokaten des (nach diesem Temple-Bravourstück wohl endgültig ehemaligen) Hoffnungsträgers Jeff Goldblum erst ganz bitter schlucken müssen, bis sie das alles fassen können (während es natürlich keinen überraschen kann, wie souverän die ewige Schrillmaus Geena Davis-Goldblum ihm zur Seite nervensägt). So gesehen auch wieder: Rekord.

ANDREAS BANASKI

UNMYSTISCH!

Checking out

Die diesem Film zugrundeliegende Metapher geht so: Das Leben ist wie eine Flugreise mit zweifelhaftem Ziel. Am Anfang checkst du ein, am Ende checkst du aus. Dazwischen lernst du verschiedene Leute gut kennen. Deshalb läßt David Leland (errang vorletztes Jahr durch „Wish You Were Here" und die damit verbundene Entdeckung von Emily Lloyd einige Berühmtheit) den immer sympathischen Jeff

Daniels (die Verkörperung des unspektakulären, artikulierten, melancholischen Mittelklassemenschen) auch bei einem Flugunternehmen arbeiten, als Junior-was-auch-immer. Durch den Tod eines Kollegen bei einen ihrer üblichen Suburbia-Barbecues, bei dem der gerade begonnene Witz („Why don't Italians have barbecues?") ohne Pointe im Pool ertrinkt, wird Daniels in Visionen des nahen Todes durch Herzrhythmusstörungen gestürzt.

Aber was den Geldgebern offensichtlich als smart-gesellschaftskritische Hypochonder-Hip-Komödie wie von Susan Seidelman oder Jonathan Demme verkauft worden war, gerät plötzlich immer mehr zu einem Film über die allgemeine Panik im Angesicht der letzten Dinge des Seins, ein Thema, über das derzeit leider keine Filme gemacht werden. Was ist, wenn ich und mein Ego sterben muß und diese cleane, orgnisierte Welt, meine Welt – denn die Welt gibt es nur, weil es mich gibt – verlassen muß? In einer Traumsequenz stellt sich der Tod dann auch à la Sartre vor, zum Glück wacht er wieder auf.

Um Mißverständnissen vorzubeugen: „Checkin Out" ist ein sehr lichter Film, tatsächlich wie von Jonathan Demme oder Susan Seidelman, mit Menschen, die weder on the edge leben, noch Selbstmordkandidaten sind, an unmystischen, banalen Orten. Er berichtet von einer Gesellschaft, zu der Tod nicht gut paßt. Deshalb paßt, daß neben dem nicht alltäglichen Todes-Sinnieren das tägliche, unkontrollierte Einprasseln von Sex-Impulsen aller Art Thema dieses Films und ja auch des Lebens ist.

Normalerweise müßten die Leute in diesem Film alles grausame Idioten sein. Stattdessen sind sie normal und verzweifelt wie wir alle. Übrigens die erste gute Handmade-Produktion (die Firma von George Harrison) überhaupt. Ann Magnusson, die Bongwater-Sängerin, ist in einer Nebenrolle zu sehen.

HANS NIESWANDT

FILMKRYTYK!

Der Prinz von Pennsylvania

Herrlich. Wo ich gerade weiter vorne im Zusammenhang mit den Feelies von Role Models redete, hier habt ihr das neue, bis auf weiteres gültige: Keanu Reeves als die Verkörperung des (US-)Kids, das, wäre es Musiker, in einer Band des Sup-Pop-Labels spielen könnte. Filme, in denen diese Sorte Mensch auftaucht, sind ja nun wirklich ziemlich selten. Überhaupt sind Filme, in denen der jeweils aktuelle Typ einigermaßen realistisch seine Existenz manifestieren darf, immer sehr rar gewesen. Mehr über diese Filme ein andermal. Ihr kennt Keanu Reeves aus „Das Messer am Ufer" und vermutlich besser nicht aus „Bill und Teds verrückte Reise durch die Zeit". Jetzt gibt es seinen neuen Film: „Der Prinz von Pennsylvania". Und schon am Titel kann man sehen, daß dieser Film eigens dazu hergestellt wurde, seinen Hauptdarsteller richtig und gut *aussehen* zu lassen.

Zum Role Model wird man ja, abgesehen vom Super-Aussehen, ansonsten, jedenfalls auf dem Filmsektor (bei Musikern ist das anders), nicht dadurch, daß man einfach existiert, sondern dadurch, daß man irgendwohin gestellt wird, in eine Landschaft, die mit der eigenen Persönlichkeit auf eine Weise korrespondiert, die den gewünschten Effekt erzielt. Dazu darfst du auch Kunst sagen. Bei „Der Prinz von Pennsylvania" ist es sogar so, daß er unter anderen, etwa unter Handlungsaspekten, geradezu blöd zu nennen ist, jedenfalls nicht der Rede wert (eine Initiations-Story, bei der der Sohn gegen den Vater kämpft, blabla, der Alte malocht im Bergbau, der Junge liest lieber und hört Flotsam & Jetsam. Desperate Jugend eben, wie sie jeder auf seine Weise durchgemacht hat oder gerade durchmacht.). Der Film ist im dokumentarischen Sinne gut, weil er ganz Amerika zeigt, aus dem gerade die ganze gute Musik kommt, ein spätwinterliches, nochnichtfrühlingshaftes Amerika der Kohlebergwerke, ein Amerika, das schon fast Kanada ist (wo Reeves ja auch herkommt), ein Amerika, das von Hollywood und New York so weit entfernt ist wie Billstedt, ein Amerika, wo man nie hinfahren würde, ein Amerika wie Birmingham; und weil Keanu Reeves darin rumlatscht, mit halboffenen Stiefeln, halbseitig langen Haaren, weil die Punks, die in diesem Film seine einzigen Freunde sind, ungefähr 15 Jahre älter sind als er, weil das Hippiemädchen, das einen Diner die Straße runter betreibt, ungefähr 25 Jahre älter als er ist, und häßlich noch dazu, weil hier überhaupt nichts Schönes ist und er trotzdem nicht aufhört rumzulatschen und zuversichtlich auszusehen, deshalb ist „Der Prinz von Pennsylvania" ein guter Film. Also insgesamt aus ähnlichen Gründen wie „Das Messer am Ufer". Regie führte übrigens ein gewisser Ron Nyswaner. Hahahahahah.

HANS NYSWANDT

LIZENZENTZUG!

Licensed To Kill – 007

Maggies Totschläger (den zum CIA-Schwein verkommen zu sein DD zuletzt noch beklagte – na, wenn das nicht die historische Lehre aus der britisch-amerikanischen Allianz ist) ist wieder los und zeigt als Seismograph seiner Epoche (des Thatcherismus in seiner desperaten Endphase) die kryptofaschistische Fratze des rechtsradikalen Amokläufers – kein Wunder also, daß ihm im Auftrag so einer friedliebenden Thatcher-Opponentin wie Ihrer Majestät bei seiner Vendetta gegen feiste Untermenschen, Chinesen (!) und sonstiges Drogendealer-Gesocks die Lizenz zum Töten entzogen (!) wird. So metzelt sich „J.B. the Killer", wie ihn sich Ian Fleming immer gewünscht hat, lustvoll außerdienstlich durchs Vernichtungsrepertoire – da wird von Haien gefressen, angezündet, weggesprengt, vergiftet, aufgespießt das müde Fleisch, daß es dem Erstaufführungsmob eine sadistische Freude war.

Zwecks Wiedererkennungsnostalgie muß man dabei auch noch mal alibiweise den alten Q bemühen (den einzigen der Stammformation, der noch nicht weggestorben ist oder sich einen sonstwie würdigen Abgang verschafft hat.) Dessen Gadgets kommen hier allerdings völlig sinnlos zum Einsatz, denn für sowas wie Plastiksprengstoff in Zahnpastatuben besteht nun wirklich keine überraschungseffektmäßige Zwangslage. Und wie ächzt und knarzt es lebensmüde im dramaturgischen Gebälk, auch wenn man mit den festgefahrenen Bond-Topoi, auf denen sich liebgewordene Patina ebenso meterdick türmt wie auf Marice Binders nett altväterlich-sexistischem Vorspann-PinUp (nur statt gleich den Großorchestrator John Barry zu bemühen hat Broccoli Narada Michael Walden dessen Titelsong-Ambiente nachstellen lassen, nachdem Rick Astley dafür nun doch noch zu grün hinter den Ohren war), wieder genau da anzudocken versucht, wo Bond mal angefangen hat (zwischen „Dr. No" und „Feuerball").

Wenigstens darf der Briten-Brandauer und eitle Shakespeare-Fatzke Dalton (damit seinen Vorgängern, einem X-Mister Universum und zwei Male Models, gegenüber klar unterqualifiziert), der sowieso immer dann am besten zur Geltung kommt, wenn ihn die Materialschlacht überrollt, nach letztmaligem AIDS-Würgegriff hier der eingerissenen Männerlastigkeit gegensteuern und ein Bianca-Jagger-Lookalike-Dealerflittchen knallen (off-screen), bevor er heim ins Reich/den Schoß des ihm als Ex-CIA-Pilotin beigeordneten All-American-Sweethearts einkehrt.

ANDREAS BANASKI

Bücher für die Liegewiesen des Wahnsinns

Nichts habe ich in den letzten Monaten so gerne gelesen wie **Jules Michelets** „Die Hexe" und **Cornelius Castoriadis'** „Gesellschaft als imaginäre Institution" und werde vor allem im zweiten noch eine Weile drin bleiben, aber die sind nun beide schon ziemlich viel älter, als was ich euch hier an Musik zur Zeit äh umgekehrt empfehlen kann. Verbrecher, Hochstapler, Radikale und Abenteurer sind der Gegenstand von **Klaus Bittermanns** „Das Sterben der Phantome" (Edition Tiamat, Berlin 1988). Es sind die Karrieren von Leuten wie dem Filmmillionär und Situationisten-Mäzen Lebovici, der – politisch mißliebig und mehrfach bedroht – 1984 unter mysteriösen Umständen ermordet wurde; von dem schönen Boxer, „Dadaisten" und Dichterdarsteller Arthur Cravan, der sein Leben selbst zu einem – natürlich – selbstzerstörerischen Kunstwerk erklärte und dem es nicht an Phantasie und Irrsinn mangelte, hoch genug zu pokern, um zu verlieren; von berühmten Hochstaplern wie Stavisky und dem ersten Kriminellen der Rösner-Schule, Pierre François Lacenaire, der seine trübe-traurige Geschichte zu einem hochmögenden Protest gegen die Gesellschaft des Bürgerkönigs stilisierte. Gemeinsam ist diesen Geschichten und Biographien, daß sie im französischen Kulturraum stattgefunden haben und nur dort stattfinden konnten, nichts also zu tun haben mit den trübe sauberen, sich willig der Fatalität der Milieutheorien fügenden Opfern, die die hiesige Linke immer wieder gerne verklärt, *weil sie nicht anders konnten* – den so erbrachten Beweis von der Falschheit einer falschen Gesellschaft, die keine Wahl läßt, für die Legitimation ewiger und fatal-unausweichlicher Impotenz politischer Dissidenz nutzend –, sondern *die durchaus anders konnten* (auch wenn dabei keine Resultate in Form von Staatengründungen und anderen weltgeschichtlich legitimen Erfolgsmeldungen abfallen, die hiesiges Politik- und Dissidenz-Verständnis zu verlangen pflegen), ihre Taten und deren hohen Einsatz nicht auf ihrem Leben äußerliche Ideen bezogen, sondern immer selber und auch für sich ihr schönes, richtiges, freies und bedeutendes Leben sichtbar und wahrnehmbar jetzt genießen wollten. Lebovicis Geschichte gefällt mir auch deswegen am besten, weil sie zeigt, wie man kulturelle Macht erobert und mit ihr richtig umgeht, was in unserem Kulturraum nicht vorkommt (soll ich Alfred Hilsberg oder Jörg Schröder als Gegenbeispiel nennen? Sollte ich nicht, denn Lebovicis Macht als Frankreichs Top-Filmproduzent und Verleger nicht nur radikaler Texte aller Art und Verbrecher-Autobiographien war weit größer als Schröders). Bittermann geht in der Vorrede zu seinen fünf informativen und sehr oft die Mystery-Quote eines jeden Kriminalromans überbietenden Essays von einem Horkheimer-Satz aus, demzufolge ›der Glaube des Einzelnen an sich selbst (...) steril geworden‹ sei. Laut **Greil Marcus'** opulenten Meisterwerk „Lipstick Traces – A Secret History Of the 20th Century" (Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts, 1989) ist das genau die Sache von Punk gewesen, diesen zu rekonstruieren. Aus der Perspektive des Amerikaners, für den Malcolm McLaren und andere typisch-europäische Aspekte von Punk wesentlich interessanter sind als AMI-HC; für den Lora Logic und die Slits, nicht Henry Rollins und Jello Biafra, die neuen Menschen der 80er Jahre sind, weist er eine Kontinuität einer europäischen Tradition von großen Negationsbewegungen nach, Dada, Lettrismus, Situationismus, Punk, die im Gegensatz zu den amerikanischen Bewegungen (die ja immer einen konstruktiven Kern hatten) darauf bestanden haben, daß man (auch) Nein sagen kann (muß), als eine geheime Linie des Jahrhunderts. Bemerkenswert beschriebene, großflächig und -zügig vorgenommene, schön layoutete Fakten und geduldig erläuterte, dennoch kühne Zusammenhangsverschiebungen, sowie gewohnt detailschöne Musikbeschreibungen ordnen sich zu einem Thesengebäude, das vom amerikanischen Standpunkt genauso eine Mischung aus euphorisierter Besessenheit und Übertreibung darstellt wie das, was wir uns immer so über die USA zusammenreimen. Dazu betritt Marcus, der sich recherchehalber in Paris, Zürich und London aufgehalten hat, wissenschaftliches Neuland, mit seiner Darstellung der französischen Bewegungen Lettrismus und Situationismus, wozu er teilweise unbekannte Dokumente, Bilder und aktuelle Interviews zusammengetragen hat, deren Umfang auch in der gesamten europäischen, wissenschaftlichen und sonstigen Literatur zum Thema seinesgleichen sucht. Was die SF-Gehirne Europas im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit 1989 zu eben den Technologien, die dieses tendenziell möglich machen, philosophieren, haben der Merve-Verlag und das Linzer Forum **Ars Electronica** zusammengetragen. Eine für 12 Mark äußerst preisgünstige Einführung in die bekanntesten Philosophien neuer Technologie, von Kittlers Maschinismus/ Apparatismus/ Materialismus, der die Geschichte der Künste als die Geschichte der Maschinen und Systeme, die dem Geist Materialität verleihen, schreibt, und eine (zumindest begriffliche) Trennung zwischen den alten „Künsten" und den neuen digitalen Simulationen postuliert, über Flussers erweitertes, intersubjektives Wesen, das von der Ideologie der Identität befreit, sich mit allen möglichen Speichern und Systemen kurzschließt, um das Gehirn für andere Aufgaben zu entlasten, bis zu Baudrillards Unterscheidung zwischen künstlicher und menschlicher Intelligenz; dazu Beiträge von Foerster, Weibel und Boehringer. Die meisten spinnen schon Bekanntes und Veröffentlichtes weiter, was der Sammlung ein wenig den Charakter einer Singles-Sampler-Version des von Hans Ulrich Reck herausgegebenen „Kanalarbeit" – Kittler z.B. hat seinen Beitrag daraus recycelt – gibt: die kostengünstige Einführung und der erste Kick für diejenigen, die in diesem Neuland der Science Philosophy noch nichts verloren hatten. Eine Auseinandersetzung etwa mit Kittlers angedeuteter, stark verkürzt „technizistisch" zu nennender Position zur Rockmusik müßte nochmal bei Gelegenheit auf mehr Platz nachgeholt werden (Ars Electronica [Hrsg.] „Philosophien der neuen Technologien", Merve Verlag, Berlin 1989). In der Schweiz hat sich ein Robert Fischer mit dem immer wieder ergiebigen **Henry Rollins** unterhalten. Auf englisch. Auch wenn man als Leser von Henrys eigenen Werken und seinen unzähligen, über die Welt der Fanzines verstreuten Interviews schon eine Menge von seinen Ansichten kennt, ist es auch immer wieder schön, *wie* er sie rapt. Nur die völlige Einigkeit zwischen den beiden Gesprächspartnern berührt einen seltsam. Wie sie die Chance unter anderem vergibt, Rollins' gelegentlich ins Kraut schießende Nietzsche-Lektüre (›The masses are asses. The masses are wrong and will always be wrong‹), seinen Kampf gegen „Mittelmäßigkeit" (zu dem sich normalerweise immer die Mittelmäßigsten zusammenrotten – die haben ja auch allen Grund dazu. Erklären, warum Mittelmäßigkeit ein so großes Übel sein soll, so unendlich viel schlimmer als das rundum Miserable und voll Bescheuerte/ Beschissene z.B., hat man mir bis jetzt ebensowenig erklären können wie, warum 18 Grad Zimmertemperatur schlimmer sein soll als minus 5) in Frage zu stellen. Andere Punkte hätten sicherlich durch Einwände in interessante Debatten ausarten können, allein die Beschreibung seiner Traumfrau (eine, die nur jeden zweiten Tag für eine Viertelstunde Zeit für ihn hat) lohnt das schmale Bändchen („Henry Rollins Talks", Action Press, Aarau, 1988). Fans von Sonic Youth' Kim Gordon und Lydia Lunch, wie Henry, lesen zur Zeit den Namenspatron von deren erster gemeinsamer Band, **Harry Crews**. Von den 11 (!) bei Harper & Row vorliegenden Romanen des Endfünfzigers, habe ich das, allerdings von Crews-Kennern als „noch unausgereift" eingeschätzte Frühwerk „The Gospel Singer" gelesen, eine feucht-klebrige Südstaaten-Story, die mit aller gebotenen müden, heißen, stumpfsinnigen Schwerfälligkeit diese Gewißheit guter amerikanischer Literatur ausstrahlt, daß nichts wirklich anders ist, als man es sich vorstellt und diese notgedrungen einfachen Vorstellungen unseres Hirns trotzdem nichts verschweigen oder unterschlagen: die Szenarios solcher Texte sind so „leer" wie die Köpfe der Protagonisten einfach und das Bewußtsein des Autors klar. Der „Gospel Singer" handelt von Träumen, die so einfach sind wie die ländlichen Verhältnisse, aus denen sie herausführen sollen; entweder als Lichtgestalt mit Kontakt zum Allerhöchsten oder als Freak zu Satan. Da kommt es zu einer realen Vergewaltigung einer reinen schönen weißen Jungfrau, der Lichtgestalt versprochen, angeblich durch einen schwarzen Neger, reale Morde, die mythologisch verklärt durch Schmutz und Armut geistern, so inzestuös ineinander verstrickt, daß die Kameraleute mit ihren „Objektiven", die am Ende die Leichen und Verletzten sichten, ebensowenig eine „Story" zusammenkriegen können, wie die Reporter am Ende vom „Man Who Shot Liberty Valance" die ganze Wahrheit zu hören bekamen. Nur daß hier die Ablösung der mythischen durch die historische Zeit ein paar Jahrzehnte später in den 50ern dieses Jahrhunderts (immer noch nicht) stattfindet, da wo der Autor selber herkommt und sich auskennt, ›the end of a dirt road, in Bacon County, Georgia.‹ („The Gospel Singer", A Novel, Harper & Row, New York 1988). Schon seit geraumer Zeit bin ich Fan von **Wanda Coleman**. Sie gehört zu einer Gruppe schwarzer Dichterinnen aus LA, und seit einiger Zeit gibt es auch eine Sprechplatte von ihr und einer Kollegin auf Mike Watt's New Alliance Label, die es ohne weite-

res mit so manchem von den Last Poets aufnehmen könnte. Die Kenntnis dieser Platte hilft, sich die Texte in „A War Of Eyes" (Black Sparrow Press, Santa Rosa, 1985) gesprochen vorzustellen. Schwarze, realistische, oft sehr komische Alltags/Tagebuch-Kurzgeschichten: zu einem großen Teil, einige ganz und gar, in wörtlicher Rede, mit einem Rhythmus und synkopierten, stets hörbaren Beat, der sie wahrscheinlich unübersetzbar macht (was sie mit Harry Crews' Buch gemeinsam haben, auch wenn sich die Worte dort eher zu müden, weichen Slide-Bögen ordnen und dehnen). Wenn es je Sinn hatte, zu sagen, etwas sei auf den Punkt gebracht, dann bei diesem Buch: Der Punkt ist hier der Beat. Und Kommata sind extrem seltene Satzzeichen in ihrer language. Bei **Franz Jung** war es immer ähnlich: zum Atemholen pflegte er eher vier Gedankenstriche in die Texte rauschen zu lassen, als dem spießigen System von Parataxe und Hypotaxe sich zu fügen. Als Band 7 der immer noch und regelmäßig empfehlenswerten Gesamtausgabe ist jetzt der Dramen-Band (edition nautilus, Hamburg 1989, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Storch) erschienen, und die meisten sind einem, der Jung durch das im wahrsten Sinne Jahrhundertbuch „Der Weg nach unten" kennengelernt hat, noch als unter den schriftstellerischen Arbeiten diejenigen in Erinnerung, die Jung – wie seine ganze Theater-Arbeit – am wichtigsten waren. „Saul" ist ein expressionistisches Lesedrama in gehackter Prosa, dem diese schöne Bemerkung voransteht: ›Wenn es darauf ankommen sollte, das *Wir* zu zertrümmern, um wenigstens die Spannung des Ich zum Wir glückverheißend zu ahnen, damit in einer besseren Zukunft das Ich Gelegenheit hat, Wir *werden* zu können, so werden (wir) einzelne an der Tragik dieser Verheißung kaputt gehen, und das kann man ruhig tun.‹ Das „Puppenspiel" steht in der Reihe von Jungs frühen Ehehölle-Kurzgeschichten, ein anderes Thema, in dem er ziemlich unübertroffen wie unübertroffen hardcore ist. „Die Kanaker" und „Wie lange noch?" sind die im Knast geschriebenen kommunistischen Stücke, in denen einen solche Sätze umhauen: ›FRAU: Wozu – haben wir soviel Zeit? Und dann, kann es uns nützen – die menschliche Persönlichkeit muß in steter Selbstzucht geschaffen werden, wenn sie nach außen wirksam sein will. Um als Gemeinschaft zu arbeiten und zu leben, müssen wir gemeinsam erziehen, uns stützen, und für den Kampf nach außen hin stählen. Das verlangt eine fast übermenschliche Anstrengung. Das Oberflächlichste davon, Sichtbarste nennt man Kameradschaft. Ohne diese können wir überhaupt nichts anfangen. Sie lebendiger zu machen, ist wichtiger als seinem Haß nach zu leben.‹ Mehr Stücke habe ich noch nicht gelesen, aber aus dem gehetzten, gehackten, echten Core-Groove kommt man nicht raus. Ein Akt von „Saul" endet mit dieser Regieanweisung: ›Der hinkende Zweiviertelrhythmus eines Niggerliedes wird sich nunmehr völlig des Lesers und Zuhörers bemächtigen. Im Foyer des Hotels, möglicherweise mit Blick auf Wälder, Seen, Berge, fädeln Peter und Paul und der Dämon unbefriedigter Frauen eine Intrige. Sprich verstohlen mit dem, der dir am nächsten ist.‹ Die Entdeckung im neuen **Tumult** (Thema: Professoren) ist eine mir bisher nicht bekannte **Ursula Gassmann** und ihr Aufsatz „Absage an den Humanismus - ein progressives Projekt?", in dem sie die ganze Debatte über das *Ende des Menschen* und den Vorwurf, den Ferry/Renaut im Namen des *Humanismus* dem „68er Denken" in Frankreich, also vor allem Foucault, machen, nicht nur auf den Punkt bringt/entkräftet, sondern das dialektische Problem, inwieweit ein Begriff vom Menschen und seine Ableitungen, etwa die abstrakten sogenannten Menschenrechte, reale Menschen ausgrenzt/einschränkt oder zu einem (idealen) Menschen hin führt/erzieht, übersichtlich ausbreitet. über eine Diskussion von Heideggers *Humanismusbrief* und eine Konfrontation und „Durchkreuzung" mit allerlei davon Nahem und Fernem versucht sie, jenseits des aktuellen Heidegger-(War er, wie die Beastie Boys meinen, ein Nazi?)-Streits und diesen gegen den berühmten Strich lesend, eine Klärung dieser Frage, die auf eine angenehm bei aller philosophiegeschichtlichen Immanenz nicht ganz unlinksradikale, klare, fast lakonische Art natürlich auf eine Verteidigung der 68er Humanismus-Kritik als Kritik der Ausgrenzung von Barbaren hinausläuft, nicht ohne notwendigerweise die Aktualität des Problems zum Beispiel an der Berichterstattung der taz über die letzten Kreuzberger Partys als Ergebnisse eines solchen Humanismus des römischen Reichs zu zeigen („Tumult – Zeitschrift für Verkehrswissenschaften, Nummer 13, Boer-Verlag, München 1989). Auch **Gilles Deleuze** meint im neusten Interviewband des Merve-Verlags, „Pariser Gespräche", geführt von **François Ewald**, daß wir nichts weniger bräuchten als eine Marxismus-Kritik, sondern vielmehr eine neue Theorie des Geldes, die den Marxismus aufgreift und vielleicht über ihn hinaus führe. Das Interview mit ihm ist so wunderschön wie das mit Foucault, die anderen sechs habe ich noch nicht gelesen, aber dieses hier von Deleuze muß reichen: ›Man spricht uns von der Zukunft Europas und von der Notwendigkeit, die Banken, die Versicherungen, die Binnenmärkte, die Unternehmen, die Polizeien zu harmonisieren. *Konsensus, Konsensus...*! Aber das Werden der Leute? Wird uns dieses Europa seltsame Werden bringen, neue 68? Was werden die Leute werden? Das ist die Frage voller Überraschungen: nicht die Frage nach der Zukunft, sondern die Frage nach dem Aktuellen oder dem Unzeitgemäßen. Die Palästinenser sind das Unzeitgemäße des vorderen Orient, die die Frage nach dem Territorium auf die Spitze treiben. In den Unrechtsstaaten ist das, was zählt, die Natur der Befreiungsprozesse, die durchaus nomadisch sind. Und in den Rechtsstaaten sind es nicht die erworbenen und gesetzlich verankerten Rechte, sondern das, was derzeit die Errungenschaft des Rechtes in Frage stellt (...) Aber heute genügt es nicht, konkret 'Stellung zu nehmen'. Man müßte eine gewisse Kontrolle über die Ausdrucksmittel haben. Andernfalls ist man gleich im Fernsehen, antwortet auf idiotische Fragen und 'diskutiert ein bißchen'.‹ (François Ewald, „Pariser Gespräche", Merve Verlag, Berlin 1989). Auf genau diese doppelstrategische Antwort kommt **Alain Finkielkraut** nicht, der in seinem Essay, „Die Niederlage des Denkens", (Rowohlt, rororo aktuell, Reinbek bei Hamburg 1989) durchaus im Ansatz berechtigt, der Frage nachgeht, inwieweit die Rede von der Pluralität der Kulturen eine rechte Rede, eine, die Ausländer rausschmeißen will, ist und auch mit dem Ende der Vollbeschäftigung bezeichnenderweise auftauchte. Wie sie einen Universalitätsanspruch des Denkens, der hingegen progressiv und angebracht sei, durch eine beliebige Affirmation der Unterschiedlichkeit und Inkommensurabilität der Kulturen besiegt hätte. Finkielkraut schüttet dabei allerdings das Denken mit der Postmoderne aus. Seine Kritik der Beliebigkeit des heutigen Kulturbegriffs, seiner Nivellierung in einer gleichartigen Verschiedenheit bunter Ameisen, trifft zwar im Kern zu, berechtigt aber nicht ein Zurückgehen dahinter (unausgesprochen natürlich, bei Finkielkraut wird aus diesem Widerspruch ein alter Gegensatz zwischen Herder [„Volkskultur"] und Goethe [„Künder der Weltliteratur"], der nun wirklich nicht mehr das Problem, um das es hier geht, berührt) zu fordern, sondern eben jene Doppelstrategie, die gerade weil sie universale Verbindlichkeiten des Denkens kennt, unterschiedliche Begriffe von Progressivität und auch Kampf benutzt, je nachdem, ob schwache Staaten und starke Staaten/Nationalökonomien sich gegenüberstehen oder ob Einzelne oder Minoritäten irgendwelchen Staaten gegenüberstehen, bzw. überhaupt, wer welche Position im Weltausbeutungszusammenhang einnimmt. Entsprechend muß mit dem bei Finkielkraut eben nur als *Gesamt*phänomen *halb*richtig wahrgenommenen Kulturvernebelungszusammenhang verfahren werden. Denkt man allerdings – und hier sind wir angesprochen – wie Finkielkraut über z.B. Underground-Kultur nur an Live-Aid entlang nach und damit vorbei, darf man sich über die fatalen Perspektiven und Pessimismen nicht wundern, die immer auch auftauchen, wenn ältere Männer im Gesamtgewimmel der Welt nur noch den Aspekt wahrnehmen, nicht mehr selber ganz so mitwimmeln zu wollen/können – was zunächst völlig okay ist – und absolutieren. Für dieses Buch spricht höchstens, daß es die entscheidenden Problematiken (Kultur vs. Denken, Ermordung von [auch Dritte-Welt-] Kultur durch als Toleranz maskierte Relativierung, Rassismus der meisten Nichtrassismen: Wir sind nicht die Welt, wir sind nicht die Kinder, und wir haben auch nicht das Geringste verstanden, wenn wir es kulinarisch versöhnungsbegeistert goutieren, wenn Senegaleser, Inder und Louisianer erfrischend unzusammenhängend friedlich auf Festivals jammen, nur weil sie zum größten Teil aus Ländern kommen, in denen andere hungrig sind. Youssou N'Dour – nichts gegen ihn persönlich, aber gegen seine musikalische Gewissensentlastungsfunktion für u.a. Peter Gabriel – ist in seiner Heimat ein Aristokrat, ich schweife ab.) populär und prägnant in die richtigen Zusammenhänge bringt, unter Ausblendung der Frage, warum sich unter Verwendung eines *Kultur*begriffs einige Leute/Praktiken in the first place auch zurecht gegen ein DAS Denken aufgelehnt haben, bzw. sich seinen Begriffen entzogen. Unter den französischen Philosophen, deren bloße Zahl, Output, Erfindungsreichtum, weltweite Einzigartigkeit den deutschen Leser oft fasziniert einnebelt, ist aber mittlerweile auch deutlicher als früher groß und mittelgroß unterscheidbar und auch zu erkennen, daß über Deleuze und Foucault bisher niemand wirklich hinausgekommen ist – es sei denn auf Spezialgebieten –, was mit der Tatsache korreliert, daß man sich im Dritten Programm eine Pasolini-Dokumentation ansehen kann oder beim Essen in einem Yuppie-Restaurant ein Franz-Jung-Drama lesen, und nicht im geringsten gefährdet ist, einem beliebig-pluralen Kultur-Gewimmel zum Opfer zu fallen. Denn entweder befindet sich ein Text in dem Groove, in dem der körperlich wahrnehmbare Beat politischer Wahrheit den Takt angibt, oder Jerry Lee Lewis spuckt ihn wieder aus.

DIEDRICH DIEDERICHSEN

MRS. BENWAY'S SOMMERPAPIER

Ed Ruscha und Lawrence Weiner, Hard Light 1978

Light-Licht-Light Haltungen am Körper sind auf den Fotografien erkennbar. Im harten Licht. Haltungen im weichen Licht kann man nur ungenau erkennen. Haltungen der Hände sind interessanter als die Haltungen der Köpfe?

›Das Licht exstiert also nicht für den Maler‹, schrieb der Maler van Gogh an den Rand eines Briefes.

„Hard Light" ist die Zusammenarbeit von Ed Ruscha, dem amerikanischen Maler, und Lawrence Weiner, dem amerikanischen Konzeptkünstler von 1978, in der es um Haltungen von drei Frauen geht.

Die Aktivität all dieser Hände ist nicht tödlich.

Die Aktivitäten dieser Hände sind nicht unerschöpflich.

Wir schweifen ab. Ich gehe vorbei. Sie alle gehen vorbei.

Dies ist eine nur mühsam sich vortastende Analyse.

Akute Krisen hervorrufen, dann aber so tun, als seien die vom Feinsten – Ist das eine Art?

Die Weltstädte rufen, aber heute höre ich nicht hin und fingere in den Papieren herum. Vergiß die Kicks, Mann? Es ist Sommer. Und trotzdem lassen sie nicht ab von den Gegenständlichkeiten. So ist das. Schwärmen, umzirkeln, diskutieren und schließlich zu dem Schluß gekommen, daß Fortbewegung auch mit Abfolgen von statischen Bildern geregelt werden kann.

Sehr viel später werden wir lernen. Sehen und lernen.

70er Jahre Haltungen.

80er Jahre Haltungen.

90er Jahre Haltungen wird es dann heißen.

Wer macht Licht an oder aus?

Wer macht die neuen Fotogeschichten, die aus dem wirklichen Leben kommen, aber trotzdem von Künstlern gemacht sind. Wer handelt? Der Mensch oder die Hände? Oder jemand, der sich Künstler nennt?

Was nicht alles geschehen wird in diesen aufeinanderfolgenden Kapiteln des Geschehens. Aber ist es Leben?

Oder sind es nur Fotos, die einen schlechten Eindruck hinterlassen?

Abweisungen von Intelligenz.

Hinweisungen auf?

Verworren ist es und wie immer ein klein wenig übersteigert. Ja die Mrs.Benway-Verschwörung ist immer noch ganz intakt. Die Figur ist noch immer im Spiel, aber heute blättert sie leicht hin, durch die Sommerpapiere, die die Fortreisenden hinterlassen haben.

Leicht zwischen meinen Händen dahin schwebt ein Leporello. Da ist ein nach dem Ziehharmonikaprinzip gefaltetes ausklappbares, bedrucktes Papier, wie es heutzutage oft für Prospekte eingesetzt wird, das luxuriösere Faltblatt. Das leichte Leporello „Michael" zeigt harte Hand-Haltungen in hartem und in weichem Licht.

Prospekt für ein Stück Kunst. Prospekt für „Michael".

Wie vertraut das gleich klingt. Und doch ist es ein Produkt bei dem gleichzeitig alles unter den Tisch fällt, was Kunst ist oder werden könnte.

Martin Kippenberger, 1989

Wenn Fotos etwas klarstellen, dann haben sie auch einen Sinn. Hah, bist Du schon wieder mal kurz vor dem Durchdrehen. Gut. Weitermachen.

Obwohl ich eigentlich doch das Bekanntschaften-Machen mit Exzentrikern bis auf weiteres vermeiden wollte.

Leporello ist ein Sympathie-Transporteur. Das liegt doch in der Hand, das sieht man doch!

So gibt es in diesem wärmlichen Sommer schließlich wieder nicht viele Gründe, man selbst zu sein.

Ich fahre nicht nach Ecuador, aber rein in den Papiersommer, in spröde Materien, die dennoch licht und brüchig sind. Vielleicht hat es etwas für sich, unbarmherzig die kleinsten Kleinigkeiten aufspüren und ausleuchten zu lernen. Komm. Komm.

Aus dem Papier.

Informationen aus Materien, Leben und Weltallen. Die Fotografien geben Information. Immer wieder kann man überrascht werden. (Wenn auch die größere Überraschung dann wieder das Bild mit dem Ton, mit der Information also, also das Fernsehen, ist, zum Beispiel wird man plötzlich ergriffen von dem Bericht, der einen Zusammenhang zwischen der ersten erfolgreichen Wahl von Reagan zum Präsidenten der Vereinigten Staaten und der Freilassung der Geiseln im Iran herstellt.)

Bilder, die die Welt empfängt.

Diese sind es, und andere sind solche Empfänger auf ihre eigene Art.

Sichtbar machen, was sichtbar ist, und sichtbarmachen, was nicht ist. So sind sie, die Erlebnisse mit Licht aus Köpfen und aus Steckdosen. Das alte Ding vom Sehen ohne Augen? Und dann, wie dann bringt man dieses Licht in die Häuser, wenn es nicht das TV ist?

Durch selbstgemachten Ruhm, Erklärungen, Manifeste oder einfach eine archaischere Haltung der Gliedmaßen.

Körperkunst ohne die erniedrigende Materie, ohne Fleisch, ohne Blut, ohne Farbe, ohne Schmerz, festgehalten in seriellen Bildern, die paradox sind, statische Bilder, die sich voranbewegen.

Sie erreichen schließlich immer den Punkt, gespeist von Eitelkeiten und Ehrgeiz dazu, an dem eine Haltung aus diesem eigentlich als ganz absichtlos hingestellten, ein Licht angemacht wird. (Von anderen Künstlern, der Zeit, dem Geschmack, der Welt, einer Schreibtischlampe!) Ans Licht geholfen. Da zeigt sich, daß neues Material hineingegeben wurde, der Fundus von Kunst, der gespeist wird gerade auch mit der kleinen Form oder mit Überschriften wie konkrete Poesie, wie „Hard Light", wie „Michael". Schön ist das.

Trotzdem, niemand ist verpflichtet, einen anderen gernzuhaben, an diesem Punkt am allerwenigsten, aber alle sind verpflichtet, irgendetwas gernzuhaben, sich selbst gegenüber. Also her mit den Frauen, Fotos, Fingern.

Jeder kann damit leben, wenn Kunst daraus gemacht wird, aber auch wenn es einfach im Fundus von Bildern weiterexistiert und keine Kunst daraus gemacht wird. So entstanden nicht-private-Fotoserien.

Aber dann kommt doch ein Schwall Sommer mit sinnloser und elektrischer Kraft. Voll auf das Papier. Hab' Acht-Stellung!

In the year 2000 all race car driving will be taken over by women.

Im Jahr 2000 wird das Gewisse Ewige Etwas in der Kunst endgültig abgeschafft sein.

Ed Ruscha & Lawrence Weiner: Hard Light. Los Angeles 1978 (jetzt wieder erhältlich, u.a. über Buchhandlung König, Köln)
Michael Krebber & Martin Kippenberger: Michael. Köln 1989, Galerie Gisela Capitain.

LESERBRIEFE

SPEX-REDAKTION · AACHENER STR. 40-44 · 5000 KÖLN 1

Fans & Fragen
So werden also Ziele und Optimismus, Dinge, welche neunzehnjährige Mädchen zumeist ihr eigen nennen dürfen, zerstört. Das Leben stellt seine Weichen; in Form eines Satzes aus *dieser* Zeitschrift, oh Jesus! Junge Mädchen müssen Prüfungen schreiben, aufdringliche Sexisten abwimmeln, viel lernen und viel lesen, um sich in der Welt behaupten zu können; jedoch lieber einen Artikel von Herrn Diederichsen, der es schafft, durch scheinbar unbedeutende Nebensätze des sowieso schon miesen Berichtes, Bemerkungen, mit denen keiner rechnet, weswegen sie auch fies sind, jungen Menschen ein doppelt verregnetes Wochenende zu bescheren und sie überhaupt aus der Bahn zu werfen: »Die anderen Australier arbeiten ja auch mit ihren *Frauen* zusammen (Nick Cave)«! Und **ICH** heirate ihn doch!
Mrs. Horrible, Augsburg

Liebe Katharina, ich habe Deinen Bericht über Neneh Cherry gelesen und fand ihn sehr gut. Neneh gehört seit einigen Monaten zu meinen Lieblingssängerinnen und Traumfrauen. Ich bin zwar kein Teenie mehr, aber es würde mich sehr freuen, wenn Du vielleicht noch Foto- und Textmaterial über das kleine, dunkelhäutige Mädchen mit den lockigen Haaren hast und es mir zuschicken könntest. Deinen Bericht finde ich besonders gut, weil man etwas aus der früheren Zeit von Neneh erfährt. In Kassel, der nächst größeren Stadt, habe ich schon alle Plattenläden nach Rip, Rig & Panic und Float Up CP abgesucht, jedoch nichts gefunden. Komischerweise hörte ich in HR3 „Jazz-Rock" ein Stück von RR&P, und die Musik war so ähnlich wie die von den B-52,s, nur mit der Zeit etwas nervig. Ich hoffe, Du schreibst mir zurück!
Danke & Tschüß, Bernd, Kaufungen

Eine vertrauensvolle Frage: Wer verbirgt sich hinter dem Act Essential Logic? Vielleicht hilft es weiter, wenn ich sage, daß mich ihre Stimme an Lene Lovich erinnert. Vielleicht ist sie aus der Ecke, bestimmt britisch. Vielleicht habt ihr auch schon mal darüber berichtet, ich bin erst seit drei Nummern bei SPEX dabei. Ich gebe die Hoffnung nicht auf, euch da auf ne ganz heiße Spur zu führen.
Mit hoffnungsvollen Grüßen, Eva

Liebe Eva, Essential Logic war um 79/80 die Band der Sängerin Lora Logic. Es gibt eine LP, eine EP und diverse Singles auf Rough Trade in dieser Besetzung. Dann nahm sie Solo-Singles und '82 als Lora Logic die LP „Pedigree Charm" auf. Am Anfang war sie auch bei X-Ray Spex, wo sie ihre Freundin Poly Styrene kennenlernte, gegen Ende ihrer Karriere bei Red Crayola, deren Leader Mayo Thompson in dieser Nummer die Singles besprochen hat. Heute lebt sie zusammen mit Poly als Anhängerin des A.C. Bhaktivedanta Bhramaputra in einem Ashram der Hare-Krisna-Sekte. Traurig, nicht?

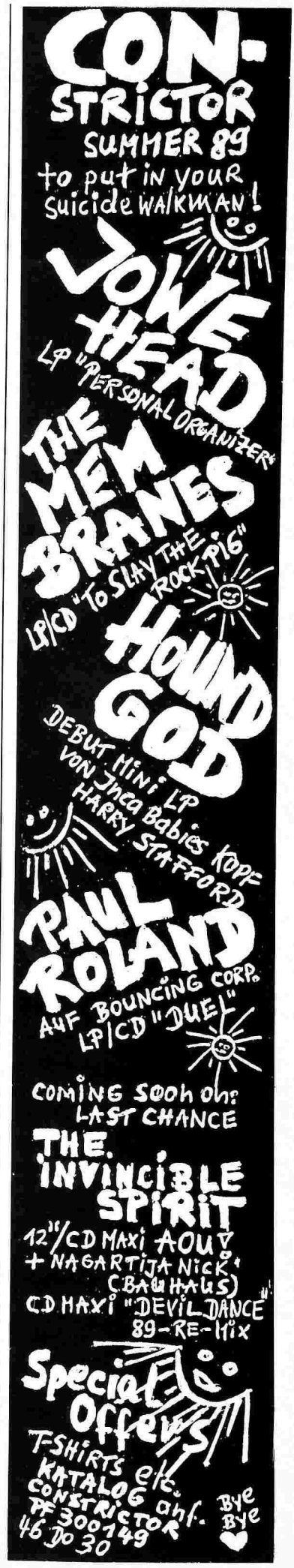
Altersmüde
Sehr geehrter Herr Diederichsen, sind Sie etwas altersmüde geworden, oder wie ist es zu erklären, daß ich in der Juli-SPEX nun schon zum vierten Mal vergeblich auf Ihre Rezension der neuen (großartigen) LP des Black Sun Ensembles („Lambent Flame") gewartet habe; einer Band also, auf die ich erst durch Sie (All Time Acid Top 12) aufmerksam geworden bin? Fällt ihnen diesmal kein Querverweis zur Rockgeschichte ein (Hampton Grease Band trifft es nicht ganz)? Oder ist diese Platte schlicht einzigartig? Alt klingend und doch neu? Stört sie der Ethno-Einfluß auf „DaDa is Gaga" (der Song für Ihren Bruder)? Konnten Sie nichts über Odin Helgison in Erfahrung bringen, der Jesus Acedo-Musik die Stimme gegeben hat? Ist „Beneath The Sapphire Sky" nur für mich der schönste Song seit...? Oder haben Sie diese Platte einfach verpennt?
Mit hochachtungsvollen Grüßen, Michael Rühmkorf, Hannover

Verpennt
Ich neige nicht dazu, mich diesem Statement anzuschließen: »Townes Van Zandt ist der größte Songwriter aller Zeiten«. Wenn man das Genre erwähnt, in dem T. Van Zandt tätig ist, nenne ich ihn in einem Atemzug mit Guy Clark, John Prince, Terry Allen und Steve Young (um nur die Lebenden zu nennen). Der geniale Steve Young ist übrigens am 12.4.'88 in Köln während einer Club-Tour live/solo aufgetreten. Also wäre auch Gelegenheit für ein Interview gewesen. Aber Detlef Diederichsen, zuständigkeitshalber, hat sich an diesem Abend wohl die Bettdecke über den Kopf gezogen und somit den raren Auftritt eines bedeutenden Singer/Songwriters versäumt.
Manfred E. Czarny, Berlin 36

Detlef wohnt in Hamburg.

Verschlabbert
Lieber Sebastian, nach kollegialer Anrede und besten Wünschen für die nächsten 25 Jahre, einige kleine Anmerkungen anläßlich der Soft-Cell-Retrospektive in SPEX 7/89:
Es scheint mir für den Umgang mit der „ersten" Generation der aus dem weiteren Umfeld der Industrial-Kultur entstandenen Phänomenologie symptomatisch, daß sich die Autoren, die historische Abläufe und Fakten referieren, dazu hinreißen lassen, unsauber zu recherchieren. Dieses gesteigerte Bedürfnis, der eklektizistischen Electro-, New-Beat- oder Wasauchimmer-Kultur ein solides ideologisches Fundament zu erstellen — oder zu unterstellen —, führt in den allermeisten Fällen dazu, daß zur Legitimation der mittlerweile populär gewordenen Spielweisen der Industrialkultur Versatzstücke notdürftig zusammengeklittert werden, deren unreflektierte Darstellung den faktischen Geschehnissen zuwiderläuft. Die Wundertüte, aus der die Electroszene hemmungslos klaut, ist eben tiefer, als manche (auch aus dem Hause SPEX) es wahrhaben wollen.
Es ist für einen Redakteur einer Zeitung wie SPEX, die, ungeachtet aller Schönfärberei, immer noch das bundesweite Monopol in Sachen Minderheitenkultur für sich in Anspruch nehmen darf, einfach unverzeihlich, bei einer Soft-Cell-Retrospektive den Einfluß des intellektuellen Gedankengebäudes der Throbbing Gristle/Psychic TV-Ideologie so mangelhaft darzustellen, daß sich die erwähnten Querverbindungen garselbst negieren. Es geht hier nicht um die Mitgliedschaft des Herrn Almond im Tempel des Weihepriesters P.Orridge, der, ich darf das an dieser Stelle anmerken, nicht so verbohrt ist, wie er dreinschaut, sondern vielmehr um zwei kapitale Fehler an objektiv festzustellenden Realien: Zum einen heißt die 82er LP von Psychic TV nicht „Force The Hand Of *Fate*", wie Du schicksalsschwanger darstellst, sondern vielmehr „Force The Hand Of *Chance*". Ein kleiner Lapsus, vielleicht, oder aber ein Hinweis darauf, daß Dir dieses epochale Werk gar nicht bekannt ist? Darf ich Dich in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, daß Almond auf zwei Stücken dieser LP fröhlich vor sich hinträllert? (Bin auch gerne bereit, Dir eine Cassettenaufnahme als Beweisstück anzudienen). Zum anderen bin ich sehr im Zweifel darüber, ob Du Dein Exemplar der „D.o.A" von Throbbing Gristle zwischen dem derzeitig extensiven Konsum der Meatbeat-Manifesto-LP nochmal durchgehört hast. Es hätte sich nämlich eher angeboten, statt auf die Version von „United" auf dieser Platte zu verweisen, die gerade 16 Sekunden lang ist und mithilfe eines handelsüblichen Tonbandgerätes dergestaltig manipuliert wurde, die Originalversion von „United" in Betracht zu ziehen, jene eben, die unter der Katalognummer IR 0003 seinerzeit als Single veröffentlicht wurde. Klugscheißerei? Mag sein, aber leider notwendig.
Wie ich schon weiter oben ausführte, ist es mir um den Zustand der modernen Jugendkultur im Lichte der bedenklichen Entwicklung bei einem Medium wie SPEX zu tun, will heißen: Wieweit reicht das Vorverständnis eines für den EBM-Bereich abgestellten Redakteurs wie Dir mitsamt Adlatus Laarmann. In einer Zeit, in der jede viertklassige belgische Schweißfußband mit dem Fairlight arbeitet, um den Geldspeicher zu füllen, in der die Epigonen nicht mehr wissen, ob sie nun zum post-Faschismus (Nitzer Ebb) konvertieren sollen, Stoffhunde vivisektieren sollen (Skinny Puppy) oder ihr Leben als Militariasammler (Front 242) fristen sollen, in dieser Zeit ist es unverzeihlich, dieser Bewegung die halbgare Ideologie frei Haus zu liefern. Ich plädiere für einen reflektierteren Umgang mit der Materie, für mehr Zweifel und für weniger Staunen über Auswürfe, die ein dicker Vorstadtjunge aus gutem Hause denjenigen angedeihen läßt, die in der Disco zum Fliegenfängerpogo die Arme in die Luft werfen. (Kleiner Einschub: Wieviel wiegt Talla? 20 Kilo? 2 Tonnen? 2 XLC?) Nun gut, belassen wir es hierbei.
Ich hoffe, meine kleinen Ausführungen haben Dich angeregt, doch mal die reine und klare Luft der Authentizität zu atmen, anstatt im Wust des Plagiats zu ersticken. Primum scribere, deinde philosophari, oder was?
Ich schließe, mit freundlichem Gruß, Matthias Jahn, Chefredakteur „Metronom", Kronberg (Taunus)

Unverzeihlich, fürwahr, den Titel einer meiner ehemaligen Lieblingsplatten falsch zitiert zu haben und eine alte Throbbing-Gristle-Single nicht zu kennen. Beweisen mußt Du mir übrigens nicht, daß Almond auf „Force The Hand Of Tafelwasser" singt, denn ich habe auch nichts anderes behauptet. Wir verschaffen EBM also ein ideologisches Fundament? Wie das? Dadurch, daß ich zu Skinny Puppy »ein als Radikalität mißverstandener Zierrat« schreibe? Zudem bin ich mitnichten für EBM abgestellt, es gibt wenig Genres, die mich heute weniger interessieren. Daß aber ein Kenner der Materie, wie Du, lieber Matthias, Nitzer Ebb mit dem blö-



bob mould

Fortsetzung von Seite 23

sich natürlich anhört. Meine Platte ist: dies sind die ersten 30 Jahre meines Lebens in 55 Minuten. Nimm' sie oder laß es, mehr kann ich im Moment nicht tun.‹

Ich mag die Platte sehr. Aber ich finde, sie hätte ruhig 70 Minuten laufen können, es ist die klassische CD.

›Ja, die Worte brauchen Platz. Bei Hüsker Dü waren immer viele Stimmen, die auch unbedingt etwas sagen wollten, aber sie kamen nicht heraus. Die Band arbeitet auch sehr klaustrophobisch, hielt sich immer an denselben Plätzen auf oder war auf Tour, was ja auch nicht wirklich Ortsveränderung bedeutet. Die Leute konnten sie nicht hören, selbst wenn sie die Lyrics verstanden. Diesmal sollten die Worte durch nichts beengt werden.‹

Ja, Hüsker Dü bezog auch seinen revolutionären SPRINGAUF-ÄNDEREDEINLEBEN-REIZ daher, daß irre viel zusammengedrängtes Zeug nach Explosion schrie, nach Ausbruch. Jetzt dehnen und strecken sich die Elemente, die Explosion scheint vorbei, und sie ordnen sich neu.

›Ja, Mann, das ist die Farm. Den Horizont sehen können. Gut, Hüsker Dü hing mit Ausbrüchen, Fesseln-Sprengen zusammen, aber ebensosehr mit der Frustration, daß das nicht gelang, außer am Schluß. Ich meine, was soll man sagen, wenn man zum dritten Mal hintereinander eine Platte im selben Studio aufnimmt mit demselben Engineer. Und dann steht auch das Drumkit noch zu allem Überfluß an haargenau derselben Stelle. Das macht Dich verrückt. Das ist der Käfig der Routine.‹

Die meisten Menschen leben aber in einem Käfig und nicht auf einer Farm, besonders viele aus deinem alten Publikum; werden sie das verstehen, was du jetzt machst?

›Vermutlich nicht, wenn sie nie in der freien Natur waren. Ich habe einen Freund, einen Musikschreiber, dem ich, als ich mit der Platte fertig war, in der Stadt ein Tape vorspielte. Er fand alles sehr interessant, aber auch seltsam. Einen Monat später besuchte er mich zum ersten Mal auf der Farm. Wir reden. Er plötzlich: ich muß mal rumlaufen, mir alles ansehen. Er kam dann eine Stunde später zurück und war in der bizarrsten Laune. Kurz danach rief er mich an, 'tut mir leid, daß ich mich etwas seltsam benommen habe, aber auf meinem Spaziergang war ich plötzlich so überwältigt, weil alles zusammenpaßte, alles ergab plötzlich einen Sinn, ich wußte über alles Bescheid.' Ja, diese Farm ist schon ein eigenartiger Platz.‹

Was für eine Gegend ist das denn?

›Prärie. Einfach nur winddurchblasene Prärie. Einige tote Bäume, alte, verrottete Farmfahrzeuge. Rostend. Verfall. Auf den anderen Farmen wächst Korn und Gemüse, aber auf meinen 40.000 qm dagegen nur Gräser und tote Bäume.‹

Hast Du einen TV gehabt?

›Ja, ich habe nicht viel geguckt, mehr gelesen.‹

Was?

›Alles mögliche, viel Ginsberg und Ferlinghetti. Dann viel Brecht. Seine Prosa, nicht so sehr die Stücke, ja, und natürlich massenhaft Mishima, still into that. Die japanische Nachkriegsliteratur interessiert mich sehr. Obwohl die japanische Kultur so anders ist, kann ich mich sehr damit identifizieren. Wie sich um sie herum die Wirklichkeit verändert, zerstört und wiederaufgebaut wird...‹

Wie fandest Du den Mishima-Film von Paul Schrader?

›Habe ich nicht gesehen. Ich mag eigentlich keine Filme, Bilder geben mir nicht so viel. Ich meine, schon gar nicht die modernen, ich sehe schon ganz gerne alte französische Filme wie 'Sie küßten und sie schlugen ihn'.‹

Wie läuft „Workbook" denn so?

›Ziemlich gut, ich weiß nicht, ob diese Platte so gut ist wie Hüsker Dü, aber...‹

Warum bist Du eigentlich so defensiv wegen dieser Platte. Mir ist noch keiner begegnet, dem sie nicht gefallen hätte.

›Sie hat einige Verrisse bekommen in den USA. Was glaubt Bob Mould, wer er ist, ein verdammter Troubadour? Und so Zeug eben.‹

Aber hast Du nun ein Video gemacht.

›Lustigerweise ja, aber es ist völlig atypisch, es fällt aus dem TV-Stil völlig heraus, hat wirklich genau die Ruhe dieser Platte. Wir haben da einen Typ in Kalifornien gefunden, der die Platte gut verstanden hat und eine Kulisse aufgebaut, die meiner Farm verdammt ähnlich war. Erst lief es nur in der Underground-Sendung, eine Zeit lang war es in Heavy Rotation, und das war schon sehr komisch, zwischen all DEM Zeug... Aber sag mal, ist da drüben ein Spielsalon?‹

Ja, von der neo-altmodischen Sorte, nur mit Automaten, die Kartenspiele simulieren.

›Klingt verlockend. Ich finde, wir sollten schnell dahingehen.‹

Was wir umgehend taten. Bob Mould holte so an die zwanzig Mark aus diversen Automaten, während ich mit plusminus Null wieder herausging. ●

den und schon immer falschen Faschismus-Vorwurf kommst, erstaunt mich. Unreflektierter Umgang mit der Materie? Wir? Staunen? Worüber? Über zu Front tanzende Kids? Wo hast Du das gelesen? Zudem diente der EBM-Verweis in meiner unreflektierten Soft-Cell-Würdigung der Abgrenzung von elektronischer Popmusik und belgischer Techno-Beats. Gruß, Sebastian, im Plagiatismus-Wust erstickend.

Gegendarstellung
Wahr ist, daß im Bereich Fanzines »viel gelogen wird«, unwahr ist jedoch, daß der Verfasser des betreffenden Leserbriefes „Peter Lewe" heißt. Wahr ist vielmehr, daß sich hinter diesem Pseudonym die Herausgeber eines Kölner Mineralwasser-Beamten-Fanzines verstecken. Wahr ist, daß sich diese Herausgeber von den 2500 STRAIGHT-Lesern bedroht fühlen. Wahr ist zuguterletzt, daß dieser Brief eine Gegendarstellung, nicht aber eine Selbstdarstellung ist.
Kerstin und Sandra Grether, „Straight", Köln

Zulus
Hallo, Freunde (und insbesondere: Hallo, Hans Nieswandt)! The Zulus sind zwar nicht unbedingt der Tip von Mark E. Raute, wenn es zu guten Rock-Bands im allgemeinen kommt. Aber er behauptet nicht nur, nein, er *weiß*, sie sind aus Human Sexual Response hervorgegangen. Eine Überprüfung der Beteiligten ergab vier Übereinstimmungen bis auf Live-Bassist Rich Cortese. Da scheint alles zu stimmen (naja, fast...). Das, woran man sich bei dieser dennoch nicht völlig neuen Band festhalten/loslassen muß, ist die Musik. H.S.R. waren besser: Auch die bereits 1985 erschienene Zulus-Mini-LP (die mit dem Knochen-Cover — bäh!) ist kein Vergleich zur ersten H.S.R.-LP „In A Roman Mood". Collectors Item, indeed! Ist halt irgendwie melodischer/abwechslungsreicher. Woll?
Cheerio, Mark E. Raute, Berlin 33

Falsch, falscher, Thorsten Scholz
1. Es ist völlig belanglos, ob „das Falsche" zu tun in (richtig) oder out (falsch) ist. 2. Oft ist „das Falsche" besser (hallo, Jerry Lewis). 3. Leserbriefe an SPEX sind so sinnlos wie falsch; und unterhaltsam. 4. Gut, daß es SPEX gibt, weil völlig egal ist, was „in" oder „out" ist. 5. Warum nehmen Eure Leser Euch ernst? 6. Sind das Abiturienten, Design-Studenten oder Diplom-Soziologen? Hallo, Sylvia, Katja, Nicole, Stepe, servus Berlin.
Thorsten Scholz, Braunschweig

Lieber Thorsten, zu 1: Es gibt kein richtiges Leben im Falschen, das Falsche tun ist immer falsch und das Richtige tun immer richtig. „In" und „Out" waren nie Entscheidungsparameter von SPEX. Zu 2: Siehe 1. Zu 3: Folglich willst Du uns unterhalten. Das gelingt nicht nur vielen Leserbriefschreibern besser, nein, manche haben gar ein Anliegen darüber hinaus. 4. Es ist gut, daß es SPEX gibt (zum Beispiel, damit Thorsten Scholz Sylvia, Katja, Nicole und die anderen grüßen kann), und es ist egal, was „in" und was „out" ist. Beide Aussagen stehen aber in keinem kausalen Zusammenhang zueinander. Zu 5: Wir wissen nicht, ob der Leser uns immer ernst nimmt. SPEX nimmt aber stets den Leser ernst. Zu 6: Siehe Auswertung der Geheimen Fragen in SPEX 3/89, Seiten 28 und 30.ç

Radio
Howdy Gringos! In Zeiten wie diesen, wo die konservativen Kräfte allseits Übergewicht haben, gibt's auch seit den diversen Programmreformen im April 1989 für Radiohörer nix mehr zu lachen, Streichungen/ Absetzungen en masse! Betroffen davon: 1. Rock-Cafe (DLF), 2. John Peels Music (BFBS), 3. Alan Bangs „Nachtrock" in Bayern. Nur: keinen scheint's zu interessieren, Euch incl., kein Protest, kein Aufschrei, nur Gleichgültigkeit. Wenn ich allein bedenke, wieviel wirklich obskure, tolle neue Bands erst durch die Peel-Sendungen Airplay bekamen, oder sagen Euch diese was: Blackwatch, Rockstars Of Romance, Big Satu Burning, Nivens??! Alles Ami-Bands, klar. Aber ihr Geld voll wert! Und was bleibt einem, von dem man auch weiter gute Musik via Radio hören will? Außer VPRO-Radio (Hilversum 3), mittwochs von 13 bis 24 Uhr, herzlich wenig! Dort hab ich auch meine derzeitige Lieblingsscheibe gehört, (natürlich!) total obskure 60s-Psychedelia aus GB: The Stone Roses — dto. Ansonsten ist Neil Youngs „Eldorado" das Maß aller Dinge, oder?
Gerhard Krause, Dortmund

Universal Congress Of Jahrzehnt-Leserbrief
Betrifft „Leserbrief des Jahrzehnts" von Michael Grans: Vermutlich der erste und einzige nichtschwachsinnige Beitrag, der jemals in SPEX erschienen ist. Bloß bedauerlich, daß ihn von Euch Idioten höchstwahrscheinlich niemand verstanden hat — außer D.D., der kann natürlich nicht zugeben, daß sein Lebenswerk durch *einen* Leserbrief erledigt wurde.
Rick, Wien

Special message to Mr. Michael Grans: Who really gives a fuck about what *you* think, dickhead? Faithfully,
The Royal Society for the preservation of Stockhausen's brain, London

Lieber Michael Grans, leider sehe ich ein klitzekleines Problem bei Deiner Unterscheidung zwischen Kunst- und Volksmusik. Nämlich, die Wertung über Rahmenbedingungen (die wir hier mal aus der Betrachtung ausschließen wollen) ist nur dann zulässig, wenn vorher gleiche Beweggründe für das Musik-Machen nachgewiesen wurden. Das unterläßt Du aber leider (cleveres Kerlchen?). Mich würde nun aber doch interessieren, welche Absichten, Ziele, Sinn, nenn es wie Du willst, Du den Machern (sprich Komponisten) der jeweiligen Sorte Musik, *gemeinsam* unterstellen willst. Ich für meinen Teil glaube, das gar nicht leisten zu können. Vielmehr meine ich zwei Hauptbeweggründe zu erkennen. Zum einen: die Selbstbestätigung durch die Freude über das eigene (Kunst-)Werk. Der Künstler freut sich im stillen Kämmerlein der Genialität seiner Partitur; auch die unzähligen 4-Spur-Akrobaten, die unserer Musikalienindustrie so erkleckliche Umsätze gewähren, seien hier erwähnt. Zum anderen (beim Machen von Musik zum Zwecke der Erfreunis anderer) die Selbstbestätigung über das Feedback - sprich, Leute tanzen zu meiner Musik oder applaudieren manierlich im Konzert. Ob man lieber wichst oder lieber vögelt, bleibt jedem selbst überlassen. Bedenklich wird es nur, wenn verlangt wird, daß Produkte der ersteren Sorte aufgrund eines vorgeblich intellektuellen oder handwerklichen Wertes beklatscht werden sollen — was meistens gar nicht von Seiten der Erzeuger gefordert wird, sondern oft von Leuten, denen dann allzuoft die Befähigung fehlt, sich die Selbstbestätigung über den musischen Weg zu holen (sog. FAZ-Hipster). Und das ist doch Aufforderung zum Wichsen im Glashaus mangels eigener Potenz — oder??
P.S.: Grüße an Claudia aus Issum.
Florian Anwander, München

PREMIERE FÜR DEUTSCHLAND

PREMIERE FÜR DEUTSCHLAND

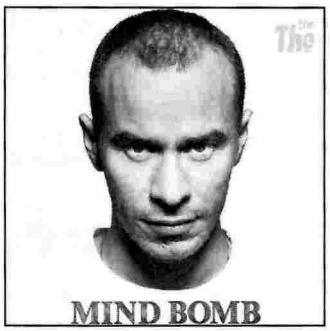
VERSUS THE WORLD

the The

ON TOUR

02. 09. Hamburg - Docks
04. 09. Berlin - Tempodrom
07. 09. Düsseldorf - Philipshalle
09. 09. Stuttgart - Liederhalle
10. 09. Wiesbaden - Kurpark
11. 09. München - Circus Krone

DIE ALBEN



MIND BOMB (1989)

INFECTED (1986)

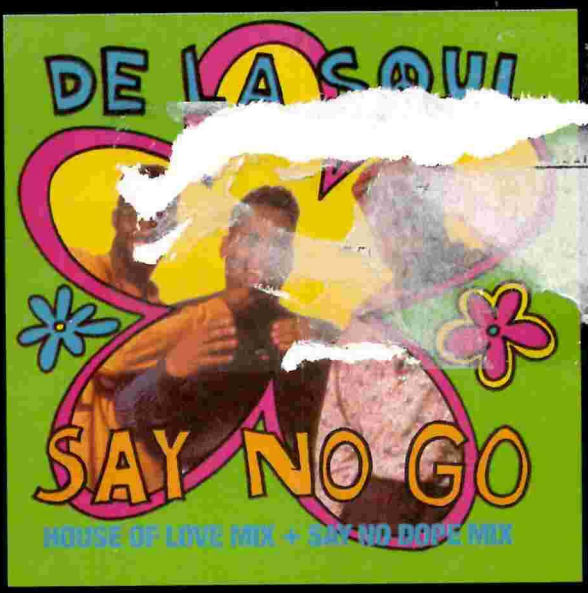
SOUL MINING (1983)

DAS VIDEO

INFECTED

Bundesweite Ticketbestellung Telefon: 04158-275.

Epic CBS CMV ENTERPRISES SUNRISE



1 DE LA SOUL "SAY NO GO"

REMIXED FROM THE ALBUM "3 FEET HIGH AND RISING"

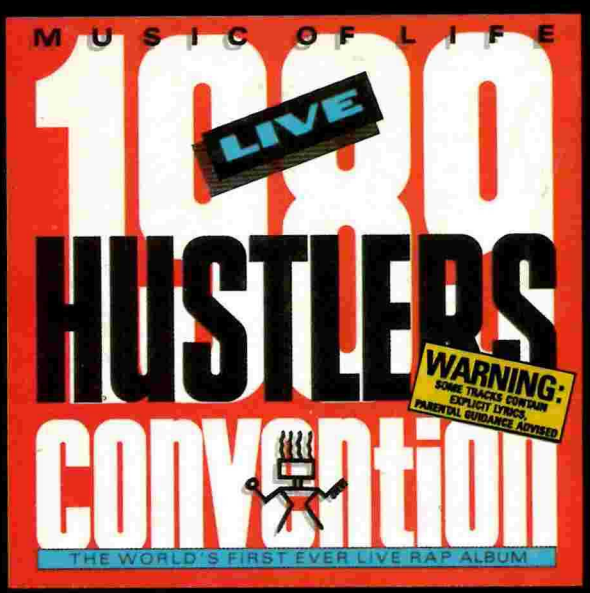
7": 07295
12": 12295
5" CD-SINGLE: 20295

2 U.T.F.O. "DOIN' IT!"

LP: 33289
CD: 50289

WATCH OUT FOR THE FORTHCOMING DOUBLE-ALBUM! "SKEEZER PLEEZER / LETHAL"

DLP: 35293
CD: 50293
MC: 60293



3 HUSTLERS CONVENTION

"THE WORLD'S FIRST EVER LIVE RAP ALBUM!"

LP: 33284
CD: 50284

3 - THAT'S THE MAGIC NUMBER

BCM PRESENTS:
SUMMER DANCE FESTIVAL
BERLIN, TEMPODROM
SO., 27.8. / MO., 28.8. / DI., 29.8.

BCM RECORDS

FOR MORE INFORMATION ABOUT RAP ON BCM RECORDS CONTACT:
BCM PROMOTIONS
FISCHELNER STR. 67A · D-4005 MEERBUSCH 3